1925 f (2 Nachländer

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

24214

Digitized by Google

Der

Wechsel des Lebens.

Von

F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1861.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Siebentes Kapitel.

Ein Rückschlag 1

Achtes Kapitel.

Eintritt in's Militär 18

Neuntes Kapitel.

Die Kameradschaft in der Kaserne 37

Zehntes Kapitel.

Alice 63

Elftes Kapitel.

Eine schlaflose Nacht 89

Zwölftes Kapitel.

Eine Lebensgeschichte 117

Dreizehntes Kapitel.

Valerie 174

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Siebentes Kapitel.

Ein Rückschlag.

Nach dem Tode meiner Pflegemutter und meines Wohlthäters und Beschützers, Herrn von Schabegg, folgte nun unmittelbar eine Zeit, die für mich so traurig war, daß ich um so mehr rasch darüber hinweggehen will, weil die Einzelnheiten dieser Zeit für den geneigten Leser gewiß noch viel weniger Interesse haben, als meine ganze Geschichte selbst.

Dem schrecklichen Abend war eine ruhelose Nacht gefolgt, in welcher sich Frau Gundel in allen Theilen des Hauses außerordentlich viel zu schaffen machte, was ich damals nicht verstand. Sie verpackte ihr Privateigenthum, natürlich unter beständigem Schluchzen und Weinen, welches letztere sich häufig steigerte bis zu herzzerreißendem Schreien und Vorbereitungen zu Ohnmachten, die aber nicht zur Ausführung kamen, da Frau Gundel in dem entscheidenden Augenblicke mit einer unbegreiflichen Seelenstärke ihren Schmerz niederkämpfte und wieder anfing einzupacken, wobei ich ihr so gut als möglich hülfreiche Hand leistete. Daß man den Hausarzt sogleich gerufen, versteht sich von selbst. Nach seinem Ausspruch war Herr von Schabegg an einem Schlag verschieden, und vielleicht schon eine Stunde früher, ehe wir in sein Zimmer getreten. Da es fast Mitternacht war, als er sich wieder entfernte, rieth

auch er dazu, die Familie erſt am Morgen von dem Todesfall in Kenntniß zu ſetzen.

Der Erſte, welcher hierauf früh am Tage erſchien, war der Kommerzienrath mit Frau Schabegg, Letztere in tiefer Trauer mit ſo bleichem, verweintem Geſicht und ſo ſchmerzvoll zuckendem Munde, daß auch meine Thränen wieder heftiger zu fließen begannen. Sie ſtützte ſich auf meine Schulter und ich mußte ſie in das Schlafzimmer zu dem Todten führen. Sie küßte ſeine Stirne, kniete dann vor dem Bette nieder und verbarg ihr Geſicht in beide Hände.

Herr Chriſtian Schabegg hatte beim Eintreten in's Zimmer ein wenig mit den Augen gezwinkert und etwas geſprochen von den unerforſchlichen Rathſchlüſſen Gottes, denen man ſich beugen müſſe und die, wenn ſie uns auch im erſten Augenblicke hart und grauſam erſchienen, doch ſtets geeignet wären, zum Heil unſerer Seele beizutragen. Uebrigens ſprach er dieſe Worte mehr für den Zimmerraum, für die Wände, welche ihn umgaben, als zu der weinenden Frau Gundel und zu mir. Dann richtete er ſeine Blicke nach dem Tiſche, auf dem die Papiere noch unberührt lagen, und ließ ſich auf dem Fauteuil nieder, in welchem ſein Vetter geſeſſen, um die Dokumente flüchtig zu überſchauen und dann in das kleine Kiſtchen einzuſchließen. Ich betrachtete ihn aufmerkſam bei dieſer Arbeit und bemerkte, wie er bald mit dem Kopfe nickte, bald die entgegengeſetzte Bewegung machte. Als er ſich wieder erhob, ſagte er zur Haushälterin, die mit gefalteten Händen vor ihm ſtand: „Man wird noch im Laufe des Vormittags überall die Siegel anlegen, ausgenommen an Ihrem Zimmer, an demjenigen des jungen Menſchen, und der Wohnung der Dienerſchaft.“

Frau Schabegg war aus dem Schlafzimmer gekommen,

hatte sich neben mich an's Fenster gestellt und sagte mit einem etwas scharfen Tone: „Und was diesen jungen Menschen selbst betrifft, den Emil so sehr geliebt, so — —“

„Wird der Verstorbene,“ fiel ihr der Kommerzienrath in die Rede, „gewiß darüber seine Bestimmungen getroffen haben — — — vorderhand darf er selbstredend im Hause bleiben, bis wir diese Bestimmung eingesehen haben.“

Ah, dieses Wort: „darf er hier im Hause bleiben,“ fiel mir schwer auf's Herz. Ich wandte mich hastig um und wollte ihm rasch Etwas entgegnen. Ich wollte nämlich sagen, wenn es ihm gleichgültig sei, so könne ich das Haus an dem Tage verlassen, nachdem ich meinen Wohlthäter zu Grabe geleitet, was zu thun ich für eine heilige Pflicht hielte. Doch fühlte ich in dem Augenblicke, als ich den Mund öffnete, sich die Hand der Frau Schabegg auf meinen Arm legen und denselben leicht drücken, worauf ich ihr in's Gesicht sah und an dem Ausdruck ihrer Augen wohl bemerkte, daß sie mich zum Schweigen ermahnte.

Ich begnügte mich deßhalb eine leichte Verbeugung zu machen, worauf der Kommerzienrath zu Madame Gundel sagte: „Sie werden das Hauswesen fortführen so lange, bis andere Bestimmungen getroffen werden. Sollte es Ihnen für die laufenden Ausgaben an irgend etwas fehlen, so bitte ich auf die Kasse des Hauses Schabegg schicken zu wollen. — — — Wenn es Ihnen gefällig ist,“ wandte er sich darauf mit einer steifen Neigung des Kopfes an seine Frau und ließ hierauf dieselbe, nachdem sie mir herzlich die Hand geschüttelt, zuerst zum Zimmer hinausgehen, worauf er ihr folgte, nicht ohne ringsumher noch einen Blick geworfen zu haben, welcher mit einem spöttischen Lächeln begleitet war.

Die zwei Tage, welche nun folgten, waren harte, unangenehme Tage. Wer kennt jene Tage nicht — — wo

die Läden des Hauſes halb geſchloſſen ſind und ſich ſo zu der tiefen Stille, welche kaum ein ſchleichender Fußtritt zu unterbrechen wagt, auch die trübe, künſtliche Dämmerung geſellt, die uns in eine Stimmung verſetzt, daß wir nur flüſternd zu ſprechen wagen — — — Tage, wo gänzlich unbekannte Leute aus- und eingehen, wo man nur ſchwarze Trauerkleider und Thränen ſieht, und wo in das vielleicht noch vor wenigen Tagen ſo heitere und glückliche Haus Geräthſchaften gebracht werden, die uns mit Schauder erfüllen — — Geräthſchaften, von jenen unbekannten Leuten mit einer Geſchicklichkeit gehandhabt, welche uns Schrecken einflößt, und dazu mit einem offiziellen Trauergeſicht, hinter dem wir, wie aus einer Larve, luſtige Augen hervorblicken ſehen, welche behaglich ihren Verdienſt zu überſchlagen ſcheinen — und es thut weh, gerade von den Lippen ſolcher Leute den ſtillen Mann, dem all' dieſe Vorbereitungen gelten, loben zu hören mit überſchwenglichen Worten, mitten in der Arbeit, die ſie eifrigſt fördern, um ihn ſo bald wie möglich bei Seite zu ſchaffen. — — Dann kommt der letzte Morgen, und das gewiſſe Zimmer, ja das ganze Haus füllt ſich mit Blumenduft — mit einem Duſte, ſo durchdringend, ſo unvergeßlich, daß wir uns noch lange — lange nachher beim Geruch irgend einer Blume an jene traurigen Stunden erinnern, beſonders an jene ſchwerſten unter den ſchweren, wo die Glocken anfangen zu läuten, ernſt und feierlich, wo ſich der lange Trauerzug in Bewegung ſetzt, und wo der, den wir verloren, mit traurigem Gepränge das Haus verläßt, um nie — nie mehr dahin zurückzukehren.

Wie an jenem trüben Abend, ſo hatte ich auch an dem Tage des Begräbniſſes doppeltes Weh. In der Frühe ging ich an der Seite des Herrn von Schwaneſeld — wir Beide die einzigen Leidtragenden — hinter dem Sarge

meiner guten Pflegemutter und brachten sie an ihr stilles Ruheplätzchen, behaglich und freundlich gelegen, nicht weit von der Kirchhofmauer, wo ein großer Fliederbusch stand, der im Frühjahr seine duftenden Blütenarme über ein halb Dutzend Gräber mit gleicher Liebe ausbreitete. — — Ein Plätzchen, über welches die Morgensonne den ersten Strahl sandte.

„Sie liebte die Sonne so sehr," sagte Herr von Schwanefeld.

Nachmittags war ich wieder an der Seite meines Pflegevaters, dießmal in einem verschlossenen Wagen, der in der Reihe von einer Menge anderer im langsamsten Schritt der Pferde beim besten und vollsten Geläute der Stadt denselben Weg zog, den wir heute Morgen gegangen, nach einem Platze mitten auf dem Friedhofe gelegen, den ein schweres Eisengitter umfaßte, und wo die aufgehobene Steinplatte in eine dunkle Oeffnung sehen ließ, die wie ein aufgesperrter Schlund aussah, bereit, wieder Eines von der großen Sippschaft der Schabegge zu verschlingen. Dieses Begräbniß war, trotz aller Feierlichkeit, doch nicht so feierlich wie das von heute Morgen. Die tiefen, dröhnenden Klänge der Musik hallten so gar geräuschvoll von der Kirchhofmauer zurück, daß sich mancher Mißton in die einfache Melodie mischte, und die Rede des Geistlichen, welche das Sprüchwort: „man soll von den Todten nur Gutes reden," durchaus nicht beherzigte, warf Mißtöne anderer Art in die weiche Stimmung, mit welcher die Freunde des edlen Verstorbenen sein Grab umstanden. —

Warum bei dieser letzten Feier, wo der Redner mit der Schonung, die man schon im Leben jedem Abwesenden schuldig ist, der nicht mehr im Stande ist sich vertheidigen zu können, ein Bild von dessen irdischem Wandel entwerfen sollte, seine guten Eigenschaften hervorhebend, seine

Schwächen vermittelnd, warum oftmals durch ſcharfe Worte eine gänzlich unbefugte und durch Nichts zu rechtfertigende Kritik die zurückbleibenden Verwandten und Freunde verletzen? — Dieſes Recht ſollte keinem Geiſtlichen zugeſtanden ſein. Glaubt er keine Gründe zu einer guten Nachrede zu finden, ſo empfehle er ihn einfach der Gnade ſeines Schöpfers und Richters; er aber, ſelbſt ein Sünder vor dem Herrn, hat nicht das Recht, Gericht zu halten über ein Leben, das er oft nur ſehr oberflächlich kennt, ſowie über Handlungen und Thaten, deren Beweggründe ihm unklar ſind, oder die er vielleicht nicht einmal zu faſſen vermag.

Heute Morgen hatten wir Beide der guten Pflegemutter eine Leichenrede in dieſem Sinne der Liebe gehalten, und heute Nachmittag, nachdem beim letzten Klange der Poſaune die ganze ſtolze Begleitung eilfertig auseinander geſtoben war, blieben wir noch bei dem offenen Grabe zurück, und unter jetzt erſt ſtrömenden Thränen ſagte ich meinem Wohlthäter herzliche Worte des Dankes. Dann gingen wir Beide nochmals nach der Kirchhofmauer und verließen den wieder ſtillgewordenen Ort. Als wir draußen den Wagen fanden, der uns hieher geführt, ſah mich Herr von Schwanefeld fragend an und nickte mir freundlich zu, nachdem ich dem Kutſcher geſagt, er möchte nur ohne mich nach Hauſe fahren. Dann ſchob ich meinen Arm unter den meines Pflegevaters, und ohne daß wir uns darüber vereinigten, ſchlugen wir den Weg nach dem Armenhauſe ein.

„Es iſt jetzt erſt hier recht trüb und einſam für mich,“ ſagte Herr von Schwanefeld, nachdem er ſich mit einem Seufzer in der Wohnung umgeſchaut. „Ueberall, wohin ich ſchaue, glaube ich meine gute Iduna zu ſehen, und wenn ſie dorten nirgendwo iſt, ſo möchte ich mich vor dem Hauſe nach ihr umſchauen. — — Kann aber Alles

nichts nützen," setzte er kopfschüttelnd mit trauriger Miene hinzu, „muß schon noch ein Weilchen warten, bis ich sie wiederfinde."

„Und unterdessen bleibe ich bei Ihnen," sagte ich gewiß mit einem strahlenden Lächeln, denn es war mir nach mehreren Tagen wieder einmal recht heiter und froh zu Muth hier in der kleinen Stube, wo es mich wieder anheimelte, während ich an das große traurige Haus mit keiner Freude denken konnte. — — „Ja, ich bleibe bei Ihnen hier im Armenhause, oder wohin wir unsere Schritte lenken wollen."

Herr von Schwaneseld nickte mir mit einem Ausdruck von Rührung zu, dann gab er mir zur Antwort, nachdem er seine beiden Hände auf meine Schultern gelegt, „Du bist ein guter Kerl, ein anhänglicher Bursch, und wenn mich das, was Du da eben gesagt, auch außerordentlich freut, so ist das doch eine Sache, die genau überlegt sein will; abgesehen von dem großen Vortheil, der Dir aus den Verfügungen des Herrn von Schabegg erwachsen kann, ist es eine Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn und seine Familie, daß Du ihnen nicht, was man so nennt, den Stuhl vor die Thüre setzest, und daß Du ergeben abwartest, was man über Dich beschließt. — — Wenn freilich" — fuhr er nach einer Pause mit einem eigenthümlichen Lächeln fort, „diese Verfügungen nicht der Art wären, daß sie Dir die ersten Schritte zu einer zu beginnenden Laufbahn erleichterten und Du somit keine Verpflichtungen mehr hättest, also wieder frei geworden, so würde ich mich wahrhaftig herzlich darüber freuen und emsig suchen, um Dir den ersten Schritt zur Leiter der höchsten Macht so sehr zu erleichtern, als in meinen Kräften liegt."

Um nun Etwas von diesen Verfügungen zu erfahren, welche Herr von Schabegg zu meinen Gunsten getroffen,

Digitized by Google

begab ſich Herr von Schwaneſeld nach einigen Tagen zu ſeinem alten Freunde, dem Advokaten, welcher auch der Anwalt des Hauſes Schabegg war. Dieſem war in der That die Regelung der Erbſchaft übergeben worden, und er empfing ſeinen Bekannten mit den Worten: „Ja, mein Beſter, wenn Alles ſo gemacht werden könnte, wie es auf dem Papiere ſteht, ſo wäre Deinem Schützling vielleicht geholfen, aber da finden ſich bei näherer Unterſuchung gar merkwürdige Thatſachen.“ — „O weh,“ hatte Herr von Schwaneſeld kleinlaut zur Antwort gegeben. „So fand der Verſtorbene nicht mehr Zeit, in ſeinem Teſtamente etwas Bündiges für den armen Jungen niederzulegen?“

„Nein, denn während er im Begriffe war, das zu thun, hat ihn der Tod ereilt; der Anfang zum Teſtament war ſchon gemacht, wie Ihr hier ſeht, und mit dem Gedanken an ſeinen Schutzbefohlenen hat ihn der Tod ereilt. Aber,“ fuhr der Advokat mit einem bezeichnenden Achſelzucken fort, „wenn er ihm auch mit allen Formalitäten, ſogar unter Zuziehung von Zeugen hunderttauſend Gulden vermacht hätte, ſo hätte er doch keinen Deut davon bekommen.“ —

„Ah, ich verſtehe, die Familie würde Gründe finden das Teſtament umzuſtoßen.“ —

„Auch ohne das.“

„Nach welchem Rechte?“

„Nach keinem Rechte, aber nach einem alten Sprüchworte — Wo Nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren.“

„Ah — — unmöglich.“

„Unglaublich — ja, aber wahr. Dieſer Verſtorbene, Herr von Schabegg, hat nur ausgegeben ohne einzunehmen, und Viel, ſehr Viel ausgegeben, hatte dabei auch die eigenthümliche Marotte, den Stand ſeines Vermögens nicht kennen lernen zu wollen, wenigſtens in den letzten Jahren

nicht, und schon seit geraumer Zeit konnte man nicht begreifen, weßhalb er seinem Bankier auf die eingelaufenen Kontokurrente, welche jede eine erschreckende Verminderung des Vermögens anzeigte, nie eine Antwort gab. Diese Kontokurrente der letzten Jahre nämlich fanden sich sammt und sonders uneröffnet in einer Schublade seines Schreibtisches?"

„Aber er hatte ein Testament gemacht?"

„Ganz richtig, schon vor zehn Jahren, und den Stand seines damaligen Vermögens zur Grundlage nehmend, hatte er verfügt."

„Legirt?"

„Ja, und wenn es nicht traurig wäre, so könnte man es komisch nennen. Seine Braut, Fräulein Julie Breder, hatte er zur Universalerbin eingesetzt, aber nebenbei Legate vermacht, deren Totalsumme damals schon dem Stande des ganzen Vermögens gleichkamen."

„Aber Schulden sind keine da?"

„Das gerade nicht, und die, welche da sind, können gedeckt werden, auch sogar die ältesten der Legate im Betrag von kleinen Summen, meistens seine Dienerschaft betreffend. Er ist für sich zur rechten Zeit gestorben, aber für Euern Pflegebefohlenen thut mir's leid. Es soll das ein ganz ordentlicher junger Mensch geworden sein."

„Herr Emil von Schabegg war ihm verpflichtet, sollte die reiche Familie nichts für Eugen thun?"

„Nein, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Ich bin wenigstens froh, daß ich klar sehe," sagte Herr von Schwanefeld mit dem Kopfe nickend. „Ich will also keine Zeit verlieren, für meinen Pflegesohn zu thun, was in meinen Kräften steht, und auch Du kannst vielleicht den Kommerzienrath veranlassen, daß er ihm als Ersatz für die verlorene Erbschaft einige Empfehlungen nicht versagt."

Digitized by Google

„So sollte er Kaufmann werden?"

„Nein, er will zum Militär gehen und darauf hin hat er während der letzten Jahre seine Studien gemacht."

„Da wird der Kommerzienrath keine nutzbringenden Empfehlungen haben, er sollte sich lieber an Frau Schabegg wenden," hatte der Advokat mit einem listigen Lächeln gesagt, und da er zu gleicher Zeit seine Feder in das Tintenfaß tunkte, so war dieß ein Zeichen, daß er die Audienz als beendigt ansah.

Den Inhalt dieser Unterredung erzählte mir Herr von Schwanefeld nicht getreu und ganz der Wahrheit gemäß, er sprach vielmehr von einem allerdings kleinen Legat, welches mir ausgesetzt sei, und welches dazu angewendet werden sollte, um die Ausgaben zu bestreiten, welche der Eintritt in ein Artillerieregiment mit sich brächte, sowie auch zu einer kleinen Zulage für mich während der ersten Jahre. Ich hatte keine Ahnung davon, daß er hierzu die kleine Summe verwandte, welche ich ihm eines Tages im Namen Emil von Schabegg's überbracht.

Der Vorsatz, zum Militär zu gehen, hatte bei mir so feste Wurzeln geschlagen, daß ich hocherfreut war, als ich hierin von meinem Pflegevater nicht nur keine Einsprache erlitt, sondern hörte, daß dieß auch mit seinen Ideen übereinstimmte. Auf seinen Rath schrieb ich dem Kommerzienrath Schabegg einen Brief, worin ich ihm meinen besten Dank sagte für all' das Gute, was mir von seinem Verwandten zu Theil geworden, und zugleich den Entschluß aussprach, so lange zu meinem Pflegevater zurückzukehren, bis eine feste Bestimmung über meinen künftigen Lebensplan getroffen sei.

Auf dieses Schreiben erhielt ich eine kurze Antwort voll einfacher Redensarten, sowie das weitgefaßte Versprechen, mir in meiner neuen Carrière, wenn das möglich sei,

nützlich sein zu wollen. — — Unterzeichnet — „Höflichst Johann Christian Schabegg."

Mein Pflegevater lachte, als er diesen Brief gelesen, und sagte: „Das ist der erste Regenschauer nach sonnigen Tagen; hoffentlich werden wir bei den Freunden Deines verstorbenen Schutzherrn nicht aus dem Regen in die Traufe kommen."

Ich richtete mich also zum Abzug aus dem Schabegg'schen Hause und muß offen und ehrlich bekennen, daß es mir durchaus keinen Kummer machte, diese glänzenden Räume zu verlassen, war doch Er, der das belebende Element für mich und für Alle war, daraus verschwunden, war doch mit seinem Tode das Band zerrissen, welches Herrn und Dienerschaft freundlichst zusammenhielt. Alle die, welche noch im Hause waren und bis jetzt so einträchtig zusammengelebt, schienen sich jetzt mit feindlichen Blicken, Jeder als natürlicher Feind des Andern, anzusehen, beständig fürchtend, daß dem Andern Etwas zukomme, was ihm selbst entgehe. Es war ein unheimliches, egoistisches Rennen und Treiben in dem Hause, welches sich sogar bis auf die alte, sonst so gemüthliche Haushälterin erstreckte. Der Dienerschaft und sogar ihr, die mich früher so eifrig beschützt, hatte doch Azor für mich gut gesprochen, schien ich jetzt ein Dorn im Auge, ein unberechtigter Mitesser, wie sie sagten, an der allgemeinen Erbschaftsportion, und das mußte ich schon wenige Tage nach der traurigen Veränderung in diesem Hause durch Blicke und Worte erfahren.

Wäre ich nicht klug und bescheiden gewesen, ich darf das, ohne ruhmredig zu heißen, von mir sagen, so hätten sich gewiß die spottenden Worte, die ich jetzt schon vernehmen mußte, zu bitteren Aeußerungen umgewandelt.

„Nun, wollen wir nicht ausfahren, Herr Eugen?" konnte der Kutscher sagen, oder „soll ich Ihnen ein Pferd

ſatteln?“ meinte der Reitknecht, wenn ich mich ganz zufällig in der Nähe des Stalles ſehen ließ, wo ſie im wärmenden Sonnenſchein faul umherlungerten; oder es ſprach mich der Kammerdiener an, deſſen Hauptbeſchäftigung es jetzt war, die größte Zeit des Tages im Fauteuil ſeines Herrn, den er ſich hatte in's Zimmer bringen laſſen, auszuruhen: „Ja, mein lieber Herr Eugen, ſo ändern ſich die Zeiten, es thut mir für Sie außerordentlich leid, ſo jung ſchon all' dieſen Wechſel des Lebens erfahren zu müſſen, es hätte Sie in der That weniger verwöhnt, wenn Sie im Armenhauſe geblieben wären, als jetzt nach einigen Jahren des Glanzes und des Wohllebens vielleicht wieder dahin zurückkehren zu müſſen.“

„Und wenn auch,“ gab ich ihm lächelnd zur Antwort. „Ich kann Sie verſichern, Monſieur Jean, das Armenhaus iſt ein ganz angenehmer Aufenthalt, und daß ich mit dieſer Behauptung recht habe, werden Sie wahrſcheinlich einmal ſpäter zu erfahren das Vergnügen haben.“

Frau Gundel hatte nur wenige Stunden geweint und nur wenige Tage geſeufzt, dann wandte ſich ihr praktiſches Gemüth wichtigeren Sachen zu, als da waren, das Revidiren eines Theiles des Silberzeuges, welches zufälliger Weiſe nicht verſiegelt worden war, das Aufnehmen des Handkellerbeſtandes und das Durchſehen des gebrauchten Weißzeuges. Daß ich ihr hierbei im Wege war, merkte ich wohl an ihren Aeußerungen, und eines Nachmittags, zufällig ein paar Tage nachher, als mir Herr von Schwaneſeld ſeine Unterredung mit dem Advokaten erzählt, ſagte ſie mir: „Du wirſt einſehen, Eugen, daß es nicht wohl mehr angeht, Dir ein eigenes Diner ſerviren zu laſſen“ — ich hatte das ſeit dem Tode des Herrn von Schabegg weder verlangt, noch erhalten — „und da es Dir gewiß nicht angenehm iſt, mit uns zu eſſen, ſo — — —“

„Werde ich fortan, wie auch in der letzten Zeit geſchehen, bei meinem Pflegevater im Armenhauſe ſpeiſen. — Ja, nicht nur dort ſpeiſen, Frau Gundel, ſondern auch dort wohnen. — — Ja, noch mehr, ich werde dieſes Haus noch heute verlaſſen," fuhr ich mit einer gerechten Entrüſtung fort, „und da ich nicht wohl die Kleider wieder anziehen kann, welche ich mit hierher gebracht, ſo muß ich meinen Anzug behalten und auch Etwas von meiner Wäſche mitnehmen; damit aber Alle, die hier im Hauſe ſind, ſehen, daß ich mich nur auf das Nothwendigſte beſchränke, ſo bitte ich Sie, Frau Gundel, mir einen letzten Gefallen zu erzeigen und einen kleinen Koffer für mich ſelbſt zu packen, den ich alsdann abholen laſſen werde."

„Aber Kind," ſagte die alte Frau faſt erſchrocken, „was ſind das für Reden und thörichte Entſchlüſſe."

„Thöricht vielleicht in Ihren Augen, aber ſie werden ausgeführt. Ihnen, Frau Gundel," fuhr ich mit weicher Stimme fort, „danke ich herzlich für all' das Liebe und Gute, was Sie mir bei meinem Aufenthalte in dieſem Hauſe erzeigt, und bitte verſichert zu ſein, daß ich Ihnen das nie vergeſſe und in ſpäterer Zeit ſtets bereit ſein werde, Ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen, wo es mir möglich iſt. — — Adieu, Frau Gundel, Gott behüte Sie."

Ich ergriff haſtig ihre beiden Hände und eilte aus dem Zimmer ſo ſchnell ich konnte. Sie ſollte meine naſſen Augen nicht ſehen.

Jetzt war ich wieder frei von dem Drucke, der in der jüngſten Zeit auf mir gelaſtet, und der ſich jedesmal verſtärkte, ſo oft der Kommerzienrath in das Haus kam und mich nach einem ſteifen Gruße mit ſeiner feierlichen Miene und mit ſeinem eigenthümlichen Lächeln anſchaute. Es war mir, als könnte ich in ſeinen Blicken leſen und ich buchſtabirte beſtändig aus denſelben die Worte heraus: —

Warte, mein Bürſchlein, Du wirſt Dich wundern, wenn Dir, dem Armenhauszögling, zu einem ganz andern Leben wie bisher verholfen wird. — — Er war mir förmlich unheimlich geworden, und nicht nur mir, ſondern auch den übrigen Hausbewohnern. Warum er ſo oft kam, wußte Niemand, aber alsdann hielt er ſich Stunden lang im Schreibzimmer ſeines verſtorbenen Vetters auf. Einmal konnte ich der Neugierde nicht widerſtehen, zu erfahren, was er denn eigentlich dort treibe, und da ich überall Beſcheid wußte, alle geheimen Ausgänge und Tapetenthüren kannte, ſo wußte ich trotz der Siegel in einen kleinen Alkoven neben dem Schlafzimmer zu gelangen, wo eine Oeffnung war, die nicht genau ſchloß, und in welche Emil von Schabegg allerlei Dinge hereinzuwerfen pflegte, die dann ſpäter von dem Kammerdiener aufgehoben und beſeitigt wurden.

Da ſah ich ihn denn, wie er im Zimmer auf und ab ging, nachdem er die Thüren ſorgfältig verſchloſſen, wie er überall mit ſcheuem Blick umherſpähte und ſich alsdann auf einen Divan warf, welcher in einer Ecke ſtand und auf dem Emil von Schabegg häufig zu ruhen pflegte; dann legte er den Arm unter ſeinen Kopf und ſeine Blicke ſtarrten mit einem ſeltſamen Ausdruck nach der Thüre hin. — — „Ah, ſie wird nicht kommen," ſeufzte er — — „und doch, ſie hat es hundertmal verſprochen, heiß und liebend verſprochen — — Horch — klopft es nicht ſchon an der Thür." — —

Ich hatte nichts davon gehört, ſo angeſtrengt ich auch lauſchte, und blickte jetzt ängſtlich auf ihn, der ſich mit einem freundlichen Lächeln erhoben hatte, mit der Hand durch das Haar fuhr und dann kopfnickend ſagte: „Ja, ja, ſie iſt es — — Herein, Valerie — — — — O wie ſie ſchön iſt — — O wie ich belohnt ſein werde mit dieſem

reizenden, ſüßen, heißen Lächeln.“ — Dann ſprang er auf, ſchritt langſam auf die Thüre zu, machte eine leichte Verbeugung und that ſo, als wenn er Jemand zu dem Divan führte, worauf er ſich ſelbſt auf denſelben wieder niederließ, ſeine Ellbogen auf die Kniee ſtützte, den Kopf in die beiden Hände verbarg und in Nachdenken verſank. Aber es war gewiß nichts Angenehmes, was er dachte; denn auf einmal fuhr er mit einem verzerrten Geſicht und ſo haſtig empor, daß ich erſchreckt für ein paar Sekunden von der Oeffnung in der Wand zurückflog. Doch trieb es mich unwiderſtehlich wieder hinzuſchauen, und da ſah ich ihn aufrecht neben dem Ruhebette ſtehen, eine Hand in ſeinem Haar verborgen, und hörte ihn murmeln: „Luſt — Luſt. — — — — Ah, wie er ſo glücklich geweſen iſt, der Gedanke könnte mich wahnſinnig machen.“ Er beugte ſich über die Kiſſen und fuhr mit der Hand hie und da darüber hin. Als er ſich hierauf wieder emporrichtete, ſah er ſehr bleich aus, er hatte die Unterlippe zwiſchen ſeine Zähne geklemmt und ſchritt langſam durch's Zimmer, die Hände vor ſich zuſammengefalten haltend. — — — „Da iſt keine Spur von ihr,“ murmelte er, „wer kann ſagen, hier ſtrich der Fiſch durch's Waſſer, dort zog der Vogel durch die Lüfte, auch dieſe laſſen keine Spur zurück, und doch weiß ich, daß Waſſer und Luft durchſchnitten wurde — — — und doch weiß ich, daß ihr kleiner Fuß dieſen dicken Teppich niedertrat, daß ihr feiner, ſchlanker Körper auf jenen Kiſſen ruhte. — — — Ha — verdammt! — — Stehlt mir meine Juwelen und Perlen, aber laßt mir“ — — — — hier verlor ſich ſeine Stimme in ein unverſtändliches Geflüſter. — — „Oder wenn ich dieſe Gnade nicht haben ſoll, ſo gewähre mir die andere faſt noch größere, den Dieb halten zu können — — ihn halten und faſſen — und ſo, und ſo — — unter meine Füße zu treten.“ —

Jetzt klopfte es wirklich an die Thüre und es erschreckte mich auf's Neue, wie seine eben noch so verzerrten Züge, sein wilder, glühender Blick sich glätteten und beruhigten.

Er öffnete die Thür, und während Frau Gundel, etwas Gleichgültiges meldend, eintrat, schlüpfte ich aus meinem Versteck.

Ja, ich war frei geworden und glücklich, jenes Haus verlassen zu können und mich wieder zu meinem Pflegevater begeben zu dürfen, nicht als ob ich hätte denken mögen, wieder im Armenhause zu bleiben. — Nein, das erschien mir wie eine Reisestation, von wo ich nach kurzem Ausruhen meinen Flug in die Welt machen wollte.

Herr von Schwanefeld dachte ebenso und es schien ihm Freude zu machen, mit mir Pläne für die Zukunft zu schmieden und an deren Ausführung zu gehen. Diese Ausführung bestand darin, daß er sich an einem der nächsten Tage sorgfältig anzog, und daß er mit mir Besuche machte bei den militärischen Freunden meines Wohlthäters. Bei einigen derselben, und gerade bei solchen, die durch ihre vornehme Geburt und ihre dadurch große Verbindungen wohl im Stande gewesen wären, mir den Eintritt in's Militär sehr zu erleichtern, machten wir die unangenehme Erfahrung, daß man sich meiner kaum noch oder auch gar nicht zu erinnern schien. Die Kammerdiener oder gewöhnlichen Bedienten dieser Herren ließen ihre Herren nicht zu Hause sein oder außerordentlich bedauern, daß dringende Abhaltungen sie verhinderten, Jemand zu sehen, von dem sie überhaupt nicht wußten, auf welche Art es ihnen möglich wäre, ihm gefällig zu sein. Ein paar, die uns annahmen, erinnerten sich gnädigst meiner, riethen mir aber dringend, meinen Entschluß vorher noch genau zu überlegen, und sprachen von sehr viel Dornen ihres Standes und von äußerst wenig Rosen. Bei einem Kavallerie-

regimente sei es ohnedieß Nichts für mich, und auch bei den andern Waffengattungen böten mir die eben eingetretenen Armeereduktionen sehr wenig Hoffnung für eine erfolgreiche Zukunft.

„Das hab' ich Alles voraus gewußt," sagte lachend mein Pflegevater, als wir wieder auf der Straße waren. „Bei der Kavallerie ist es Nichts, was ich übrigens auch vorher wußte, und that ich diese erfolglosen Gänge nur deßhalb, um jene Herren nicht vielleicht später zu der Aeußerung zu veranlassen: ‚Ja, wenn Sie zu mir gekommen wären — — Wenn Sie meine Hülfe in Anspruch genommen hätten.' — — Jetzt haben wir doch freie Hand und wollen uns nach denen von der Artillerie umsehen; ich habe da verschiedene wackere Leute von früherher im Auge, theils auch Bekanntschaften, die ich bei Herrn von Schabegg gemacht, brave Männer, die weniger darauf sehen, wie Dein Name ist und woher Du stammst, als darauf, ob Du was gelernt hast und ob Dein Aussehen gut, Deine Miene frisch und ehrlich ist."

Wie der Zufall meinen Pflegevater in diesem Streben unterstützte, will ich dem geneigten Leser im nächsten Kapitel erzählen.

Achtes Kapitel.

Eintritt in's Militär.

An einem der folgenden Tage waren wir spät am Nachmittage auf dem Kirchhofe gewesen, hatten die Gräber unserer Lieben besucht und später, auf einer Bank sitzend, mit Vergnügen gesehen, wie die untergehende Sonne eines klaren, frischen Dezembertages so freundlich den mit verwelkten Blumen bedeckten Grabhügel meiner Pflegemutter küßte, sowie das schwere Eisengitter, welches die Gruft der Schabeggs umgab, mit einem leichten Goldschimmer anhauchte. Wir hatten Betrachtungen darüber angestellt, wer hier überhaupt sanft ruhe, die armen, kleinen Leute, denen einfach die Graswurzeln in's Gesicht wachsen, oder die andern, über deren eichenem Sarkophag sich ein fester steinerner Bogen wölbe, ohne darüber zu einem gemeinschaftlichen Resultat gelangt zu sein, da mir, dem jungen Menschen, weniger drückend und beengend erschien mit der Idee zu sterben, daß ich unter einem Gewölbe ruhen würde, als wenn die ganze schwere Erde auf meine Brust drücke. — — Ein unheimlicher Gedanke.

Trotz dieser Ideen fanden wir es aber hier auf dem Friedhofe in der späten Nachmittagsstunde so still und feierlich angenehm, daß wir uns lange nicht davon trennen konnten. Die Gebüsche, die Schlingpflanzen und wilden Rosen, welche fast jedes Grab umgeben, und so während

der Sommerzeit eines vom andern trennen, hatten jetzt alle ihr Laub verloren, und da man nun deutlich durch die nackten Aeste und Zweige den ganzen Raum überschaute, so schienen die Kreuze und Steine mit den vielen Namen traulicher zusammengerückt zu sein, und in Aussicht auf den langen Winterschlaf unter der Alles verhüllenden und gleichmachenden Schneedecke, welche nächstens zu erwarten war, mehr eine einzige große Familie bilden zu wollen. Hie und da hing freilich noch welkes Laub in den Bäumen, aber auch die letzten Blätter beeilten sich beim leisesten Windhauche ihren Brüdern zu folgen, um, hoffend auf ein neues Leben, wenn auch in anderer Gestalt, in der allgemeinen Vermoderung fröhlich mit unterzugehen. — — Ja, man konnte es nicht leugnen, der Friedhof hatte jetzt bei der untergehenden Sonne etwas Heiteres und sah freundlich und wohlthuend aus; die goldenen Buchstaben auf den Denkmalen, so glänzend sichtbar, schienen sagen zu wollen, ich bin auch da — und ich — und ich — wir Alle die Vorangegangenen auf dem Platze, wo auch ihr, die Nachfolgenden, ruhen werdet; und wir sind wahrhaftig recht froh, daß es überstanden ist. — — — Selbst die Amseln, welche durch die nackten Zweige strichen und sonst im Spätjahr etwas Melancholisches haben, waren hier vollkommen an ihrem Platz und kamen uns vor wie emsige Botenläufer, deren Pflicht es war, den Verkehr auf dem weiten Kirchhofe zu vermitteln, und die genug zu thun hatten, um Grüße hin und her zu tragen, Grüße einer Mutter an ihre entfernt liegenden Kinder, Grüße von alten guten Freunden, ja Grüße von ehemaligen Feinden, die hier in der allgemeinen Gleichheit einsehen gelernt, wie thöricht, ja wie dumm es war, sich um eine Geldsumme zu streiten, um eine Auszeichnung, um ein Grundstück, was ihnen ja doch nichts mehr half, sie, die jetzt hier Alle genug

hatten, die nach ihrem Tode Alle gleichmäßig beschenkt wurden, gleich arm und gleich reich an Grund und Boden, acht Schuh lang und vier Schuh breit, lauter Lehen, die sie nach zwanzigjähriger Benützung an ihre Nachfolger und unbekannten Erben abtreten mußten.

Diese Betrachtungen stimmten uns selbst heiter, und erst die sinkende Nacht mahnte uns an's Nachhausegehen. Unterwegs erzählte mir mein Pflegevater von dem glänzenden Projekt, das er in Betreff des Gedenksteines für seine Frau hatte; wie sein vollständiges altes Wappen darauf kommen müsse, darunter der Name: „Iduna von Schwanefeld"; ferner etwas Platz für seinen eigenen und auf der Rückseite den salomonischen Spruch: „Es ist Alles eitel" mit dem Zusatze, „denn Beide starben heiter und vergnügt im Armenhause".

So gingen wir dahin, hatten bald eine der Vorstädte erreicht und kamen auf einen weiten Platz, welcher diese von der eigentlichen Stadt trennte und zum Exerzirplatz für die Truppen diente. Am Rande dieses Platzes, neben der Straße, befand sich eine Reihe ziemlich vereinzelt stehender, alter und sehr hoher Pappelbäume, welche, da der Mond eben voll und glänzend an dem klaren Nachthimmel emporgestiegen war, riesenhafte Schatten über den ganzen freien Platz warfen.

Als wir so eine Zeitlang dicht an den Stämmen der Pappelbäume vorbeigewandelt waren, blieb mein Pflegevater auf einmal stehen und sagte zu mir, indem er auf den Platz schaute: „Sieh einmal das eigenthümliche Treiben jenes Mannes — — — dort — — siehst Du? — So oft er an eine der schwarzen Schattenlinien kommt, springt er mit einem gewaltigen Satze hinüber, jetzt, wo er wieder in das Mondlicht kommt, und ich an seinem Anzuge hie und da Etwas glänzen sehe, dünkt mir, es sei ein

Offizier, der ſich auf die ſonderbarſte Art die Zeit vertreibt."

Daß es wirklich ein Offizier war, der über die Schattenſtriche ſprang und, wie es ſchien, mit großer Anſtrengung, ſah ich mit meinem ſcharfen Auge ſogleich, worauf mein Pflegevater auf den Platz einbog, indem er ſagte: „Da wir eben ſo gut quer hinüber gehen können, um das näher zu betrachten, ſo kann uns der, welcher ſich dort amüſirt, unſer Näherkommen nicht für Zudringlichkeit oder Neugierde auslegen; ich möchte doch wiſſen, was das zu bedeuten hat."

Hierüber kamen wir nun nicht ſogleich in's Klare, ſelbſt nicht, als wir ſchon nahe waren und ich in dem Springer einen älteren Offizier von der Artillerie, Major Schemmer, erkannte, den ich häufig bei Herrn von Schabegg geſehen, und der ſich immer außerordentlich freundlich und wohlwollend gegen mich benommen. Er murmelte etwas mit halblautem, ärgerlichem Tone, und jetzt, wo er wieder an einen ziemlich breiten Schattenſtrich gekommen war, nahm er einen förmlichen Anlauf, ſetzte hinüber und ſtand gleich darauf dicht vor uns, auf der vom Mond hell beleuchteten Stelle. Da ich in dieſem Augenblicke abſichtlich mit ziemlich auffallender Armſchwenkung meine Mütze abzog und mit lauter Stimme ſagte: „Schönen guten Abend, Herr Oberſtwachtmeiſter," ſo blieb er ſtehen, that einen Schritt gegen mich und legte, als er mich nun erkannte, ſeine Hand auf meine Schulter.

„Du kommſt mir gerade zur rechten Zeit, mein Sohn," ſagte er tief aufathmend, „weiß der Teufel, was dieſe verwünſchte Infanterie hier zum Schaden ihrer Nebenmenſchen auf dem Exerzirplatze treibt. — — — Ich meine doch, es gäbe draußen im freien Felde Gräben genug, wo ſie ihre Luftſprünge machen und hinüberhopſen könnten. —

— — So windiges Volk — und ich muß dann gerade daher kommen, nachdem ich leichtſinniger Weiſe mein Augenglas zu Hauſe gelaſſen. — — Jetzt ſoll einer ſicher ſpringen, wenn er mit dem flimmernden Mondlicht nicht einmal ſieht, wie breit und tief dieſe vermaledeiten Gräben ſind. Es iſt auf Ehre ſchauderhaft, ich werde mich morgen bei der Kommandantur beklagen. — — — Wer iſt denn das da?" er zeigte auf meinen Pflegevater, „ich ſehe ſchlecht und erinnere mich nicht ganz genau."

„Das iſt Herr von Schwanefeld," gab ich innerlich lachend zur Antwort, denn ich ſah ſogleich den ganzen Irrthum des ſpringenden Majors ein. „Herr von Schwanefeld, der zuweilen mit dem Herrn Oberſtwachtmeiſter bei Herrn von Schabegg dinirte."

„Richtig, dieſer gute Schwanefeld, bei unſerem armen Schabegg — Gott habe ihn ſelig, das war ein braver Mann — — aber, da wir jetzt zu drei ſind, wollen wir mit richtiger Taktik dieſe Terrainhinderniſſe beſiegen, Du biſt das Avantkorps, ich das Zentrum, der gute Schwanefeld mit ſeinen ſteifen Beinen ſoll die Nachhut bilden, und nun Trotz geboten allen Gräben."

„Aber, Herr Oberſtwachtmeiſter," erlaubte ich mir im beſcheidenſten Tone der Welt zu ſagen, „es ſind ja gar keine Gräben."

Er fuhr förmlich zurück. „Was," rief er aus, „keine Gräben und ich ſprang doch über ein halbes Dutzend im Schweiße meines Angeſichts trotz des kalten Wetters, das wäre ja wunderbar."

Mein Pflegevater hatte ſich genähert und ſagte mit halblauter Stimme: „Herr Oberſtwachtmeiſter, es iſt der Schatten jener Pappelbäume, hervorgebracht durch den Mond, der ſo eben aufgegangen iſt."

„Der Schatten der Pappelbäume," ſprach der Major

im Tone tiefer Entrüſtung. Er ſchlug die Hände zuſammen daß es klatſchte, faltete alsdann die Finger, ließ ſie auf ſeinen ziemlich umfangreichen Bauch niederfallen und wiederholte alsdann: „die Schatten der Pappelbäume," es klang das wie eine Entmuthigung. „Gott ſtraf' mich, die Schatten der Pappelbäume — — — — da kann man ſehen, Herr von Schwaneſeld, wie leicht ein Artilleriſt dazu kommt, der Infanterie Unrecht zu thun und ihr allerlei Schelmereien zuzutrauen — — — Schatten von Pappelbäumen." — — Er ſchüttelte lange mit dem Kopfe. — — „Ich glaubte in der That an eine Schelmerei dieſer Infanterie, wir kennen uns nämlich, ſeh' ich doch wahrhaftig den Oberſtlieutenant Schwammbach vor mir — — außer Dienſt, mein guter Freund — — wie er zu ſeinem polizeiwidrig dürren Adjutanten, dem Hauptmann Pepering, ſagte: ‚Das Fahren mit den langweiligen Kanonen auf unſerem Exerzirplatz will ich ihnen ſchon vertreiben, ziehen Sie mir Gräben nach der Schwierigkeit.' — — — Alſo es ſind wirklich Schatten von Pappelbäumen? Nun dann habe ich ihm unrecht gethan, und wenn wir wieder Whiſt zuſammen ſpielen, ſo will ich einmal ſo ſchlecht ſpielen, daß er einen Rubber gewinnt, denn ſonſt gewinnen die von der Infanterie niemals. — — Alſo Pappelbäume? — — Hol' ſie der Henker. — — — Ein nichtsnutziges, faules Holz, das man nicht einmal zum Brennen gebrauchen kann."

Bei dieſen Reden waren wir miteinander fortgegangen, und der gute Major Schemmer hatte ſich ſo daran gewöhnt, die Schatten für Gräben anzuſehen, daß er auch jetzt noch nicht abgeneigt ſchien, einen kleinen Hopſer über ſie hinweg zu machen, den er aber, wenn er mich keck darauf hintreten ſah, zu einem ſehr großen Schritt über den Schatten ermäßigte. Er lachte aber ſelbſt darüber und ſagte: „Der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier; ich hatte einen Bekannten,

der war so daran gewöhnt, sich in einer Brille zu sehen, daß, wenn er dieselbe in seinem Zimmer zufällig einmal ablegte und vor den Spiegel trat, er erschrocken nach dem fremden Herrn umblickte. Aber Scherz bei Seite," fuhr er launig fort, „ich bin glücklich, daß mich dieser gute alte Schwaneseld und Du, mein Sohn, in's Schlepptau genommen, denn sonst hätte ich am Ende noch eine halbe Stunde auf diesem verhexten Exerzirplatz herummanöverirt. — — Es war ein sehr guter Zufall."

„Ja, Herr Oberstwachtmeister," gab mein Pflegevater zur Antwort, „es war allerdings ein Zufall, für den wir Beide nicht genug dankbar sein können, ich hatte nämlich die Absicht, mich morgen früh dem Herrn Oberstwachtmeister und zwar in hoch seiner Eigenschaft als Abtheilungskommandeur des wohllöblichen vierten Artillerieregiments vorzustellen, mich und diesen jungen Menschen da, und da es ein Grundsatz ist, den auch der Herr Oberstwachtmeister anerkennen, das Eisen zu schmieden so lang es glüht, so fasse ich den glücklichen Zufall beim Schopf und erkundige mich ganz gehorsamst, wann wir morgen das Glück haben könnten, den Herrn Oberstwachtmeister zu sprechen."

„Morgen — — morgen" — entgegnete der Major, wobei er die Hand an seine Stirne brachte, „lassen Sie doch einmal sehen — — exerziren wir morgen? — — Nein — — Haben wir morgen Geschützrevisionskommission? — — Nein — Vortrag der Herren Offiziere? — — Nein — — Kasernenvisitation? — — Nein — — Also sind wir frei und stehen von neun Uhr bis halb Ein zur Verfügung. — — Und worin, bester Schwaneseld, kann Ihnen der Abtheilungskommandeur des vierten Artillerieregiments nützlich sein?" — —

„Es handelt sich um den da," gab ihm mein Pflegevater zur Antwort, indem er auf mich zeigte, „er ist nächstens

sechzehn Jahre alt, gesund und kräftig, hat schöne Vorkenntnisse, und will nun, wie es auch Herr von Schabegg gewünscht, ein Wunsch, dessen sich der Herr Oberstwachtmeister vielleicht noch erinnern, in ein Artillerieregiment treten, und wo könnte er dieses Vorhaben glücklicher bewerkstelligen, als unter Ihrem gütigen Schutz, Herr Oberstwachtmeister?"

„Richtig, ich erinnere mich, unser kleiner Kanonier von dazumal. Ja, ja, ich habe mich fast verpflichtet ihn aufzunehmen, und wenn ich auch im Ganzen nicht dafür bin, die Batterieen mit zu viel Freiwilligen zu spicken, denn, unter uns gesagt, der Dienst leidet dabei, so heißt's doch ein Mann ein Wort, kommen Sie morgen früh und wir wollen das Nähere verabreden. Also nochmals meinen herzlichen Dank, behüte euch Beide der Himmel, oder wie der Orientale so schön sagt, möge sich euer Schatten nie verringern und Gras wachsen auf der Schwelle eurer Feinde." Damit ging er davon und wir eilten, glücklich über dieses Zusammentreffen, nach Hause.

Am andern Morgen standen wir um zehn Uhr an dem Hause, in welchem der Major Schemmer wohnte, ich war einfach und sauber gekleidet, auch hatte mein Pflegevater Sorge getragen, daß mir mein Haar noch militärisch beschnitten worden war. So traten wir denn in das Haus, wo sich mein Schicksal entscheiden sollte, und ein Bedienter in einer ziemlich abgetragenen Livree, er hatte eine Militärmütze auf dem Kopfe, trug mit beiden Händen einen Korb Wäsche und hieß uns in den zweiten Stock hinaufgehen. Dort fanden wir eine Glasthüre mit dem Namen des Major Schemmer und läuteten; das erste Mal vergebens, es kam Niemand. Wo man als Bittsteller und wünschend vor einer Thür steht, bedenkt man sich eine Zeitlang, ehe man die Glocke zum zweiten Mal zieht, doch waren wir

Digitized by Google

dazu genöthigt, und da uns noch Niemand öffnete, mußten wir zum dritten Male läuten. Jetzt wurde drin eine ſcharfe, keifende Stimme laut, die um Alles in der Welt nicht begreifen konnte, was denn das ewige Klingeln am frühen Morgen zu bedeuten habe, und die es ganz unerhört fand, daß der Bediente, der doch mit einem Waſchkorb fortgeſchickt war, nicht auch zu gleicher Zeit da ſei, um die Thür zu öffnen. Endlich that dieß eine für uns unſichtbare Hand, und dieſelbe ſcharfe Stimme rief uns entgegen: „Was wir eigentlich wollten?“

„Den Herrn Oberſtwachtmeiſter ſprechen,“ ſagte mein Pflegevater in ſo freundlichem und ſanftem Tone, als es ihm möglich war.

„Komm' Sie endlich her, Ricke,“ rief die ſcharfe Stimme, „und geb' Sie Antwort. — — Iſt der Herr droben?“

„Ja, gnädige Frau, er arbeitet und wird wahrſcheinlich nicht geſtört ſein wollen,“ gab Ricke zur Antwort, die mit einem Kochlöffel in der Hand zwiſchen der Thürſpalte erſchien.

„Der Herr Oberſtwachtmeiſter haben uns zu dieſer Stunde befohlen.“

„So führe ſie hinauf,“ entſchied die ſcharfe Stimme, und dann huſchte Etwas bei der halb geöffneten Thür vorbei, mit fliegenden Haubenbändern und ſchlürfenden Pantoffeln.

Ricke nahm ſich unſerer an und forderte uns auf, ihr zu folgen. Wir ſtiegen in den dritten Stock hinauf, dann in den vierten, und als nun die Magd noch eine Treppe mit uns hinaufſtieg, ſahen wir uns befremdet an, denn wir konnten unmöglich glauben, daß das Arbeitszimmer des Herrn Oberſtwachtmeiſters Schemmer oben unter'm Dach zu finden ſei. Mein Pflegevater meinte ſich falſch ausgedrückt zu haben und wiederholte auf derſelben Treppe nochmals den Namen: Herr Major von Schemmer.“

Doch hatte Ricke oben eine Thüre geöffnet und rief zum Dachboden hinein: „Herr Oberſtwachtmeiſter, zwei Herren, die befohlen wären.“

Statt aller Antwort ſchallte uns das ſehr energiſche Klopfen eines Hammers entgegen; da aber Ricke die Dachbodenthür weit öffnete und zu gleicher Zeit ſagte: „Wenn es gefällig iſt,“ ſo traten wir in den halbdunkeln, ziemlich großen Raum.

Hier bot ſich unſern Augen in der That ein ſeltenes Schauſpiel. Es war das Arbeitszimmer des Herrn Majors Schemmer und er in voller Thätigkeit — eine Thätigkeit, die uns auf's Höchſte überraſchte. Der Dachboden hatte eine große Fenſterluke, an welcher ſich der Major befand, beſchäftigt, mit einem Hammer einen Nagel in einen ziemlich unförmigen Kaſten zu ſchlagen, welcher, was das Allermerkwürdigſte war, auf vier Rädern ſtand. Neben dieſem Ding ſahen wir eine Hobelbank und Schreinergeräth aller Art, auch kleine zugeſchnittene Brettchen von eigenthümlicher Form, Leiſten, Nägel, Leimpfanne und hölzerne Schraubſtöcke. Der Major war bekleidet mit einer Militärhoſe, einer dicken, wollenen, geſtrickten Jacke und auf dem Kopf trug er eine alte Feldmütze. Als wir näher traten, legte er den Hammer hin, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne und nickte uns freundlich zu, wobei er ſagte: „Dieſe dumme Ricke hat Sie, wie mir ſcheint, für den Schloſſer gehalten, den ich beſtellt, und ſchleppt Sie alle Treppen herauf, hier in mein Atelier, wo ich eigentlich Niemand annehme. Demnach ſind Sie,“ fuhr er fort, wobei er den Zeigefinger in die Höhe hob, „in mein Geheimniß gedrungen, das ich Ihrer Verſchwiegenheit beſtens empfohlen haben will.“

Mein Pflegevater legte die Hand auf die Bruſt und verſicherte, daß im Punkt der Verſchwiegenheit ein Todter

gegen ihn geſchwätzig zu nennen ſei, und was mich anbelange, ſo würde mir meinem hohen Chef gegenüber das Plaudern gewiß nicht in den Sinn kommen.

„Gut, gut," erwiederte der Major, „auf Ihr Verſprechen bauend, halte ich es gewiſſermaßen für meine Schuldigkeit, Ihnen Erklärung meiner komplizirten Arbeit zu geben. Sie werden ſchon geſehen haben, daß ich an einem Wagen arbeite, hören Sie denn auch die Entſtehung dieſes nicht unverdienſtlichen Werkes. Nach den Schießübungen vor zwei Jahren hatte Seine Majeſtät unſer allergnädigſter König," bei dieſen Worten legte er zwei Finger der rechten Hand an ſeine Feldmütze, „die huldreiche Gewogenheit, uns, die Stabsoffiziere des Regiments, an einem gewiſſen Tage zu einem Dejeuner à la fourchette einzuladen, und wurden wir zu dieſem Frühſtücke vermittelſt verſchiedener Hofwagen expedirt, von denen einige von allerneueſter, ſehr leichter Konſtruktion bei dem Fahren über die Feldwege nicht nur teufelmäßig ſtießen, ſondern auch unterwegs alles Mögliche thaten, um uns gegen unſern Willen abzuſetzen. Nach dem Dejeuner erkundigte ſich Seine Excellenz der Oberſtſtallmeiſter, wie wir mit unſern Equipagen zufrieden geweſen ſeien, worauf ich die Kühnheit hatte ihm zu ſagen: ‚Excellenz, die Wagen ſehen allerdings ſehr ſauber und elegant aus, es iſt ſchwer, ſie zu beſteigen, aber ſehr leicht, hinauszufallen.' — — Seine Excellenz nahmen das übel, hoben ihren Kopf empor und bemerkten in etwas ſcharfem Tone: ‚Es iſt ſchwer, es den Herren von der Artillerie recht zu machen, ſehr leicht aber, Alles zu tadeln,' ſetzte er darauf hinzu. ‚Ich würde ſehr glücklich ſein, ein beſſeres Modell von dem Herrn Major zu erhalten.'

„Das ging mir nun ſehr im Kopfe herum, und noch am ſelben Abend entwarf ich eine wunderbare Zeichnung,

ja faßte den Entſchluß, dieſelbe in natürlicher Größe auszuführen, begann auch ſogleich damit und — muß Ihnen im Vertrauen geſtehen," damit legte er die Hand an ſeinen Mund wie Jemand, der heimlich Etwas ſagen will, „daß ich mit der Arbeit nicht zurecht kam. Um eine elegante, zierliche Equipage herzuſtellen, mangelt mir noch die Leichtigkeit in der Bearbeitung des Holzes, auch verdrängt eine zweite glücklichere Idee meine erſte. Equipagen machen kann am Ende jeder Wagenbauer, und ich ſehe bei Gott nicht ein, warum ich dieſen Leuten in's Handwerk pfuſchen ſoll, das Civil ſoll für ſich ſelbſt ſorgen, was uns, dem Militär, aber bis jetzt noch abgeht, das ſind vollkommen praktiſch eingerichtete Ambulancewagen, und einen ſolchen zu konſtruiren gebe ich mir alle Mühe. — — Sehen Sie, meine Herren, und ſtaunen Sie ordentlich." — —

Es würde nun zu weit führen, den detaillirten Erklärungen des guten Majors zu folgen, mit welchen er uns die Vorzüge ſeines Ambulancewagens auseinanderſetzte; was mir von den Einrichtungen deſſelben für ſpätere Zeiten blieb, iſt Etwas, welches er praktiſch an mir verſuchte. Ich mußte mich nämlich auf ein paar Bretter legen, die er aus dem unbehülflichen Wagenkaſten zog, dann ſchnallte er mich mit zwei Riemen feſt und zeigte uns nun triumphirend, wie der Ambulancewagen, wenn er fortbewegt würde, durch einen ſinnreichen Mechanismus die Verwundeten ſelbſt in ſich hineinzöge, was ihm von unberechenbarem Nutzen erſchien. Er verſuchte das Experiment, indem er ſich mit meinem Pflegevater vor den Wagen ſpannte, um ihn einige Schritte mit fortzuziehen, doch krachte die plumpe Maſchine ſo bedenklich in allen Fugen, auch bebte der ganze Dachboden unter uns, daß ſich der Major begnügte, mit einer gefälligen Handbewegung zu ſagen: „Auf dieſe Art geht es vortrefflich, und während die Pferde davon-

ſahren, ſchlüpft der Verwundete leicht und angenehm in den Kaſten, wo er, wie Sie hier ſehen, ſanft gebettet iſt wie in Abraham's Schooß." Ich hatte mir Abraham's Schooß anders vorgeſtellt, als mit grobem Packtuche und Stroh ausgeſtopft, und was ich bei den paar Zoll, die man mich vom Boden emporgewunden, gefühlt hatte, wünſchte ich wahrhaftig keinem Schwerverwundeten, ſelbſt wenn es mein Feind geweſen wäre.

„Die Maſchinerie," ſagte der Major nachdenkend, „muß, wie mir ſcheint, friſch geſchmiert werden, neulich ging ſie leichter, da habe ich die Ricke feſtgeſchnallt und mit Hülfe meines Burſchen ziemlich hineingebracht — — — aber jetzt, meine Herren, ſteigen wir hinab, ich habe ſchon in der Frühe an unſere geſtrige Unterredung gedacht, und den Hauptmann von Manderfeld, auch ein Bekannter des Herrn von Schabegg, gebeten mich zu beſuchen, er muß ſchon drunten ſein. — — Glauben Sie wohl, meine Herren," rief er auf einmal mit tiefer Entrüſtung, indem er die gefalteten Hände auf ſeinen Bauch legte, daß ich während der ganzen Nacht dieſe verfluchten Pappelbäume vor mir ſtehen ſah und mich ſo hin und her wälzte, daß mich meine Frau, die an meinen ſehr ruhigen Schlaf gewöhnt iſt, mehrmals weckte. — Es iſt gut, daß Sie mich beſucht haben, lieber Schwaneſeld," fuhr er im Herabſteigen in leiſem, gedämpftem Ton gegen meinen Pflegevater fort, „ich bitte, wenn ich Sie meiner Frau vorſtelle, ihr unſer geſtriges Abenteuer mitzutheilen, dieſe Frau will nicht einſehen, daß man in der Nacht tiefe Schatten für Gräben halten kann, und ſehr echauffirt nach Haus kommt, wenn man über ein Dutzend derſelben gehüpft iſt. — — Denken Sie nur, Beſter, ich in meiner Poſitur und ſonſt wo herumhüpfen, iſt das nicht geradezu lächerlich — — doch ruhig." — —

Ricke öffnete uns die Glasthüre und darauf das Zim-

mer des Majors. Ich trat mit einem schüchternen und doch wieder feierlichen Gefühl ein und fühlte meine Stimmung sich erheben, als ich an den Wänden Landkarten und Pläne erblickte, daneben Säbel von verschiedenen Formen und Gewehre aller möglichen Konstruktionen. In der Ecke auf einem kleinen Tischchen standen verschiedene Geschützmodelle neben einer schweren Pfeifenbatterie. In dem Zimmer befand sich ein Offizier, der Hauptmann von Manderfeld, und als wir eintraten, schlüpfte die Gestalt mit den fliegenden Haubenbändern und schlürfenden Pantoffeln, die ich vorhin auf dem Gange gesehen, ziemlich behende zur entgegengesetzten Thüre hinaus. „Mein Kind," rief der Major, indem er ihr nacheilte und diese Thür ein wenig öffnete, „willst Du nicht so freundlich sein, Dir Herrn von Schwanefeld vorstellen zu lassen, weißt Du, derselbe Herr von Schwanefeld, der gestern Abend auf dem Exerzirplatz so freundlich war" — — — Der Schluß dieser Rede des Hausherrn wurde durch das krachende Zuschlagen der Thür förmlich vom Munde abgeschnitten. Dann erschallte aus dem Nebenzimmer ein Lachen, das mir, der ich nie ähnliche Töne gehört, durch Mark und Bein ging.

Der gute Major wandte sich mit etwas verlegenem Gesicht zu uns herum, rieb sich die Hände und bemerkte achselzuckend: „Die gute Frau leidet an unerträglichem Kopfweh, und da bringen es die Schmerzen mit sich, daß sie ein Bischen übler Laune ist."

Ich dachte bei mir, sie müsse allerdings ungeheure Schmerzen ausstehen, denn wie hätte sie es sonst wagen können, ihrem Manne, der noch dazu Major von der Artillerie war, so die Thüre vor der Nase zuzuschlagen, einem Manne, der verschiedene schwere und leichte Fuß- und reitende Batterieen kommandirte, so und so viel Ge-

ſchütze und Haubitzen, Kartuſch-, Granaten- und Raketenwagen, die geheimnißvolle Feldſchmiede gar nicht einmal eingerechnet. Hatte ich doch befürchtet, es müſſe jetzt nothwendig kommen, daß er einen der Säbel an der Wand ergriffe, und daß ihm der Hauptmann von Manderfeld in den Arm fiele, um ihn von etwas Gräßlichem abzuhalten. Glücklicherweiſe geſchah nichts von all' dem, das Lachen im Nebenzimmer hatte bald aufgehört, der Major lächelte freundlich und ſtellte mich dem Hauptmann von Manderfeld, Chef der zweiten reitenden Batterie, bei der ich eintreten ſollte, vor. Welches Glück, daß man mich nicht zur Fußartillerie beſtimmte. Den Hauptmann von Manderfeld kannte ich ſchon von früherher, und war er mir immer als ein feiner Mann erſchienen, der nur etwas zu vornehm auf die übrige Welt herabblickte. Er trug ſich mit ausgeſuchter militäriſcher Eleganz, mit ſorgfältig arrangirtem Haar, ſpitz zugedrehtem Schnurrbart und einem ſorgfältig gemachten Waffenrock mit einer Taille, die einem jungen Lieutenant Ehre gemacht haben würde. Selten ſah man ihn anders als in lackirten Stiefeln mit kleinen ſilbernen Sporen. Seine ganze Erſcheinung machte aus einiger Entfernung einen ziemlich jugendlichen Eindruck, beim näheren Betrachten aber ſah man an dem dünnen Haar, namentlich aber an dem ſchmalen Geſichte, welches um Auge und Mund verdächtige Falten zeigte, daß Herr von Manderfeld über den Roſenſchimmer der Jugend längſt hinaus war. So zierlich ſein Aeußeres war, paßte auch ſeine Art zu ſein und zu reden vollkommen dazu, man hörte nie von ihm ein heftiges, grobes Wort, wie er das auch an ſeinen untergebenen Offizieren nicht leiden konnte. Wie er eigenthümlich in vielen Dingen war, ſo war er es auch vor der Front der Batterie, und wer ihn zum erſten Mal ſah, wie er zu Fuß daher kam, ſorgfältig mit ſtark auswärts gekehr-

ten Fußspitzen gehend, den Oberkörper leicht und koquett auf den Hüften liegend, dazu häufig und leicht hüstelnd und mit seiner feinen Hand die Spitzen des Schnurrbarts drehend, der konnte zu der Vermuthung kommen, es sei schade, daß die prachtvolle reitende Batterie, die er kommandirte, keinen kräftigeren und energischeren Chef habe. Der Ansicht blieb man auch, wenn er zu Pferd stieg, mit sorgfältig ausgesuchten Bewegungen, wie es ein feiner Stutzer machen würde, vor den Fenstern seiner Geliebten. Aber kaum war er im Sattel, kaum hatten die heftigen Pferde, die er zu reiten pflegte, ein paar volle Lançaden hinter sich, und ehe er sie noch mit fester Hand gestellt, so sah der Mann plötzlich anders aus, seine Brust hob sich, sein Auge fuhr blitzend an der Reihe der Geschütze herunter, und wehe dem, der vielleicht einen Riemen nicht fest eingeschnallt hatte, der ihm den Säbel nicht zu Dank hielt, oder einem Fahrer, dessen Pferde etwas nachlässig im Geschirr standen. Seinem scharfen Blick entging nicht die geringste Kleinigkeit, und wenn er auch außer Dienst gern durch die Finger sah, so war er streng, fast hart, gegen jede Nachlässigkeit, die beim Exerziren vorkam; nicht als ob er kleinlich gewesen wäre in Betreff des Anzugs, überhaupt in Handhabung des sogenannten Kamaschendienstes, aus diesem machte er sich gar nichts, aber die Bewegungen der Batterie, das Laden und Feuern konnte ihm nie rasch und präzis genug gehen, namentlich verlangte er im Vorgehen das Unglaubliche, und ein Terrain, das für eine reitende Batterie nicht praktikabel wäre, behauptete er gar nicht zu kennen. Dabei klang seine Stimme, so fein und zierlich er im gewöhnlichen Leben auch zu sprechen pflegte, im Kommandowort wie eine Glocke, und der Trompeter neben ihm hatte mit Signalen nicht viel zu thun, er machte sich schon im tollsten Gerassel bemerkbar. Bei diesen glänzen-

den Eigenschaften, wozu noch kam, was ich oft gehört, er sei in jeder Beziehung ein Ehrenmann, konnte ich mich glücklich schätzen, einen solchen Chef erhalten zu haben.

Herr von Manderfeld nahm mich denn auch freundlich auf, sprach in sehr gewählten, anerkennenden Ausdrücken von meinem verstorbenen Wohlthäter, und sagte unter Anderem, wobei er sich süß lächelnd den Schnurrbart strich: Er habe mit Vergnügen gehört, daß mir kein Pferd zu wild, kein Graben zu tief sei, und das habe ihn hauptsächlich bestimmt, mich zu seiner Batterie zu nehmen, „bei welcher ich im Allgemeinen," setzte er hinzu, „die Freiwilligen nicht liebe."

„Sie haben doch eine Zulage?" fragte er mich plötzlich, nachdem er eine Zeit lang angelegentlich seine Fußspitzen betrachtet.

Obgleich ich mich nicht erinnerte, daß mein Pflegevater etwas von einem kleinen Legate gesprochen, das mir zugefallen und zu diesem Zwecke benutzt werden sollte, so blickte ich doch, ohne zu antworten, Herrn von Schwanefeld an, der an meine Seite trat und mit entschiedenem Tone sagte: „Allerdings hat er eine kleine Zulage."

„Viel braucht es nicht zu sein," fuhr Herr von Manderfeld fort, „ich liebe es nicht, wenn die jungen Leute über bedeutende Gelder zu disponiren haben; er wird in der Kaserne wohnen, seine Löhnung erhalten, ich hoffe ihn, natürlich bei ausgezeichneter Aufführung, baldigst avanciren zu können, und wenn er in seinen Freistunden fleißig ist, so kann man ihn vielleicht im nächsten Jahre schon zum Fähnrichexamen schicken. Besorgen Sie seine nothwendigen Papiere," wandte er sich an Herrn von Schwanefeld, „zu meinem Wachtmeister Mettler, und dann wird sich das Uebrige finden." Er machte gegen mich eine leichte Neigung mit dem Kopfe, und nachdem er den Major pflicht-

ſchuldigſt gefragt, ob er weitere Befehle für ihn habe, verließ er in einem leichten elaſtiſchen Schritt das Zimmer.

„Sie ſehen, beſter Schwanefeld," ſprach der Major, als er ſeinen Untergebenen bis vor die Thüre begleitet „daß ich für Ihren jungen Menſchen da den paſſendſten Batteriechef ausgeſucht. Herr von Manderfeld iſt ein feiner und liebenswürdiger Mann, der weiß, wen er vor ſich hat, und der ſelbſt mit ſeinen Kanonieren nicht brüllt und donnerwettert. Auch ich kann das nicht ertragen und freue mich ſagen zu können, daß ſich, was das anbelangt, manches vortheilhaft im Dienſt verändert hat. — Du lieber Gott, zu meiner Zeit, da konnte nicht der kleinſte Befehl, ja nicht einmal ein Name im gewöhnlichen ruhigen Tone ausgeſprochen werden, das mußte Alles — k—r—r—r—rachen und d—r—r—r—öhnen. Ich habe einen ſehr beſcheidenen Namen: Schemmer, der ſich doch fein und angenehm ausſprechen läßt; haben Sie wohl eine Idee, wie mein damaliger Batteriechef dieſen Namen ausſprach? Nie anders als Schemmer—r—r—r. Ich kann Sie überhaupt verſichern, der Mann trieb einen unerlaubten Luxus mit ‚Rs', und hat von denſelben an meinen Namen allein ſo viel verſchwendet, daß er bei einiger Sparſamkeit für ſeine ganze Lebenszeit ausgereicht hätte. Aber nun leben Sie wohl, beſter Schwanefeld," fuhr er nach einer Pauſe fort, während welcher er durch das Nebenzimmer geſchielt, wo ſich, wie ich geſehen, etwas an der Klinke des Schloſſes bewegte. „Und Du, junger Herr," wandte er ſich an mich; „halten wir uns brav, geben zu keinen Klagen Veranlaſſung, und wir werden alsdann an dem Major Schemmer einen zugeneigten und wohlaffektionirten Kommandeur haben."

So war ich denn Kanonier der zweiten reitenden Batterie, und glaubte, alle Welt auf der Straße müſſe mir das

anſehen; war es mir doch zu Muth, als höre ich ſchon die Sporen an meinen Stiefeln, den Säbel an meiner Seite klirren, und als ſehe ich ſchon — — o Träume ſeligen Glückes! — — die Bombardirtreſſen an meinen Aermelaufſchlägen.

Neuntes Kapitel.

Die Kameradschaft in der Kaserne.

Am andern Morgen nahm mein Pflegevater die mir nöthigen Papiere zusammen und wir begaben uns nach der Artilleriekaserne, die ehemals ein Dominikanerkloster gewesen. Wenn man um das große Gebäude herumging, und es aufmerksam betrachtete, so fanden sich überall halbverwischte und auch noch sehr deutliche Spuren seiner ehemaligen Bestimmung. Die regelmäßigen Reihen der kleinen Fenster zeigten die ehemaligen Zellenabtheilungen, obgleich diese selbst nicht mehr bestanden, sondern vier bis sechs in ein einziges Gemach vereinigt worden waren. Dem einst schönen und berühmten Kreuzgang der Väter Dominikaner hatte man durch Zumauerung der inneren Bogen Luft und Licht genommen, und was früher ein von schlanken Säulen eingefaßter, freundlicher Garten gewesen war, sorgfältig angepflanzt und von einer zierlichen Fontäne bewässert, das war jetzt ein stiller, melancholischer Hof geworden, wo sich auf übrig gebliebener Erde und Kehrichthaufen Brennnesseln und Schmarozerpflanzen aller Art gütlich thaten, auch üppige Moose, getränkt von der Feuchtigkeit, welche die in den Hof mündenden Dachröhren, fabelhafte Thiere und Ungeheuer vorstellend, immer noch reichlich spendeten. Der Springbrunnen war versiegt, und hatte im Gegensatz zu dem, was er früher gewesen, jetzt die trau-

rigſte Beſtimmung erhalten, denn ſeine Baſſins und ſeine Schalen dienten, als der am wenigſten feuchte Punkt im ganzen Hofe, hauptſächlich zum Trocknen der Streue aus den angrenzenden Stallungen, zu denen der ganze Kreuzgang eingerichtet worden war. Dieſe Stallungen machten ſich aber ſonſt noch ſehr bemerkbar durch eine koloſſale Düngergrube, welche bei veränderlichem Wetter den Hof mit Dünſten aller Art erfüllte, und welche der Stallwacht habenden Mannſchaft zu einem ergiebigen Jagdrevier diente; denn hier befanden ſich Ratten von fabelhafter Größe und in erſchreckender Menge. Von der ehemaligen Kirche des Kloſters, die ſchon dazumal nicht ſehr groß geweſen war, dafür aber von Gartenanlagen umgeben geweſen, war nichts mehr übrig als die an den ehemaligen Kreuzgang ſtoßende Vorhalle, welche ihre Erhaltung wohl einer Merkwürdigkeit verdankte. Dieß war nämlich eine koloſſale Marmorſchale, welche in der Mitte dieſes Raumes ſtand, und in welche ſich ehemals von vier Seiten aus den Mäulern ſeltſamer bronzener Thiere klare Waſſerſtrahlen in das Baſſin ergoſſen. Man erzählte ſich, der Erbauer dieſes Kloſters ſei lange im Orient geweſen, und habe ſich bei Gründung der chriſtlichen Kirche irgend ein mauriſches Vorbild, das ihm wohl gefallen, gar zu ſehr zu Rathe gezogen. Für dieſe Anſicht ſprach auch die Menge und Reichhaltigkeit der ſo ſolid angelegten Waſſerwerke, daß die Röhren derſelben nicht nur alle ſchweren Zeiten des Kloſters überdauert, ſondern ſich auch bei ſpäterer Verwendung der Gebäude mit verhältnißmäßig geringen Koſten ſo gut wiederherſtellen ließen, daß dieß von der ſonſt ſehr ſparſamen Kaſernenverwaltung geſchah, weßhalb die Waſſer an allen Ecken wieder fröhlich ſprudelten mit Ausnahme des ſtillen Hofes, in deſſen todter vernachläſſigter Umgebung der friſche Waſſerſtrahl auch gar zu unpaſſend geweſen wäre. Sonſt aber in

allen Räumen, wo es eben nur für passend erschien, brauchte man nur an den Stein zu klopfen, respektive die Hahnen umzudrehen, so lief einem das klarste Wasser entgegen, so in verschiedenen Theilen des äußeren Kasernenhofes, so in den großen Küchen, im früheren Refektorium, jetzt im Kasernenspeisesaal, in den verschiedenen Stallungen, vor allem aber in jener Kirchenvorhalle mit der maurischen Gestalt. Ja alles Ernstes, sie hatte diese Gestalt, und wer sie aufmerksam betrachtete, der konnte auf den Glauben kommen, er befinde sich in irgend einer kleinen Halle der Alhambra oder des Alcazars von Sevilla. Der Fußboden war mit Marmorplatten bedeckt, an den Wänden sah man noch eine Menge jetzt leider halb eingemauerter schlanker Säulchen, die mit ihren phantastischen Kapitälen das Gewölbe der Decke trugen. An dieser war sogar hie und da noch ein bunter Farbenstrich zu erkennen, sowie an verschiedenen Stellen, wo die dicke Kalktünche nicht gar zu unbarmherzig gehaust, noch etwas übrig gebliebene Basreliefs, mit denen die Steine bedeckt waren. Um diese Vorhalle mit ihrem Wasserreichthum nutzbringend zu machen, denn wenn auch die seltsamen bronzenen wasserspeienden Thiere verschwunden waren, so versahen doch einfache Bleiröhren diesen Dienst, und das Wasser floß reichlich wie vor hundert Jahren, hatte man sie dort, wo sich ehemals die Kirche befand, zugemauert, und diesen schönen Raum als Waschanstalt vermiethet, wozu er allerdings sehr geeignet war.

Die innere Einrichtung des ehemaligen Klosters, das ja auch gewissermaßen eine Kaserne gewesen, war wie die aller übrigen Einrichtungen derselben Art: breite Treppen, die vom äußeren Hofe nach den verschiedenen Theilen des Gebäudes führten, lange hallende Korridore, Zimmer von der gleichen Größe, gelb angestrichen, und wo sich unter der Stubenmannschaft ein Künstler befand, vielleicht mit

Digitized by Google

einer Bordüre von feuerspeienden Granaten verziert. Gegenüber der Fensterwand dieser Zimmer befanden sich die zwölf Bettstellen der Bewohner, am Tage zu drei und drei aufgeprotzt, wie es mit dem Artillerieausdruck hieß, an jedem Bett ein Täfelchen mit dem betreffenden Namen. An der Wand, wo sich die ehemaligen Zellenthüren befanden, waren die verschließbaren Kistchen angebracht, in welchen die Artilleristen ihre Habseligkeiten bewahrten, und entlang der Fenster stand ein schwerer Tisch mit sechs hölzernen Schemeln.

Wo die Kaserne in die Straße mündete, sah man ein großes und breites Thor, eigentlich nur zwei viereckigte Thorpfeiler, zwischen denen sich kein Gitter zum Verschließen befand. Ein erfindungsreicher Kopf hatte diese Pfeiler mit Bomben des schwersten Kalibers verziert, aus deren Mündungen Flammen von Blech glühend roth angemalt hervorzüngelten. Schon als Kinder war uns dieser Eingang in die Artilleriekaserne mit den eben erwähnten feuerspeienden Geschossen vom höchsten Interesse, und wir konnten uns hier stundenlang aufhalten, das Ausmarschiren oder Einrücken einer Batterie erwartend, die mit ihren Geschützen und Haubitzen, mit ihren seltsamen Wagen und dem geheimnißvollen Dröhnen dieser Fahrzeuge auf dem Pflaster, unsere Einbildungskraft erhitzte, und uns gegenseitig zu unerhörten und fabelhaften Erzählungen veranlaßte über die Einrichtung der Geschütze und das Laden der Bomben und Granaten. Ueber alle Beschreibung glücklich fühlte sich der, welchem es gelang, ungesehen von der Schildwache, welche grimmig den so wünschenswerthen Eingang hütete, bis in die Geschützschuppen zu gelangen, wo man dann häufig freundlich gesinnte Artilleristen traf, die nicht nur den Eintritt erlaubten, sondern auch Antwort gaben auf die hastigen Fragen der Kinder.

Da standen sie denn in dem halbdunkeln Raum, so

harmlos und friedlich neben einander, die langen blanken Kanonen, die kurzen dicken Haubitzen mit den hohen Henkeln und die unförmlichen Mörser; letztere am Boden auf ihren Blocklafetten niedergekauert, sahen gegen die anderen Geschütze auf den hohen Rädern unheimlich und tückisch aus. Da waren junge im Morgenroth ihres Lebens neu und funkelnd, wie sie vor Kurzem aus der Gießerei gekommen, die noch im richtigen Sinn des Wortes kein Pulver gerochen hatten, neben alten, langgedienten von dunkler Bronzefarbe, auch mit französischen Namen versehen, voller Schrammen und Löcher, Säbelhieben und Kugelmaalen. — — Und dieser wünschenswerthe Schuppen sollte mir von jetzt an offen stehen, dort sollte ich nicht nur geduldet, sondern auch berechtigt sein, wie überhaupt auf dem ganzen weiten von einer hohen Mauer umschlossenen Kasernenhofe, den ich jetzt an der Seite meines Pflegevaters mit sehr stolzen und erhabenen Gefühlen betrat. Die Schildwache am Thor ließ mich nicht nur ruhig passiren, sondern schien mir auch mit Interesse nachzublicken, als ihr Herr von Schwanefeld gesagt, ich sei ein neuer Freiwilliger bei der zweiten reitenden Batterie, Hauptmann von Manderfeld.

Nachdem wir an dem weitläufigen Gebäude die Inschrift gesucht, welche uns das Revier der benannten Batterie bezeichnete, stiegen wir durch eine Treppe hinauf und fanden bald eine Thüre mit der Aufschrift „Wachtmeister Mettler"; dort klopfte Herr von Schwanefeld, das erste Mal zu bescheiden, als keine Antwort erfolgte, lauter, worauf die Thüre von innen geöffnet wurde, und ein junger Mann in Uniform, der eine Feder quer im Munde trug, erschien, welcher sich nach unserem Begehr erkundigte, und die Antwort meines Pflegevaters auf seine Frage in's Zimmer hineinrapportirte, worauf nach ein paar Augenblicken eine feste Stimme sagte: „Laßt Sie hereinkommen."

Und darauf traten wir ein, ich ziemlich schüchtern, mein Pflegevater mit dem sicheren Anstande eines Weltmannes, und so wandte er sich auch an den Mann in Wachtmeister-Uniform, der uns entgegentrat. Dieser empfing meine Papiere kopfnickend, und schien von meiner Ankunft unterrichtet; er wandte sich wenigstens mit den Worten an einen Offizier, der an einer Ecke des Tisches saß und einem Schreiber in die Feder diktirte: „Da ist der junge Mensch, welcher der Batterie zugetheilt wurde."

In dem Zimmer befanden sich neben dem, welcher uns an der Thüre empfangen, noch zwei andere junge Leute, welche schrieben, und neben dem Offizier an der Ecke des Tisches noch ein anderer Offizier, welcher aber zum Fenster hinausschaute und von uns keine Notiz zu nehmen schien, der andere aber blickte in die Höhe und sah mich strenge an. Er hatte überhaupt ein etwas finsteres Gesicht, dessen Ausdruck nicht gemildert wurde durch dunkle buschige Augenbrauen und durch den starken Schnurrbart, der in seiner Länge über das gewöhnliche Maß weit hinausreichte. Der Wachtmeister Mettler machte gegen meinen Pflegevater eine Handbewegung und sagte: „Der Herr Premierlieutenant Bachmann wird befehlen, was mit dem jungen Manne zu thun ist."

„So kommen Sie nun einmal näher, und lassen Sie sich betrachten," entschied der Premierlieutenant. — „So — — so — — noch näher. — — Sehen Sie mir in's Gesicht." Ich that, wie mir befohlen, und während er mich scharf betrachtete, hob er seine Oberlippe mit dem gewaltigen Bart bis dicht unter die Nase, worauf er durch dieselbe von sich blies, daß es einen zischenden Laut gab, und dann legte er seine rechte Hand auf meine Schulter, diese sowie meine Arme und meine Brust befühlend. Nach einigen Augenblicken schüttelte er leicht mit dem Kopfe und

meinte brummend: „Es iſt das eigentlich kein Fundament für einen Artilleriſten, wenn es ſich auch nach und nach herauswächst — — hat er etwas gelernt?“ wandte er ſich mit einem fragenden Blicke an Herrn von Schwaneſeld, „und reitet gut, wie ich höre?“

Mein Pflegevater machte eine bejahende Bewegung.

„Herr Kamerad,“ ſagte hierauf der Premierlieutenant zu dem Offizier, welcher noch immer zum Fenſter hinausſchaute, „wollen Sie ſich den Freiwilligen einmal anſchauen, es wäre vielleicht nicht ohne Intereſſe für Sie.“

„So haben Sie vielleicht die Abſicht ihn mir zuzuweiſen?“ gab der Angeredete zur Antwort, indem er ſich herumdrehte und näher trat.

Der hatte ein angenehmes, wohlwollendes Geſicht, ein großes, klares und freundliches Auge und eine breite und offene Stirne; allerdings lag etwas wie ein Schatten über dieſen Zügen, er ſchien nicht froh zu ſein oder gelangweilt, doch wurde dieſer Ausdruck des Mißmuthes ſehr gemildert, wenn er ſprach, durch ſeine angenehm klingende Stimme, ſowie durch einen liebenswürdigen Zug um den Mund, der dem ganzen Geſicht etwas Schalkhaftes gegeben hätte, wenn nicht, wie ſchon bemerkt, in den Blicken etwas wie Unglück oder Schmerz geweſen wäre. Von Allem dem erſchien mir freilich beim erſten Betrachten nur der wohlwollende Geſammteindruck und machte in mir den Wunſch rege, der finſtere Premierlieutenant möge mich ſeinem Kameraden zuweiſen. „Schauen Sie ſich ihn einmal an,“ ſagte er hierauf, und ſetzte hinzu: „Das will jetzt Alles zur Artillerie, wenn es nur auf zwei Beinen ſtehen kann. Wachtmeiſter Mettler, wie viel von der Sorte haben wir bereits bei der Batterie?“

„Sieben, Herr Premierlieutenant.“

„So wäre das alſo der Achte, und wenn das mit dem

Segen so fort geht, so können wir nächstens ein Mustergeschütz montiren inclusive Fahrer und Pferde; denn von den letzteren wüßte ich auch ein Dutzend, die zu dem Korps der Freiwilligen prächtig passen." Das waren nun allerdings keine Aeußerungen, die mir schmeicheln konnten, doch schien das auch gar nicht in der Absicht des Redners zu liegen, denn er fuhr fort, indem er die Hand auf sein Knie stützte und mit dem rechten Bein behaglich schlenkerte: „Es ist wahrhaftig ein Unglück für den Dienst, daß dieses Freiwilligen-Unwesen allmälig so einreißt; ich habe jetzt schon ein Stücker zwanzig durch meine Finger schlüpfen sehen, und was ist aus Allen geworden? — — — Zwei" — er zählte an den Fingern her, „wurden Lieutenant — — — So so — — einer ein mittelmäßiger Oberfeuerwerker, ein paar Feldwebel, Wachtmeister, und die Uebrigen sind zerstoben, d. h. abgegangen, und kein Mensch weiß, was aus ihnen geworden ist. — — Alle aber," setzte er in lautem Tone hinzu, „traten in der Idee ein, mindestens General zu werden. — — Und Sie haben wohl auch die gleiche Absicht?" wandte er sich an mich.

Während er so sprach, hatte ich in einem fort den andern Offizier angeschaut und ein paarmal hatte mich sein Blick ertappt: sein Gesicht hatte für mich so etwas Wohlthuendes, Bekanntes, und doch besann ich mich vergebens, ob und wo ich ihn schon gesehen; bei Herrn von Schabegg war er nie gewesen, sonst hätte ich ihn gleich wieder erkannt, auch konnte ich mich nicht erinnern, ihm schon öfter begegnet zu sein, und doch, wenn er mich rasch mit seinem schönen, klaren und doch wieder traurigen Auge ansah, wenn seine Mundwinkel lächelnd zuckten, so hätte ich rufen mögen, das ist ja — — — aber wer? — — wer? — das wollte mir nicht einfallen.

Mochte auch nun der Offizier in meinem Gesicht etwas

finden, was ihm ſympathiſch war, oder hatte er in Betreff der Freiwilligen andere Ideen als der Premierlieutenant, genug, er wandte ſich an dieſen und ſagte mit ſeinem ruhigen Lächeln: „Wenn Sie keine beſſere Verwendung für den jungen Menſchen haben, ſo weiſen Sie ihn mir zu, ich will ihn gerne nehmen.“

Für dieſe Aeußerung hätte ich ihm die Hand küſſen mögen, und vermochte es in der That nicht einen Ausdruck der Freude zu unterdrücken, als der Premierlieutenant hierauf lachend ſagte: „Ihr Wunſch iſt mir ſchmeichelhaft — — Sie haben ihn — — Mögen Sie glücklich ſein in dieſer neuen Vermehrung Ihrer Schwefelbande.“

„Apropos Schwefelbande,“ wandte er ſich an den Wachtmeiſter. „Legen Sie mir doch nachher das Sündenregiſter vor, welches der Unteroffizier Schmetterer die letzten Tage eingebracht hat; der Mann ißt ein ſaures Brod und hat, wie ich ganz genau weiß, bei Tag und Nacht keine Ruhe.“

„Gewiß,“ miſchte ſich der andere Offizier kopfnickend in das Geſpräch, „und doch waren Sie auf die Idee gekommen, die jungen Leute in einer Stube beiſammen zu laſſen.“

„Und gewiß eine richtige Idee,“ erwiederte der Premierlieutenant, „dieſe jungen Herren in ihrem Uebermuthe, in ihrer Sucht zu allen möglichen loſen Streichen ſind für jede ordentliche und ſolide Batterie ein Krankheitsſtoff, den man ſoviel wie möglich abſperren muß, damit er nicht die ganze Mannſchaft vergiſte; laſſen Sie mich dieſe Freiwilligen, ſtatt ſie bei einander unter einer Fauſt zu behalten, in ſieben verſchiedene Zimmer legen, ſo wette ich zehn gegen eins, daß in dieſen ſieben Zimmern ſo viel Unſinn begangen werden wird, und die Mannſchaft derſelben ſo außer Rand und Band kommt, daß ſelbſt meine doch ſo

ziemlich gewichtige Hand kaum im Stande ſein wird, die Zügel ſcharf genug anzuziehen und die ganze Batterie am Durchgehen zu verhindern.“ Er betrachtete bei dieſen Worten ſeine allerdings ſchwere und gewichtige Fauſt, die er auf den Schenkel aufgeſtemmt hatte.

„So legen Sie alſo den jungen Menſchen dort auch auf Nr. 44?“

„Gewiß, verehrteſter Herr Kamerad, das muß ſich auch nebenbei aneinander abſchleifen, wie die Kinnketten in einem Putzbeutel, und erprobt auch am beſten die eigene Kraft unter ſo nichtsnutzigen Seinesgleichen. Er muß ſchwimmen wie er mag, mit oder gegen den Strom, nur auf eine geſcheidte und verſtändige Art ſehen, daß er oben bleibt. Alſo hinein mit ihm in die Flut, daß er ſeine eigene Kraft kennen lernt. — — — Ich hatte in meiner Jugend,“ fuhr er nach einer Pauſe lächelnd fort, „einen Schwimmmeiſter, welcher keinen Zögling annahm, der nicht vorher die Probe durchgemacht hatte, ob er von ſelbſt untergehe oder ſich nothdürftig über'm Waſſer halte; denn bei Kaltblütigkeit und Muth, zwei Eigenſchaften, die zu allen Leibesübungen erforderlich ſind, hält ſich auch der, welcher im Waſſer noch nie den Grund unter den Füßen verlor, doch eine zeitlang oben, und die Praxis bewies, daß unſer wirklicher Schwimmlehrer recht hatte; alſo nach Nr. 44, junger Herr, das Nöthige wird der Herr Lieutenant, Baron von Steinfeld, von jetzt an Ihr unmittelbarer Chef, zu beſorgen die Gewogenheit haben.“ Er legte die rechte Hand gleich an ſeine Dienſtmütze, und da wir dieſen Gruß für eine Entlaſſung annahmen, ſo zogen mein Pflegevater und ich uns nach der Thüre zurück, während im gleichen Augenblicke der Wachtmeiſter ein Papier dem Premierlieutenant darreichte.

„Ah,“ ſagte dieſer, und dann rief er, zu uns gewen-

det: „Halt einen Augenblick, Sie ſollen das Sündenregiſter des Herrn Schmetterer mit anhören, natürlicher Weiſe in negativem Sinn zur Darnachachtung; denn wenn Sie als nunmehriger achter Bewohner dieſer unglückſeligen Stube auch noch an dieſen Teufeleien theilnehmen, ſo müßte ich geradezu auf den Bau eines Reſervearreſtlokals antragen. — — Hören wir alſo den Kummer des wirklichen Unteroffiziers Schmetterer. — — Da," — er gab das Papier dem Wachtmeiſter zurück, „leſen Sie es mir vor, ich kann mich alsdann beſſer in die Situation verſetzen."

„Unteroffizier Schmetterer, Stubenkommandant des Zimmers Nr. 44," ſagte der Wachtmeiſter murmelnd, „bringt demnach ganz gehorſamſt zur Anzeige, daß der Kanonier Stautz und der Vizebombardier Schultes wieder eine ſehr unangenehme Geſchichte mit einander gehabt. Schultes ſaß über ſeine Erbſenſuppe gebückt, während ſich Stautz hinter ihm zu ſchaffen machte und unglücklicherweiſe ein Buch aus ſeiner Hand auf den Kopf des Schultes fallen ließ, ſo daß dieſer heftig erſchreckt mit Naſe und Mund in die Erbſenſuppe tauchte."

„Unter uns geſagt," bemerkte der Premierlieutenant, „dieſer Stautz iſt ein boshafter junger Hund, ich werde ihn wieder einmal ſchütteln müſſen."

„Schultes ſprang im höchſten Zorne auf," las der Wachtmeiſter weiter, „und da der Andere ſich gar nicht einmal entſchuldigte, ſo nahm er die Schüſſel mit Erbſenſuppe und ſtülpte ſie dem Stautz über den Kopf, wodurch deſſen Kolette Nr. 3 und Reithoſen Nr. 4 ſtark beſudelt wurden."

„Sollte man nicht mit Feuer und Schwert unter dieſe Bande fahren, und habe ich nicht Recht, Herr Kamerad von Steinfeld, daß dieſe Freiwilligen eine ganze Batterie zu ruiniren im Stande ſind? — — — Geben Sie Beiden

eine Strafwache, der Vizebombardier heute Abend in den Stall, Monsieur Stautz, die unschuldige Seele, nächsten Sonntag draußen auf Fort Nr. 10. — — Was haben wir weiter?" — —

„Der Freiwillige Ebert brachte vorgestern Abend heimlicher Weise einen jungen Hahnen mit, es war nach dem Zapfenstreich und Alles schon zu Bett, worauf er das Thier ungesehen in seinen Kasten einschloß; der Hahn in Angst gesetzt machte nun mit Kratzen und Scharren einen solchen Lärm, daß Niemand schlafen konnte, und obgleich man, die Ursache dieses Lärms nicht kennend, die ganze Stube untersuchte, so wollte doch Ebert seinen Kastenschlüssel nicht hergeben, bis Wetter und Ellendorf sich über ihn hermachten und ihm den Schlüssel abnahmen. Es war im Zimmer so dunkel, daß man nichts sehen konnte, und daß es dabei Püffe und Schläge gesetzt, glaube ich annehmen zu können."

„Ich auch," sagte lachend der Premierlieutenant, „und wenn der schmächtige Ebert unter die Finger des handfesten Wetter gefallen ist, so ist er für seine Hahnenhaltung einigermaßen bestraft. Doch können Sie ihn nebenbei an einem der nächsten Tage, wenn es recht kalt ist, die Heufuhren hereinholen lassen. Er kann dann nebenher draußen bei den Magazinen landwirthschaftliche Studien treiben."

„Der Vizebombardier Leiendecker kann es nicht unterlassen, gegen seinen vorgesetzten Unteroffizier und Stubenkommandanten durch naseweise Antworten die schuldige Achtung zu verletzen."

„Das ist ein Gelehrter," sagte der Premierlieutenant mit wichtiger Miene, „der macht Studien mit Schießbaumwolle, will ein Dampfgeschütz konstruiren, und hat große Hoffnung die Quadratur des Zirkels aufzufinden."

„Er beschäftigte sich gestern mit Logarithmen-Tabellen."

„Hat das Wort der Unteroffizier Schmetterer geschrieben?“ fragte zweifelnd der Offizier.

„Das nicht,“ erwiederte der Wachtmeister — — „aber nach seiner Beschreibung müssen es Logarithmen-Tabellen gewesen sein.“

„Was ist's mit diesen böhmischen Dörfern?“

Schmetterer, der am Tisch saß, bat sich auf die freundlichste Art eine Erklärung über die vielen Zahlen aus, worauf ihm Leiendecker entgegnete, das sei ein höchst merkwürdiges und wichtiges Buch, denn es enthalte alle Hausnummern von sämmtlichen Städten Europas.

Der Premierlieutenant fuhr mit der Hand an seinen Schnurrbart und es zuckte und blinzelte eigenthümlich unter seinen buschigen Augbrauen, doch saß er gleich darauf wieder würdevoll, wie ein Richter thun soll, ein Bein über das andere geschlagen, anzuschauen wie ein grimmiger Löwe, während der Wachtmeister fortfuhr zu lesen: — über diese Antwort lachten die andern Freiwilligen so unziemlich, und es verlangte Jeder so auffallend die Nummer seines Hauses suchen zu dürfen, daß Schmetterer es für gut fand, um allen unangenehmen Erörterungen zu entgehen, das Zimmer zu verlassen.

„Er wird das mit großer Würde gethan haben, und hatte Recht,“ meinte der Premierlieutenant, „richten Sie es so ein, Wachtmeister, daß der Leiendecker am nächsten Festtage auf Stallwacht kommt, er kann dann seine Hausnummern studiren. — — Sind wir fertig?“

„Es ist hier noch ein Fall mit Ellendorf,“ fuhr der Vorleser des Strafprotokolls fort, wobei er einen Blick auf mich warf, als wolle er sagen, bei dieser Meldung sei ich überflüssig, auch verstand der Offizier diesen Wink und meinte kopfnickend: „Aha dieser Ellendorf, wo treibt er sich wieder herum?“

„In dem Quartier der Montirungskammer," ſagte der Wachtmeiſter; „dort, wo der Hülfsſchneider wohnt, der die hübſche Tochter hat."

Mein Pflegevater ſchaute mich flüchtig an, und da er wohl bemerkte, wie ich meine Augen weit öffnete und mit ſichtbarer Spannung den weiteren Worten des Wachtmeiſters lauſchte — — ja mit Spannung und mit einem bisher ungekannten ſchrecklichen Gefühl, denn vergangene Zeiten ſprangen mit einem Male ſo vor mich hin, als habe ich geſtern erſt vergeſſen, von der armen Alice Abſchied zu nehmen, und als ſei ich heute hierher geeilt, um in herzlichſter Zuneigung meine Jugendgeſpielin wieder aufzuſuchen. — — Ja, als mein Pflegevater gewiß Aehnliches auf meinem Geſichte las, ſo machte er gegen beide Offiziere eine Verbeugung und fragte, ob er vielleicht mit mir den Unteroffizier Schmetterer aufzuſuchen habe, um mich dieſem vorzuſtellen.

„Ich werde ihn mit mir nehmen," ſagte Lieutenant von Steinfeld, und wandte ſich der Thüre zu.

„Thun Sie das," pflichtete der Premierlieutenant, der jetzt in Wirklichkeit ernſt und finſter drein ſchaute, bei, „und bitte, nehmen Sie mir den Ellendorf à faire — den Teufel auch! dieſer Schlingel ſoll mir die Kaſerne anſehen, wie jedes andere anſtändige Haus auch. Mögen ſie draußen treiben, was ſie vor ihrem Gewiſſen verantworten können, aber hier ſollen ſie ſich in Acht nehmen, oder ich brauche mein Hausrecht und ſetze einmal ein Paar an die Luft, darauf will ich dieſen übermüthigen Geſellen mein Wort verpfänden. — — Haben Sie das Mädchen ſchon geſehen?" fragte er den Lieutenant von Steinfeld.

„Nein," entgegnete dieſer in gleichgültigem Tone, „ich kann mich wenigſtens nicht erinnern."

„Ein liebes, gutes und braves Geſchöpf," verſicherte

der Premierlieutenant, und jedes seiner Worte traf mich schmerzlich in's Herz. — -- — „Es ist schade, daß die in keine guten Finger gekommen ist; ihr Vater, der Hülfsschneider bei der Montirungskammer, ist ein versoffenes Thier, und hätte ihn der Capitain d'Armes schon lange abgeschafft, wenn er nicht Mitleiden mit der Tochter, jenem armen Geschöpf, hätte."

Ja, jedes Wort traf mich wie ein Keulenschlag, und nicht nur mich allein, sondern ich bemerkte auch, wie mein Pflegevater unruhig mit den Achseln zuckte und leicht hüstelte, wie er zu thun pflegte, wenn ihm etwas höchst unbehaglich war. Er blickte mich von der Seite an und rührte leicht meinen Arm, wobei er sagte: „Ich werde mich so bald als möglich nach ihr umsehen."

Da wir nun entlassen waren, der Lieutenant von Steinfeld schritt uns voraus, so gingen wir zur Thüre hinaus, und auf dem Korridor setzte Herr von Schwanefeld seinen Worten von so eben noch zu: „Mit ihrem Vater werde ich reden, man muß ihn veranlassen, daß er seine Zustimmung gibt, Alice in bessere Umgebung zu bringen."

Daß ich mir fest vorgenommen hatte, mich ebenfalls nach ihr zu erkundigen, brauche ich wohl nicht zu sagen; soviel war gewiß, daß ich beschloß, sie gegen jede Zudringlichkeit, besonders gegen die des mir bis jetzt noch unbekannten, aber nichtsdestoweniger schon gründlich verhaßten Herrn Ellendorf zu schützen.

Die Mittheilungen des vorhin angehörten Strafprotokolls hielt ich dem geneigten Leser für nothwendig, um ihn einen Blick werfen zu lassen in die Neckereien, wie sie damals zwischen den jungen Leuten unseres Schlages sehr gebräuchlich waren, und wie sie überall vorkamen. Daß ich bei meinem Eintritt in diesen Kreis die Zielscheibe einer Menge mehr oder minder schaler Späße werden würde,

hatte mir Herr von Schwaneſeld ſchon geſagt und ſich ſeine Vermuthung auch als richtig bewieſen. Dergleichen oftmals ſehr bittere Augenblicke hier in ihren Einzelheiten zu berühren, halte ich nicht für nothwendig und auch nicht für intereſſant genug, doch muß ich wenigſtens ſagen, daß ich auf den Rath eines guten Freundes Namens Wetter, den ich mir in der Kaſerne erwarb, eine Zeit lang all' die Plackereien geduldig ertrug oder wenigſtens geduldig zu ertragen ſchien. Ich murrte nicht, wenn ich mich müde zu Bett legte, und dann das ganze Bettgeſtell mit mir nach allen Richtungen auseinander brach, wobei mir denn ein tiefes und lautes Schnarchen meiner Stubengenoſſen beweiſen ſollte, daß ſie an dem Unfalle durchaus nicht ſchuld ſeien. Ich lachte mit, da ich eines Morgens früh um vier Uhr, als zum Stall geblaſen wurde, meine Stiefel, die ich haſtig anziehen wollte, voll Bürſten, Holz, Werg und allen möglichen Geräthſchaften fand. Ich nahm es ſogar das erſte Mal nicht übel, als ich den Lederbeſatz meiner Reithoſe mit beſonderer Sorgfalt blank wichſen wollte, und zu meinem Schrecken fand, daß Jemand das Leder mit Fett eingerieben hatte, und dann alle Mühe vergeblich war. Ich litt es eine Zeit lang geduldig, daß man die Rinde meines Kommißbrodes wegſchnitt und mir die weiche Krumme ließ, oder daß ich, wenn ich von meinem einfachen Abendeſſen, beſtehend in etwas Butter und einem Stücke Wurſt, abgerufen wurde, bei der Rückkehr alles rein aufgezehrt fand.

Lieutenant von Steinfeld ſchritt uns voran über den langen Korridor, ſtieg dann noch zwei Treppen empor und brachte mich auf den Dachboden, wo die Montirungskammern waren, und wo er mich dem Capitain d'Armes vorſtellte. Dieſer wichtige Beamte war, wie die meiſten dieſer Kategorie, eine ſehr mürriſche Perſönlichkeit, welche die Montirungskammern mit Uniformen verſchiede-

ner Garnituren als ihr spezielles Eigenthum ansehen, und nie anders glauben, als die Hauptbestimmung dieser Unmasse von Koletten und Reithosen sei bestimmt, in diesen halbdunkeln Räumen aufgehängt zu bleiben, und es als eine unregelmäßige Ausnahme betrachten, wenn der Soldat seine bessere Uniform hie und da einmal anziehen darf.

Der Capitain d'Armes unserer Batterie, Unteroffizier Maeuler, ein schon älterer Mann, besonders übel gelaunt, besonders brummig, obgleich er im Herzen ein seelenguter Mann war, war furchtbar nachlässig angezogen, und man sah ihn selten anders als in schlottrigen Beinkleidern, einem abgeschabten besetzten Kolett mit fuchsigen Tressen, auf dem breiten Kopf eine viel zu kleine grobe Dienstmütze, unter der das graue Haar borstig hervorsah, und unter dem Arm eine dicke rothe Briefstasche, angefüllt mit Papieren; den ihm sehr nothwendigen Bleistift hatte er fast beständig hinter dem Ohre stecken.

Bei unserem Eintritt tauchte er hinter einem großen Haufen älterer Mäntel hervor, schob zur Begrüßung seines Vorgesetzten seine Mütze vom rechten auf das linke Ohr, und sah meine kleine Gestalt, nachdem ich ihm vorgestellt worden, mit einem etwas verächtlichen Blick an. „Das ist sehr gering," sagte er mit einer rauhen Stimme, „wahrscheinlich eine Offizierpflanze, Herr Lieutenant, schade, daß wir keine Infanterie sind, hätte alles Zeug zum Tambour."

„Allerdings eine Offizierpflanze, wie Sie das zu nennen belieben," sagte Lieutenant von Steinfeld in einem heitern Tone, „auch nicht übermäßig groß, wird aber mit der Zeit Manchem über den Kopf wachsen. — — Ich protegire ihn," setzte er leiser, und sich vertraulich zu dem Capitain d'Armes wendend, hinzu: — „Ist ein schneidiger Bursch, und reitet wie ein Alter."

„Nun das wär' mal ein Segen," knurrte der Unter-

offizier, „denn mit Reſpekt zu melden, die Uebrigen von Nr. 44 ſitzen auf den Pferden wie ſchwindſüchtige Affen. — — Soll ich ihn alſo einkleiden?“

„Allerdings, mein lieber Maeuler, und wenn Sie mir einen Gefallen erweiſen wollen, ſo kleiden Sie ihn ſorgfältig ein, geben ihm keine Lumpen, daß er den ganzen Tag zu flicken hat, und laſſen ihm auch die geringeren Garnituren hübſch paſſend machen.“

„Wenn Sie ihn loben, Herr Lieutenant von Steinfeld, und ſich ſeiner annehmen, ſo thue ich ſchon ein Uebriges — — und der Herr Premierlieutenant?“ ſetzte er mit einem pfiffig ſein ſollenden Blinzeln hinzu, „Herr Lieutenant wiſſen wohl, daß er es nicht ſehr mag, wenn man die Freiwilligen vor den andern auszeichnet.“ — —

„Iſt in dieſem Falle ganz meiner Anſicht.“

„Nun dann kann was geſchehen; Herr Simmler,“ rief er in das tiefe Dunkel der mit Kleidern vollgepfropften Montirungskammer hinein, „komm' er mit ſeinem Maß daher.“

Simmler kam und erkannte mich augenblicklich, was er durch ein freundlich grinſendes Lächeln anzeigte. Er ſchien ausnahmsweiſe heute morgen ſehr nüchtern zu ſein, ſah auch deßhalb leichenblaß aus und ſeine Augen waren fahl und glanzlos. Er war überhaupt bedeutend gealtert und ſeine Geſtalt zuſammengebückt. Im Uebrigen ſchien es ihm gut zu gehen, denn er war ordentlich gekleidet.

Herr von Schwaneſeld, der in ſeinen Blicken zu leſen ſchien, daß der Flickſchneider eine große Erkennungsſzene beabſichtige, was er hier für ſehr unnöthig hielt, ging ihm entgegen. Da Lieutenant von Steinfeld und der Capitain d'Armes für einen Augenblick zwiſchen den Montirungen verſchwunden waren, um etwas nachzuſehen, ſagte er mit

leiſer Stimme: „Ihr ſeht, Simmler, es iſt der Eugen, der bei der Batterie einrückt und Euch ſpäter in Eurer Wohnung beſuchen wird, ſprecht aber hier Nichts von früheren Zeiten, ich will Euch ſchon ſpäter einmal ſagen weßhalb; was mich anbelangt," ſetzte er lachend hinzu, „ſo ſollt Ihr Euch, ſo laut Ihr wollt, darüber freuen, daß Ihr in mir einen alten Freund, den Herrn von Schwaneſeld, dermalen im Armenhauſe, wiedergefunden."

Simmler ſchien auf die Idee meines Pflegevaters eingegangen zu ſein, denn er begnügte ſich mir freundlich zuzunicken, als er nun näher getreten war, und nach der Anweiſung des Capitain d'Armes mein Maß nahm.

„Das wird aber Alles wirklich paſſend gemacht," ſagte dieſer mit lauterem Tone, „nicht nur ſo hingehudelt, der Herr Kapitän, der Herr Premierlieutenant und der Herr Lieutenant von Steinfeld wollen Muſteranzüge ſehen. — Verſtanden?" — —

Nachdem Simmler mit mir fertig war, ich mich auch mit einigen gutgeſetzten Worten dem Wohlwollen des Gebieters der Montirungskammer empfohlen, verließen wir dieſen wichtigen Ort und ſtiegen eine Treppe hinunter bis zur Thüre Nr. 44, die ſich, ſobald der Lieutenant von Steinfeld an's Schloß kam, wie durch Zauber von ſelbſt öffnete. Augenſcheinlich waren wir erwartet worden, und befand ſich deßhalb das Gemach in ziemlich guter Ordnung; die Ueberzüge der acht Betten waren ſtramm gezogen über den hochaufgelockerten Strohſäcken, auf dem Tiſch war neben Büchern und Schreibmaterialien nur ein einziges Käspapier zu ſehen, und von meinen Herren Kameraden ſtanden vier in vorſchriftmäßiger Haltung, den kleinen Finger an der Hoſennaht, vor dem Bett aufgeſtellt. Unteroffizier Schmetterer ſchritt dem eintretenden Lieutenant entgegen und meldete in einem durchaus nicht ſchmetternden Tone,

vielmehr mit einer feinen Diskantstimme: „im Zimmer Nr. 44 ein Unteroffizier und sieben Freiwillige, von Letzteren vier anwesend, einer läßt exerziren, einer befindet sich auf Skallwache, einer sitzt im Arrest."

Der Lieutenant nickte mit dem Kopfe und warf einen prüfenden Blick auf die vier jungen Leute, welche regungslos dastanden. Ich folgte seinen Augen und glaubte zu wissen, warum er leicht mit dem Kopfe schüttelte. An dem Anzuge der Vier nämlich ließ sich Verschiedenes aussetzen, einer hatte seine Jacke schief zugeknöpft, ein anderer trug seine Beinkleider herabhängend, wie der Capitain d'Armes, ein dritter trug neben dem Reitstiefel des rechten Fußes am linken einen niedergetretenen Pantoffel, und der vierte, der ein süßes, freundlich lächelndes Gesicht machte und keine Halsbinde hatte, suchte hinter seinem Rücken eine Guitarre zu verbergen.

Lieutenant von Steinfeld zeigte auf mich und sagte: „Ich mache mir das Vergnügen, Ihnen einen neuen Freiwilligen vorzustellen, Eugen Ramming, ein junger Mann von achtbarer Familie, wohl erzogen, von guten Kenntnissen, kurz Jemand, der alles nothwendige Zeug hat, um bei guter Aufführung baldigst avanciren zu können; nehmen Sie ihn freundlich auf, unterstützen Sie ihn mit gutem Rath und machen Sie ihm seinen Eintritt so leicht, als Sie sich das selbst gewünscht haben, damals, als jeder von Ihnen unter gleichen Verhältnissen in dieß Zimmer trat. — Ihnen, Unteroffizier Schmetterer, empfehle ich diesen jungen Mann ganz besonders, nehmen Sie sich seiner an und glauben Sie mir, daß ich alle Meldungen über ihn stets mit großem Interesse entgegen nehmen werde. Was Sie anbetrifft," sagte er zu mir, „so thun Sie Alles, um Ihren Vorgesetzten und diesen Herren da ein freudiger und angenehmer Stubengenosse zu sein. Jetzt lasse ich Sie hier

und bitte Ihren Pflegevater, den Herrn von Schwaneſeld, mich auf mein Zimmer zu geleiten. Unteroffizier Schmetterer wird Ihnen Ihr Bett und Ihren Kaſten anweiſen, und ſomit für heute Gott befohlen." Er nickte mir freundlich zu und verließ mit meinem Pflegevater das Zimmer, doch faßte der Letztere vorher meine beiden Hände, drückte ſie herzlich und ſagte mit einer Stimme, die eigenthümlich weich klang: „Möge es Dir wohl gehen, mein lieber, guter Eugen."

Es gibt ein Bild, wo ein trauriger gedrückter Menſch mit unſicherem Blick und zweifelhaftem Lächeln wie hingeweht neben der Thür an der Wand eines kleinen, kahlen Zimmers ſteht, das einzige Fenſter iſt vergittert, der Mann hat ein kleines Bündel am Arm, ſeine Mütze iſt ihm aus der Hand gefallen, und unter dieſem Bilde ſteht: „die erſte Viertelſtunde von zwanzig Jahren." — — Aehnliche Empfindungen, wenn auch minder herber und ſchrecklicher Art, als ſie das Innere dieſes Mannes durchwühlen, hat gewiß Jeder ſchon einmal gehabt, den der Wechſel ſeines Lebens in neue, in gänzlich fremde Verhältniſſe und Umgebungen warf. Was mich anbelangt, ſo war mir dieſe erſte Viertelſtunde im Zimmer Nr. 44 härter und niederdrückender, als meine ganze übrige Dienſtzeit. Daß mich meine neuen Kameraden nicht wohlwollend empfangen wollten, das ſah ich an ihren Mienen und hörte es aus ihren Worten; war ich doch ein Eindringling, der mit ihnen um die Wette die militäriſche Stufenleiter erklimmen wollte, und der als beſonders empfohlen, vielleicht gar protegirt, wohl im Stande ſchien ſie zu überholen. Unteroffizier Schmetterer allein machte ein freundliches Geſicht und hielt es für ſeine Pflicht, mich mit meinen neuen Zimmergenoſſen bekannt zu machen: „Herr Vizebombardier Schultes, Herr Vizebombardier Leiendecker, Kanonier Stautz und Ellendorf.

„Ah, Ellendorf," dachte ich, und ſchaute mir dieſen beſonders an, es war der Letzte in der Reihe, der mit dem ſüßen Geſicht und der Guitarre; er allein intereſſirte mich, die andern fürchtete ich ein wenig. Hatte doch das Strafprotokoll, welches ich angehört hatte, nicht viel Rühmendes von ihnen geſagt; da war Herr Stautz, den der Premierlieutenant ein boshaftes Thier genannt, welcher ſein Buch unglücklicherweiſe auf den Kopf des Vizebombardiers Schultes hatte fallen laſſen; da war auch dieſer und der gelehrte Vizebombardier Leiendecker, deſſen Geſicht mir noch am beſten gefiel. Es war ein langer, blaſſer junger Menſch mit blondem Haar, der ſich bemühte, beſtändig ſehr wichtig auszuſchauen, im Gehen ſchwenkte ſein Oberkörper von einer Seite auf die andere. Schultes ſah unbedeutend aus, hatte eine trübe unreine Geſichtsfarbe, neben unbedeutenden Augen und ſpitzer Naſe einen großen Mund und ſchwarzes Haar ſteif herabhängend, das beſtändig glänzte, als ſei es mit Fett eingerieben. Am aufgeweckteſten ſah Stautz aus, doch waren ſeine Blicke frech und herausfordernd, und ſeine aufgeworfenen Lippen umſpielte beſtändig ein unangenehmes höhniſches Lächeln. Was unſern Stubenkommandanten anbelangte; ſo war es ein großer, breitſchultriger Mann mit etwas ſtark geröthetem, breitem Geſichte, langem dichtem Barte und ſtruppigem Haupthaar. In ſeiner ſtrammen militäriſchen Haltung, mit ſeinem korrekten Anzuge, ſeinen großen ſchweren Schritten, hatte er ſo lange etwas Imponirendes, bis er ſeinen Mund zum Sprechen öffnete, und alsdann die große, ſchwere Geſtalt eine feine Kinderſtimme hören ließ. Dieß machte eine wahrhaft komiſche Wirkung, beſonders da dieſe Stimme, wenn er heftig wurde, immer feiner, ja vollkommen weinerlich klang.

Ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich dieſen meinen künftigen Stubengenoſſen noch mit einigen freundlichen

Worten zu empfehlen und ſie zu bitten, mich, den Anfänger, mit ihrem guten Rath unterſtützen zu wollen. Meine Rede, die voll Gefühl und nicht ſchlecht war, machte übrigens nicht die geringſte Wirkung, Herr Leiendecker ließ ſich auf einen Stuhl am Tiſche niederfallen, ſtreckte die Beine weit von ſich, ſeine Hände aber in die Hoſentaſchen und ſagte mit finſterem Blick, ehe er in ſein aufgeſchlagenes Buch blickte: „es iſt auf Ehre jammervoll, daß man in dieſer Kaſernenſtube jeden Augenblick durch alle möglichen Lapalien geſtört wird.“

„Oder vielmehr durch Leute von achtbarer Familie, wohlerzogen,“ ſetzte Ellendorf mit dem ſüßen Geſicht hinzu, und Stautz, der ſich gegen eine Bettlade rekelte, ſagte, indem er mich frech anſah: „Alſo Sie ſtecken voll Kenntniſſe wie der Hund voll Flöhe, vielleicht fangen wir gelegenheitlich Etwas von Ihnen.“

„Was Ihnen am Ende nicht ſchaden könnte,“ meinte der Vizebombardier Schultes, „dann hätten Sie doch einige Hoffnung, durch das Examen zu kommen, denn mit muthwilligen Streichen allein erwirbt man ſich nie die Treſſen.“

„Haben Sie vielleicht was geſagt,“ fragte der junge Stautz ſeinen Vorgeſetzten, „oder pfiff der Wind durch den Ofen? Ich glaube wahrhaftig es war Wind — — alles Wind — — eitel Wind!“

„Halten Sie Ihr loſes Maul, wenn es Ihnen gefällig iſt,“ miſchte ſich der Unteroffizier in dieſen für mich keineswegs ermuthigenden Dialog; „der Vizebombardier hat Recht, es wäre ſehr wünſchenswerth, wenn Sie Ihre Naſe mehr in die Bücher ſteckten; iſt es nicht eine Schande für einen Freiwilligen, welcher ſich zum Offizier ausbilden will, wenn er, wie Sie, im geſtrigen Artillerievortrag den Stirnriegel am Lafettenſchwanz vermuthet. — —

Gibt es doch Leute,“ ſprach der Vizebombardier wie

zu ſich ſelber, „die nicht einmal wiſſen, ob ſie ſelbſt ihre Stirne vorn oder hinten haben.“ Stautz wollte heftig etwas entgegnen, doch rief der Stubenkommandant in einem ſo hohen Diskanttone, daß es ſelbſt den Streitenden, die doch daran gewöhnt waren, ſo komiſch klang, daß ſie lachten: „Ruhe vorne und hinten, iſt das 'ne Aufführung gegenüber einem Neueintretenden. Ruhe, ſage ich, R—R—R—R—Ruhe in's Teufelsnamen, Stubengenoſſen ſollen gute Kameraden und Freunde ſein.“

Ellendorf hatte ſich auf einen Schemel niedergelaſſen, das blaue Band ſeiner Guitarre um die Schulter geſchlungen, griff in die Saiten und ſang mit einer Stimme, ſüß wie ſein Geſicht:

„Ich zähle Freunde unter den Schaaren,
Die muthvoll folgen Diavolos Wort.“

„Aber mich zähle nicht darunter,“ brummte Stautz mit kaum vernehmlicher Stimme, „man kann mit Euch machen was man will, Ihr laßt Euch an die Leine nehmen wie junge Jagdhunde, ich für meine Perſon werde mich doch nächſtens zu einer reſpektabeln Fußbatterie verſetzen laſſen.“

Unterdeſſen hatte mir der Stubenkommandant meinen Kaſten angewieſen, ſowie mein Bett, und zeigte mir die Beſtandtheile des Letzteren: einen dicken Strohſack, ein paar grobe Leintücher, ein Kopfkiſſen von Roßhaar und eine wollene Decke, auch ſchrieb er mir auf, was ich nothwendig an Putzzeug brauchte. So war eine halbe Stunde vergangen, und ehe ich das Zimmer verließ, ſollte ich auch noch die beiden Freiwilligen Ebert und Wetter kennen lernen; der Erſtere kam aus ſeinem Arreſt in einem ſehr ſchlechten Anzuge, an welchem deutlich die Spuren der Nacht zu ſehen waren, während welcher er auf der harten Pritſche herumgerutſcht. Er hatte auf dem Kopf eine Feldmütze,

Stiefel ohne Sporen und natürlicher Weiſe keinen Säbel. „Da bin ich wieder," ſagte er eintretend mit luſtigem Tone, „dem Himmel ſei getrommelt und gepfiffen, daß das vorüber iſt. Numero Sicher läßt Euch grüßen, ebenſo des Rattenkönigs Majeſtät, der ein rührendes Verlangen nach Euch trägt." Er warf ſeine Mütze auf das Bett, zog aus ſeinem rechten Stiefel eine geleerte Schnapsflaſche hervor und rief: „Der alte Kerl hatte den Schnupfen und deßhalb trübe Augen, ſonſt würde er ſicher das bischen Rum gefunden haben, mit dem ich mich heute Nacht erwärmte. Potz, es war verdammt kalt." Hierauf ſtellte er ſich vor den Stubenkommandanten in militäriſcher Haltung, trat mit dem linken Fuße ſcharf bei und fragte: „Erlauben der Herr Unteroffizier, daß ich mich ſo wie ich bin als aus dem Arreſt entlaſſen melden darf, oder — — —"

„Was mich anbelangt," erwiederte Schmetterer, „ſo iſt mir das vollkommen gleichgültig, dem Wachtmeiſter aber rathe ich Ihre Meldung in ſauberem Anzuge zu machen; da Sie leider Gottes als Schmierfinke bekannt ſind, ſo wird er ein ſcharfes Auge auf Sie haben."

Ebert zuckte mit den Achſeln, machte Kehrt, und als er hierauf ſeinem Kaſten zuſchritt, ſah er mich mit großen Augen an. Der Stubenkommandant ſtellte mich vor, worauf Leiendecker und Stautz es nicht unterlaſſen konnten, abermals zu erwähnen, daß ich von achtbarer Familie ſei, gut erzogen und voller Kenntniſſe ſtecke, wie — — — Stautz drückte den Nachſatz pantomimiſch durch Kratzen an ſeinem Körper aus.

Wetter, der vom Nachexerziren kam, gefiel mir von Allen am Beſten. Es war ein hübſcher junger Mann von vielleicht zwanzig Jahren mit einem gutmüthigen roſigen Geſichte, vergnügt glänzenden Augen und einem auffallend hellblonden, ſehr krauſen Haar. Er war ſauber gekleidet,

trug seine Stiefel und gute Handschuhe, seine Säbelkuppel hatte er sehr enge geschnallt, um seine schlanke Taille zu zeigen, er war der Einzige, der von mir freiwillig Notiz nahm. „Aha," sagte er zu mir, während er seinen Säbel loshakte, „Sie sind der neue Freiwillige, der Lieutenant von Steinfeld hat Sie mir bestens empfohlen, sprach überhaupt wohlwollend von Ihnen — seien Sie mir willkommen, und wenn Sie sich gut aufführen, will i[illegible] Sie bestens protegiren. Der Oberst hat einen Ge[illegible]ralgr[illegible] satz, den ich auch zu dem meinigen gemacht habe, [illegible]i-gade, pflegt er zu sagen, halten drei D[illegible], das ist erstens Ordnung und zweitens O[illegible] und [illegible]tens Ordnung. Er hat vollkommen Recht, Unordnung muß einem braven Soldaten verhaßt sein und ebenfalls Schmierfinkerei."

Ob sein Blick, den er in diesem Augenblicke auf Schultes, Leiendecker und Ebert wandte, zufällig war, wußte ich damals noch nicht, mir gefielen aber seine Worte, vor Allem sein entschlossenes Wesen. Er nahm jetzt einen Stuhl, setzte ihn sehr dicht neben den studirenden Leiendecker, und als dieser brummend etwas zur Seite rückte, sah er ihn starr an und meinte, der Herr Vizebombardier wolle gütigst gestatten, daß auch er noch auf der Welt sei.

Zehntes Kapitel.

Alice.

Das Leben und Treiben auf dem Zimmer Nr. 44, wie ich es eben in ein paar Zügen geschildert, blieb sich im Allgemeinen ziemlich gleich und war für mich, namentlich so lange ich als ganz grün und vollkommen unmündig betrachtet wurde, äußerst unangenehm. Ich habe früher schon erwähnt, daß ich mir all' die gewöhnlichen Neckereien, mit denen der Neueintretende verfolgt wird, eine Zeitlang geduldig gefallen ließ; doch war ich noch wenig Wochen bei der Batterie, als sich mir die Gelegenheit bot, oder mir vielmehr von dem Lieutenant von Steinfeld, der mich protegirte, geboten wurde, um mich bei meinen Stubengenossen gewissermaßen in Respekt zu setzen. Das war auf der Reitbahn bei den neuangekommenen Remontepferden. Es befand sich ein schönes und kräftiges Thier darunter, das indeß so wild und unbändig war, daß es nur von einem Unteroffizier geritten werden konnte, der aber krank wurde und in's Lazareth kam. Der Premierlieutenant selbst nahm das Pferd, welches ihm sehr gefiel, freilich an die Leine, ritt es auch zuweilen, war aber verdrießlich, daß dieß nicht regelmäßig geschehen konnte und sagte dieß eines Morgens dem Kapitän, als wir Freiwillige gerade in der Reitbahn waren. Diese prächtige Gelegenheit konnte und wollte ich mir nicht entgehen lassen, weßhalb ich vortrat und beschei-

den bat, das Pferd reiten zu dürfen. Ich merkte wohl, daß meine Kameraden höhnisch lachten und las in ihren Mienen, daß sie sich mit Ausnahme Wetter's auf die unfreiwillige Trennung freuten, die ich von dem Gaul erleben würde. Sah mich doch selbst der Premierlieutenant erstaunt an und hätte mich wahrscheinlich kurz und ziemlich barsch abgewiesen, wenn nicht der Kapitän gesagt hätte: „Warum nicht, er soll's versuchen, wenn es ihm Vergnügen macht, fällt er auch etwas derb in den Sand, so wird ihm das doch keine Rippe kosten." Dabei drehte er, auf die wohlwollendste Art von der Welt lächelnd, seinen Schnurrbart.

Das Pferd wurde vorgeführt, und wenn auch Lieutenant von Steinfeld gegen den Premierlieutenant eine mißbilligende Bemerkung machte, so zuckte dieser abwehrend mit den Achseln und rief mir mit seiner derben Stimme zu: „Allons, junger Herr, zeigen wir, was wir gelernt haben."

Ich trat an das Pferd hin, klopfte es auf den Hals, ging vor seinem Kopfe herum, arrangirte mir die Zügel mit der linken Hand und ließ es scharf ein paar Schritte zurücktreten, dann stellte ich seinen Hals ein wenig nach rechts, setzte meinen Fuß in den Bügel, drückte mein Knie stark gegen den Sattel, und ehe es eine heftige Bewegung, die es gewöhnlich, wenn der Reiter aufstieg, machte, saß ich schon oben und ließ ihm darauf Luft zu einer prächtigen Lançade, die das rasche Pferd mit großer Kraft bis in die Mitte der Bahn ausführte. Der ersten Lançade folgte eine zweite, dritte, dazwischen stieg das muthige Thier auch ein paarmal hoch empor, und nun wollte es seine alten Geschichten erneuern und fing an zu bocken, um mich aus dem Sattel zu werfen.

Bis jetzt war ich Sieger, und ein rascher Blick auf die

Offiziere hatte mich zu meinem Vergnügen belehrt, daß man mit mir zufrieden war. Der Hauptmann winkte mir auf seine elegante Art zu, Herr von Steinfeld lächelte freundlich und der Premierlieutenant rief laut: „Gut gemacht, jetzt tüchtig ein paar kalte Eisen hinter den Bauchgurt — — So — — Dabei festgesessen — — Bravo! — — Nun scharf parirt und umgewandt — — Bravo, bravo! — — Alles in Ordnung."

Ich hatte seinen Befehl befolgt und das Pferd trug mich, nachdem es die Sporen gefühlt, in wenigen heftigen Sprüngen bis an's Ende der Reitbahn, dort parirte ich scharf und das Pferd folgte dem Zügel mit einer so heftigen Bewegung, daß ich hier um ein Haar all' meinen Ruhm verloren hätte, doch gelang es mir wieder den Schluß zu nehmen, erst ließ ich es ein paar Schritte zurücktreten, hielt, wandte um und war ihm so sehr Meister geworden, daß es mit mir im Trabe einigemal die Bahn umritt. Darauf hielt ich vor dem Kapitän, stieg ab, dann wieder auf, und wenn das Pferd auch dießmal wieder einen Satz vorwärts machte, so waren seine Bewegungen nicht zu rechnen gegen den Ungestüm seiner früheren Lançaden.

Eine halbe Stunde lang ritt ich es noch in den verschiedensten Gangarten durch die Reitbahn, und wenn das Pferd auch begreiflicherweise Alles sehr roh machte, so zeigte es sich doch in hohem Grade gelehrig, worüber der Premierlieutenant entzückt war und sich mir in der That dankbar zeigte, daß ich seine gute Ansicht über das Thier durch meine verständige Behandlung, wie er es nannte, so glänzend gerechtfertigt.

Auf meine Kameraden auf Nr. 44 hatte diese Szene ihre vortreffliche Wirkung nicht verfehlt, ich wenigstens verstand es, dieselbe vollkommen zu benützen. Ich kam mir

vor, wie durch das Lob der Offiziere nun mit einem Male mündig geworden, und wenn ich es auch wie bisher immer an höflichem Betragen, ja an Zuvorkommenheit gegen meine Kameraden nicht fehlen ließ, so erklärte ich ihnen dagegen bei der nächsten frechen Neckerei, die sich Herr Stautz, wie das so seine Art war, mit mir erlaubte, dergleichen für die Zukunft unter keiner Bedingung mehr dulden zu wollen, und stellte mich dabei so fest und energisch auf meinen Rechtsboden, daß ich bald mit ihren unverträglichen Charakteren ebenso gründlich fertig wurde, wie auf der Reitbahn mit dem unbändigen Pferde.

Wetter unterstützte mich dabei kräftig und übersetzte ihnen meine immer noch zarten Andeutungen in's Genießbare, wie er es nannte, wobei er ihnen sagte: „Seht, meine lieben Herren, das ist nun so einmal der Lauf der Welt: Großmäuligkeit und Schmierfinkerei thun es nun einmal nicht bei einer anständigen Batterie, und wenn sich ein tüchtiger Kerl, der schüchtern unter uns tritt, auch durch gewisses übermüthiges Wesen eine Zeitlang einschüchtern läßt, so kommt er doch bald zu Kraft und Verstand und macht es wie ich, wenn sich junge Herren flegelhaft benehmen." — — Diese letzten Worte waren speziell an Herrn Stautz gerichtet, welcher am Tische saß, den Ellbogen aufgestützt, mich höhnisch anlachte und sich dabei mit seiner flegelhaftesten Manier so weit zurücklegte, daß er die Schultern Wetter's berührte. Ein kräftiger Stoß von Letzterem gegen den Schemel, auf welchem Stautz saß, geführt, brachte diesen so aus dem Gleichgewicht, daß er auf den Boden gefallen wäre, wenn er sich nicht noch am Tische gehalten hätte. Da der Stubenkommandant abwesend war, so glaubte ich schon, daß es eine höchst ärgerliche Szene geben würde, doch begnügte sich Herr Stautz, seinen Angreifer mit einem Blicke von oben bis unten zu messen und dann auf

den Stubenboden zu spucken, was ihm wahrscheinlich etwas sehr Unangenehmes eingetragen haben würde, wenn ich mich nicht zwischen ihn und Wetter gedrängt und den Letzteren mit einigen abmahnenden Worten besänftigt hätte.

Wenn mir auch einige von den Kameraden unleidlich waren, so fühlte ich doch gegen Ellendorf einen Haß in mir, der sonst meinem Gemüthe fremd war. Ich hatte die Anspielung des Premierlieutenants nicht vergessen, und dabei war Ellendorf einer von den Leuten, die nicht nur gern mit eingebildeten Erfolgen prahlen, sondern es auch nicht lassen können, Anspielungen herauszufordern, sie behaglich aufzunehmen und sich über sie weitläufig und ruhmredig zu verbreiten.

So konnte er mit großem Ansehen seines Briefpapier vor sich hinlegen, lange an einer Feder herumschnitzeln und hierauf, die Fahne derselben zerbeißend, in die Luft schauen, wobei er sich bemühte, seine Umgebung durch Seufzer aufmerksam zu machen. That ihm einer der Danebensitzenden den Gefallen, durch ein aufmunterndes Wort der Geburtshelfer seiner Gedanken zu sein, so ließ er sich nicht lange bitten, uns durch einzelne Anspielungen den Inhalt des Briefes schon im Voraus wissen zu lassen, wobei er auch sogar im Namen keine Diskretion beobachtete und sich unterstand, sogar ein paarmal einen auszusprechen, bei dessen Nennung ich ihn gerne zu Boden geschlagen hätte, mich aber zusammennahm, um nicht einen furchtbaren Halo von Spöttereien gegen mich, namentlich aber gegen das arme Mädchen hervorzurufen. Glücklicherweise war aber Ellendorf wegen seines Renommirens bekannt, und wenn er sich breit hinsetzte, um die Stelle zu streichen, wo männlichere Naturen einen Schnurrbart besaßen, und dann von einer aufkeimenden Eroberung sprach mit Ausdrücken und Anspielungen, bei denen man auf eine Prinzessin hätte rathen

können, so frug ihn Wetter mit ruhigem Tone: „Wo dient sie denn, Ellendorf?“ was ihn gewöhnlich einem allgemeinen Gelächter preisgab. Dabei war es aber bekannt, daß er ein unternehmender, oder besser gesagt, ein frecher Bursche war, der mit seinen Zudringlichkeiten schon manchem Frauenzimmer lästig geworden, und das allein fürchtete ich, wenn ich an Alice dachte. — — Ja, an Alice, und ich dachte viel und innig an sie, seit ich mit ihr unter einem Dache lebte, ohne sie gesehen zu haben, seit ich mit ihr die gleiche Luft athmete, ohne sie auffinden zu können.

Schon mehrere Male war ich bei ihrem Vater gewesen, welcher mich als einen alten Bekannten freundlich empfangen hatte, aber ziemlich wortkarg war. Wenn ich die Rede auf meine ehemalige Gespielin brachte, welche ich nämlich nie zu Hause antraf, so schaute er mich unter seiner großen Brille mißtrauisch an und sagte: „O, es geht ihr gut, sie befindet sich vortrefflich, arbeitet fleißig und verdient was Ordentliches.“

„Und wo arbeitet sie?“ fragte ich ihn.

„In einem Putzwaarengeschäft in der Steinstraße — — ja, ja, in der Steinstraße“ — bekräftigte er selbst seine Rede. — „Ich glaube Nr. 14, sie ist aber da beschäftigt von Morgens früh bis Abends spät, zuweilen kommt sie auch gar nicht nach Haus; wenn es nämlich viel zu arbeiten gibt, so darf sie dort bleiben, die Frau vom Hause mag sie gut leiden und will sie ganz zu sich nehmen, das mag ich aber nicht,“ setzte er kopfschüttelnd hinzu.

In der That, es mußte wohl wahr sein, was er sagte, und Alice sehr früh weggehen, oder sehr spät nach Hause kommen, denn häufig schon hatte ich ihr in dem Korridor aufgepaßt, ohne sie je zu treffen, oder traf ich immer unglücklicherweise gerade die Tage, wo sie Abends gar nicht nach Hause kam, also auch den andern Morgen nicht fort-

zugehen brauchte. Daß sie übrigens den Tag über von ihrem Vater entfernt war, freute mich für sie, denn er schien sich, seit er in der Kaserne wohnte, in seinen Manieren und seinem ganzen Wesen nicht gebessert zu haben, der Flasche sprach er häufiger als je zu, und wenn einmal besonders dringende Arbeiten waren, so schloß ihn der Capitain d'Armes auf das Arbeitszimmer ein und verabreichte ihm nur das, was er an Getränke haben sollte.

Daß ich mich in der Steinstraße häufig nach Alice umsah, verstand sich von selbst, aber auch hier war es mir nicht möglich, sie zu sehen. Allerdings wohnte in Nr. 14 eine Putzmacherin, für deren Schaufenster ich eine wahre Leidenschaft gefaßt hatte, so mochten wenigstens die Leute, die in der Nachbarschaft wohnten, glauben; denn da stand ich häufig längere Zeit und blickte angelegentlich nicht auf die bunten Hüte, Hauben und die reichverzierten Chemisetten, sondern zwischen diesen hindurch in das Innere des Ladens, wo ich wohl verschiedene junge Damen beschäftigt sah, aber Alice war nicht darunter. Vielleicht, dachte ich, ist sie in einem rückwärts liegenden Arbeitszimmer beschäftigt, muß aber endlich doch einmal Abends nach Hause gehen, und so hatte ich denn manchen Abend bis spät dort gewartet, bis alle die Arbeiterinnen das Haus verlassen hatten, um dann endlich zu finden, daß Alice nicht unter ihnen war. Es war auch schon vorgekommen, daß ich ihre Gestalt im Dunkel des Abends zu erkennen glaubte, alsdann hastig nacheilte, um beim Näherkommen von der Betreffenden eine unartige Bemerkung zu hören, oder oft vielleicht eine wohlwollende, was mich Beides verletzte.

Das Hauswesen von Alicens Vater besorgte ein Dienstmädchen, die ich längere Zeit für stumm gehalten. Wenn ich in's Zimmer kam, so saß sie gewöhnlich in einer Ecke und nähte, oder sie putzte das wenige Geschirr, was in der

Haushaltung war. Dieſes Mädchen war groß und ſchlank gewachſen, ging ſehr ärmlich gekleidet und trug um ihren Kopf ein buntes Tuch gewickelt. Der dunkeln Farbe ihres Geſichtes nach, von welchem nur ſelten etwas zu ſehen war, denn gewöhnlich wandte ſie es ab, oder beugte ſie es tief auf ihre Arbeit nieder, mußte ſie ſchwarzes Haar haben. Sie ſprach nie mit mir, und wenn ich wohl einmal in der Abweſenheit des Flickſchneiders in das Zimmer trat, um nach dieſem zu fragen, ob er nicht da ſei, ſo ſchüttelte ſie ſtatt aller Antwort mit dem Kopfe.

Um ſo auffallender war es mir denn auch, daß dieſes Mädchen, als ich ſie eines Tages wieder allein im Zimmer traf, wo ſie am Fenſter ſtand, ſich auf einmal umwandte, mir mit ihren großen, ſchwarzen Augen feſt in's Geſicht ſah und mit einem leichten Lächeln ſagte: „Und wenn Ihr Euch die Beine ablauft auf Eurem Wege hierher, ſo werdet Ihr doch Alice ſchwerlich finden.“

„So wohnt ſie alſo gar nicht hier?“ ſagte ich erſchreckt.

„O doch, ſie wohnt hier, aber — — —“

„Was aber, ſprich gerade heraus,“ fragte ich heftig, da das Mädchen ſtockte.

„Sie will von Euch nicht geſehen ſein.“

„Hat ſie das geſagt?“

„O mehrere Mal und der Alte auch.“

Ich ſah das Mädchen überraſcht an, ſchmerzlich berührt, und etwas der Art mochte ſie auf meinem Geſichte leſen, denn ſie ſetzte mit einem ſchlauen Blicke hinzu: „Ihm iſt es vollkommen ernſt damit — — ihr vielleicht nicht ſo ſehr.“

„Und wann kommt Alice nach Haus,“ forſchte ich dringender, „Du ſcheinſt mir ein freundliches Wort für mich haben zu wollen,“ ſetzte ich in herzlichem Tone hinzu. „Sage mir die Wahrheit, es iſt ja nichts Schlimmes, wenn

ich die gute Alice einmal sehen und sprechen will — — Ich meine es ja so gut mit ihr."

„Hoffentlich meint Ihr es gut mit ihr," gab sie mir zur Antwort, wobei ein eigenthümlicher Blitz aus ihrem dunkeln, glänzenden Auge drang, „und wenn ich das nicht dächte, so hätte ich Euch auch ferner, wie bisher, keine Antwort auf Eure Frage gegeben."

„So gib mir jetzt eine richtige; wann kommt Alice nach Haus und warum hab' ich sie nie gesehen, so oft ich auch auf sie gewartet?"

„Wann sie nach Haus kommt?" sagte lachend das junge Mädchen und ließ zwischen ihren rothen, frischen Lippen eine Reihe glänzend weißer Zähne sehen; „nun, keine Uhr schlägt regelmäßiger, als sie nach Hause kommt. Abends gleich nach Acht kommt sie und Morgens vor Sieben geht sie wieder."

„Und warum traf ich sie nie, wenn sie kam oder ging."

„Weil sie, wie ich Euch schon gesagt, das nicht wollte, und weil ich da war, um Euch abzupassen."

„Und das habt ihr gut ausgeführt," antwortete ich wieder mit Bitterkeit, worauf sie sagte: „Es war nicht schwer, die Kaserne hat viele Treppen."

„Aber," fragte ich nach einer Pause weiter, „wie kam es denn, daß ich Alice nie aus ihrem Laden kommen sah, dort in der Steinstraße Nr. 14?"

„Weil sie da nicht arbeitet, sondern ganz wo anders."

„Und wo denn?"

Sie zögerte einen Augenblick und ihre Augen schauten ernst, fast finster auf mich. — — „Ich weiß nicht, ob ich das sagen soll," meinte sie alsdann. — — „Und doch will ich's thun — — Sie kann ja dann immer noch thun was sie will, vielleicht ist's ihr nicht unlieb." — — Das

Letztere sagte sie mehr wie zu sich selber und fügte lauter hinzu: „Sie ist in der Marienstraße Nr. 8.“

„Jetzt beantworte mir noch eine Frage. Wie kommt es, daß Du bis jetzt gegen mich geschwiegen und nun auf einmal so gut und freundlich bist.“

„Das weiß ich eigentlich selbst nicht, ich denke nur, es ist der Alice recht, daß ich es gesagt habe, und ich thue Alles, was ihr recht ist, ja sogar für sie durch's Feuer laufen thät ich. — — — — Sie hat nämlich oft gefragt, ob Ihr da gewesen wäret, wie Ihr ausgesehen und was Ihr gesagt — — — Aber immer hinzugesetzt: Wie gut ist es, Therese, daß er mich nicht finden kann. Nun versteh' ich aber auch, ob eine Sache ernstlich gemeint ist oder nicht.“

„Und Du glaubst, es war nicht ernstlich gemeint, daß sie mich nicht sehen wollte?“ fragte ich eilig.

Sie schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Ich glaube, es war nicht ernstlich gemeint, und da ich sie so lieb habe, so habe ich gegen ihren Befehl gehandelt.“

Denselben Abend stand ich in der Marienstraße gegenüber dem Hause Nr. 8 fest an die Mauer gedrückt schon lange vor sieben Uhr. Sie konnte ja vielleicht durch einen Zufall bewogen werden, früher nach Hause zu gehen als gewöhnlich, und was war mir eine Stunde, um auf sie zu warten. Hätte ich freilich damals, als ich in dem eleganten Wagen des Herrn von Schabegg das Armenhaus verließ, kürzere Zeit auf sie gewartet, oder mit der Sehnsucht, die jetzt mein Herz bewegte, nach ihr geforscht, so würde mir manche traurige Stunde erspart geblieben sein. — — Aufsehen, welches ihr nachtheilig gewesen wäre, konnte ich ja hier nicht erregen, war ich doch zum ersten Male hier, und hatte noch obendrein einen grauen Soldatenmantel über meine Uniform geworfen, auch kamen wenig Leute

des Weges, da die Straße nicht sehr besucht war, namentlich während des unfreundlichen Winterwetters. Es war kalt und naß, Schnee mit Regen vermischt fiel auf mich nieder, und ein kalter Wind peitschte einzelne Tropfen in mein Gesicht. Von der Kälte fühlte ich nichts, auch wurde mir die Zeit nicht lang, im Gegentheil, die Uhren schienen ausnahmsweise ihren Gang beschleunigt zu haben, denn kaum hatte die letzte in einem entfernten Stadttheil ein Viertel geschlagen, so zeigte eine andere in meiner Nähe schon wieder mit lauter, klingender Stimme die halbe Stunde an. — — —

So schlug es acht Uhr, und bald darauf öffnete sich die Thüre, und drei bis vier weibliche Gestalten, welche auf die Straße traten, veranlaßten mich, ihnen ein paar Schritte annähernd zu folgen. Die kleine Alice von damals hätte ich auch bei Nacht unter Hunderten erkannt, aber ich dachte daran, daß seit jener Zeit ein paar Jahre vergangen waren, und daß ich wohl nicht allein größer geworden sei. — — — Doch war sie nicht unter denen, welchen ich ein paar Schritte gefolgt, die plauderten so laut und lachten so herzlich, ich konnte mir Alice nicht so denken, deßhalb wandte ich um und sah eine andere Gestalt allein aus dem Hause treten, bei deren Anblick mir mein Herz sagte: Sie ist es — — — und sie war es. Jeder Schritt, den sie gegen mich machte, brachte sie mir nicht nur näher, sondern auch jene vergangene Zeit, wo wir uns als Kinder so geliebt, wo sie so manchen Abend sanft entschlafen war, ihren Kopf auf meine Brust gelegt. — — O, jene glückliche Zeit. — —

Ja, sie war es — — obgleich sie größer geworden war, ganz anders in ihrem Auftreten, in ihrem Gang, in der Haltung ihres Kopfes, so hatte ich sie doch schon aus der Entfernung erkannt, und sah jetzt auch bei den hellen

Gaslichtern ihre mir unvergeßlichen, weichen, lieben, guten Züge. Sie blickte vor ſich hin, als ſie einen Mann ihr im Wege ſtehen ſah, und wollte vorübergleiten. — — Sie ſchrak heftig zuſammen, als ich auf ſie zutrat, meine Hand auf ihren Arm legte und mit einem ſo innigen Tone, als ich ihn hervorbringen konnte, zu ihr ſagte: „Alice, ich bin es.“

Obgleich ſie mich erkannt hatte — ich ſah das an der Art, wie ſie zuſammenſchrak — machte ſie doch Miene, an mir vorüberzugehen, und ſenkte ihren Kopf tief herab, wie um mich nicht anſehen zu müſſen.

Ich ging neben ihr dahin, nur ein klein wenig von ihr entfernt, und ſagte in bittendem Tone: „Willſt Du mich nicht kennen, Alice — willſt Du mir nicht erlauben, daß ich ein paar freundliche Worte mit Dir rede.“

Sie ſchüttelte leicht mit dem Kopfe und ſagte dann ſo leiſe, daß ich es kaum verſtehen konnte: „Es iſt beſſer, wenn wir nicht mehr zuſammen reden — — gewiß, es iſt beſſer. — — Unſere Wege ſind auseinander gegangen und mußten auseinander gehen.“

„Leider iſt das wahr,“ ſagte ich ſchmerzlich bewegt, „und ich bin daran Schuld, und daß ich es anders hätte machen können und nicht gethan, das hat mir ſchon immer ſo entſetzlich wehe gethan, auch habe ich Dich ſchon lange geſucht, um Dir das zu ſagen. — — O Alice, Du mußt mir nicht nachtragen, daß ich Deine herzliche Freundſchaft für mich damals ſo wenig erkannt habe. Ich war ja noch ein wilder Bube und das Glück, das vor mir aufſtieg, ſo reich und gewaltig, hatte mich verblendet und ließ mich nur vorwärts ſchauen. — Aber es dauerte nicht lange, da trat die Vergangenheit wieder lebhaft vor meine Seele — — weißt Du, Alice, die vielen Jahre, die wir ſo ſtill und glücklich zuſammen verlebt.“

„Wohl waren sie schön," sagte sie mit leiser Stimme, „aber ich bin auch jetzt still und glücklich. — Warum sollt' ich es nicht? — ich arbeite gerne, und was ich arbeite, gefällt mir; Wünsche habe ich nicht und Dir — — den ich gewiß nicht vergessen — — geht es gut, Du hast eine Zukunft — Du wirst gewiß glücklich werden."

„So hast Du meiner zuweilen gerne gedacht, Alice?" fragte ich freudig. „O, ich wußte es wohl, Dein Herz ist so gut, so lieb, und jetzt erlaubst Du mir auch, Dich zuweilen zu sehen, jetzt gewöhnst Du Dich wieder daran, meine liebe Alice zu sein wie damals, als wir noch Kinder waren."

„Das sind wir aber nicht mehr," sagte sie mit einem leichten Beben ihrer Stimme, „und deßhalb können wir nicht mehr zusammen sein wie damals. Ich hab' es Dir schon gesagt, Eugen — — unsere Wege sind auseinander gegangen, und deßhalb können wir nur entfernt von einander stehen und uns vielleicht hie und da ein freundliches Wort zurufen, einen herzlichen Wunsch aussprechen für unsere Zukunft, und das werde ich gewiß thun — — aber verzeihe mir, daß ich Dich Du genannt und Eugen, das ist eine alte Angewohnheit."

„O bleibe dabei, Alice," rief ich ihr zu. „Bleibe dabei — — und wenn wir uns auch nicht mehr als Kinder betrachten können, und wenn Du glaubst, daß unsere Wege damals auseinander gegangen sind, so wende Dich wieder zu mir, wie ich mich aus vollem Herzen zu Dir wende. — — — Laß mir die liebe Hoffnung, daß sich unsere Wege wieder nähern werden, um später dann immer fröhlich nebeneinander zu gehen. — — Glaube mir, meine gute Alice, ich habe ja Niemand auf der Welt als Dich, zu dem ich so innig sprechen kann — — Niemand, der mich so versteht wie Du. Mit wem soll ich plaudern

von vergangenen Zeiten, mit wem von unſerer kleinen Stube reden, wo wir ſo vergnügt waren, von unſern Spielen, von Allem — — Allem, was uns lieb war? Wer weiß es, wie gut Du mir geweſen und wie lieb ich Dich gehabt — — was Du Alles für mich gethan? — — O, es war eine glückliche Zeit, Alice. — — Weißt Du noch, wie ich eingeſperrt war und wie Du die ganze Nacht auf der Schwelle ſitzen bliebſt, nachdem Du mir ein Abendbrod gebracht?" — — —

„Ich weiß — — ich weiß," ſagte ſie und ſetzte kaum vernehmlich hinzu, „ich würde das heute ebenſo noch für Dich thun, wie damals."

„O wie danke ich Dir für das Wort, laß deßhalb jene Zeit vergeſſen ſein, ſei wieder wie damals meine gute, liebe Alice. Sieh, ich darf nicht von Dir laſſen und ich kann es auch nicht. Ich habe das mehr wie einmal meiner Pflegemutter, die mich ſo ſehr liebte, verſprochen. Was willſt Du alſo machen — wieder Nein ſagen kannſt und darfſt Du nicht, ich würde Dir doch folgen, ungeſehen, ich wäre doch in Deiner Nähe, ſo oft es mir möglich wäre, und Du müßteſt es doch ertragen, ohne mit mir reden zu können, und nicht wahr, Alice, Du redeſt doch gerne mit mir?"

Während ich ſo ſprach, gingen wir dicht neben einander durch die Straßen, zuweilen glitt ihr kleiner Fuß auf dem Pflaſter und dann fühlte ich die ſanfte Berührung ihrer Schulter, freilich trat ſie dann etwas auf die Seite, aber ich folgte ihr. — — — Zuweilen, wenn wir in die Nähe einer Gaslaterne kamen, konnte ich etwas von ihrem lieben Geſichte ſehen. Sie ſah blaß aus, aber ihr gutes Auge glänzte wie damals, ihr blondes Haar, welches in dicken Flechten ihre Schläfe umgab, hatte wie damals dieſelbe helle, ſchöne Farbe.

Auf meine dringenden Bitten gab ſie mir keine direkte

Antwort, doch ſprach ſie nach einer längeren Pauſe wieder mit mir und ſagte: „Du weißt, daß wir jetzt in der Kaſerne wohnen, es geht meinem Vater etwas beſſer, auch iſt er mehr zu Hauſe, da er nicht ſo viel ausgehen darf, und das iſt gut für ihn und für mich. Ich arbeite dort in dem Hauſe, wo Du mich vorhin herauskommen ſahſt, und man iſt mit mir zufrieden, ja man hat mich gerne. Die Beſitzerin des Geſchäftes wollte mich ſchon ganz zu ſich nehmen, aber mein Vater will das nicht und ich möchte auch nicht gerne."

„Doch bleibſt Du zuweilen die Nacht über da, wenn es viel zu arbeiten gibt?" fragte ich und konnte mich bei dieſer Frage eines peinlichen Gefühls nicht erwehren.

„Ich bleibe nie die Nacht über da," ſagte ſie mit einem beſtimmten Tone, „das hat mein Vater nur ſo geſagt, Thereſe erzählte es mir, und es war mir leid, daß er das gethan."

„Es war Dir leid um mich, Alice?"

Auch darauf gab ſie keine Antwort, ſondern fuhr fort: „Wir haben die Thereſe zu uns genommen, die ein ſehr braves Mädchen iſt, ſie war früher bei dem Feuerwerker Link und kam oft klagend, daß es bei ihm ſo wild zugehe. — — Biſt Du auch zuweilen bei dem Feuerwerker Link?"

„Ich exerzire bei ihm," gab ich zur Antwort, „auch gibt er mir Unterricht, und deßhalb komme ich zuweilen in ſeine Wohnung, um ihn dieß und das zu fragen, ſeine Wirthſchaft beſuche ich nicht. Unſer Zugführer, Herr Lieutenant von Steinfeld, ſieht es nicht gerne, wenn wir Freiwillige hingehen."

„Iſt das der Herr Lieutenant von Steinfeld, der immer ſo ernſt ausſieht," fragte ſie, „und der immer ſo kurz und befehlend ſpricht?"

„Es iſt ein großer, gut ausſehender Mann mit hell-

blondem Haar," antwortete ich, von ihrer Frage etwas überraſcht, „kennſt Du ihn?"

„Nein," entgegnete ſie ruhig, „ich kenne Niemand in der Kaſerne, weder von den Offizieren, noch von den Andern, ich intereſſire mich nur für ihn, weil er Dein Zugführer iſt und — —"

„Ich danke Dir herzlich für Deine Theilnahme, meine gute Alice, und daß Du ſie mir durch Deine lieben Worte ausdrückſt, freut mich ſehr, aber auch ſonſt kann man ſich wohl für den Herrn Lieutenant von Steinfeld intereſſiren, obgleich es undankbar von mir wäre, über einen der Offiziere bei der Batterie zu klagen, ſie ſind alle gut gegen mich, jedoch fühle ich mich zu keinem ſo hingezogen wie zu ihm, und das mag wohl neben ſeinem angenehmen, wohlwollenden Aeußern daher kommen, daß er ſich väterlich meiner annimmt; er hat mich neulich examinirt, und da er fand, daß ich in Mathematik und Geſchichte noch zurück ſei, ſo gibt er mir ſelbſt in dieſen beiden Fächern Unterricht und ich lerne recht bei ihm."

„Wie mich das freut, Eugen," ſagte ſie in wärmerem Tone als bisher.

„Und wie glücklich ich bin, daß Du mir dieſe Theilnahme ſchenkſt," entgegnete ich ihr, „kann ich Dir nicht ſagen. — So biſt Du wieder meine Alice von früher. — — Komm'," ſetzte ich bittend hinzu, „gib mir Deinen Arm, es iſt ſo ſchlüpfrig auf der Straße und Du brauchſt Dich auch nicht zu geniren, es kennt uns Beide Niemand."

Zuerſt zögerte ſie, und als ich ihre kleine Hand unter meinen Arm geſchoben, hielt ſie ſich immer noch ſo weit von mir entfernt, als ihr möglich war. Nach und nach aber kam ſie näher, und endlich legte ſie leicht ihre Schulter an die meinige. Ach, wie mich das ſo freudig durchzuckte, wie ich ſo tief, ſo ſchwer und doch ſo ſelig athmete.

Wenn ich auf dem geraden Weg geblieben wäre, hätten wir schon lange zu Hause sein können, aber ohne uns darüber auszusprechen, bogen wir in andere Straßen ein, kamen endlich in bekanntere Gegenden der Stadt, schritten jetzt über einen Platz hinweg, den wir als Kind so oft gegangen, und standen auf einmal vor dem Hofe des Armenhauses.

„Wie sind wir eigentlich hierher gekommen?“ fragte Alice erstaunt.

„Uns hat die Erinnerung an unsere Vergangenheit geführt,“ gab ich ihr zur Antwort, „und jetzt, da wir einmal hier sind, laß uns auch näher treten. Siehst Du dort den Lichtschimmer, Alice, den bekannten, lieben Lichtschimmer, sagte er nicht auch zu Dir ein freundliches Wort, bittet er Dich nicht auch hereinzukommen und kannst Du der Bitte widerstehen?“

Sie sagte nichts, nur legte sie ihr Köpfchen an meine Schulter, und erst nach einer langen Pause flüsterte sie mir zu: „Ich war nicht mehr hier seit jener Zeit, ich hätte es nicht ertragen können dieses Haus wiederzusehen, wenn ich Dich nicht vorher wie jetzt gesprochen.“

„Es ist Dir also lieb, daß ich Dir auf der Straße aufgelauert?“

„Es hat mein Herz erleichtert,“ sagte sie tief Athem holend.

Ich preßte heftig ihren Arm an meine Brust und sprach: „So laß uns hineingehen, Alice, zu unserem Pflegevater, er wird sich gewiß herzlich freuen, wenn er uns versöhnt sieht, und wenn wir Beide kommen ihn zu besuchen.“

„Vielleicht — — vielleicht — — vielleicht auch nicht,“ gab sie zur Antwort. — „Doch warte einen Augenblick,“ sagte sie stehenbleibend, indem sie an die Mauer des alten Hauses blickte.

„Was willſt Du?“

„Ich überlege,“ antwortete ſie zögernd, „ob ich Dir etwas zeigen ſoll.“

„O zeig' es mir,“ bat ich, „was haſt Du, Alice?“

„Eine Kinderei. Als ich damals das Haus verließ, ſteckte ich etwas in die Mauer, um es erſt wieder hervorzuſuchen, wenn ich einmal — — mit Dir wieder hieher zurückkehren würde.“

„Mein lieber Engel,“ ſprach ich mit innigem Tone, „ſo haſt Du auch in jenen ſchweren Tagen gerne an mich gedacht.“

„Gerne nicht,“ gab ſie kopfſchüttelnd zur Antwort, „ach, ich habe ſehr geweint, als ich das Haus verließ. Ich dachte, es ſei Alles, Alles aus.“

„Und jetzt denkſt Du anders?“

„Ein klein wenig — ja,“ verſetzte ſie, „doch noch nicht genug, um Dir zu zeigen, was ich hier verborgen. Später, Eugen.“

„Bitte — jetzt, Alice.“

„Nein, nein, ein andermal, zwinge mich jetzt nicht dazu, es wird ſpäter ſchöner ſein.“ Damit zog ſie mich raſch hinweg durch das Thor.

„Du biſt eigenſinnig, Alice,“ ſagte ich, „aber ich folge Dir gerne.“

Wir überſchritten nun den Hof, gingen zur Hausthüre hinein und ich klopfte leiſe an.

„Herein!“ rief die bekannte Stimme.

Dann öffnete ich die Thür, ſchob Alice hinein und folgte ihr raſch, wobei ich ausrief: „Da ſind wir Beide.“

Herr von Schwanefeld ſaß am Tiſche und hatte in einem Buche geleſen. Als wir eintraten, blickte er auf, hielt ſeine Hand über die Augen, und als er meine Stimme erkannte, rief er aus: „Ja, ich ſehe wohl, daß ihr es ſeid.

Welcher Wind hat euch zusammengeblasen und hierher geführt? — — He, mein Bursch, was weißt Du mir darauf zu sagen?"

Diese Anrede machte mich einigermaßen stutzig, doch fühlte ich mich zu glücklich, um irgend einem finstern Schatten Raum zu geben. „Ich habe nach Alice lange genug gesucht, um ein Recht zu haben sie endlich aufzufinden, und da das geschehen, so war nichts natürlicher, als hierher zu kommen in unsere Wohnung und Sie zu besuchen."

Der gute Pflegevater hatte uns viel zu lieb, um sich nicht im nächsten Augenblicke, trotzdem er es vielleicht anders im Sinne hatte, über unsern Besuch zu freuen. „Ich habe es mir lange gedacht," sagte er freundlich lächelnd, „daß dieser Bursch da, statt Abends bei seinen Büchern zu sitzen, den Mädchen auf der Straße nachläuft. Das zweierlei Tuch ist wohl daran Schuld. — — Weiß der liebe Gott, es geht gleich in's Blut. — — Du brauchst Dich nicht beschämt abzuwenden, Alice," wandte er sich an das junge Mädchen, „dem alten Schwanefeld, der es mit euch so gut meint, wird wohl ein Scherz erlaubt sein. Jetzt lege Dein Tuch ab, mein Kind, und setzt euch."

Ich hatte meinen Mantel schon lange auf einen Stuhl geworfen und es freute mich gerade in diesem Augenblicke sehr, daß mich mein Pflegevater mit wohlgefälligem Blicke anschaute. Ich fühlte, daß er fand, ich sehe nicht übel aus, und darauf legte ich jetzt besondern Werth.

„Ja, Alice," sagte ich nun eifrig, „leg' das Tuch ab, das große und das kleine," das Letztere hatte sie um den Kopf gebunden. Ich half ihr eifrig, es zu entfernen, und als ich nun beim Scheine des Lichtes zum ersten Male wieder ihr liebes Gesicht sah, konnte ich mich nicht enthalten, meine Hände, die an ihrem Kopf beschäftigt waren,

ein wenig zu öffnen, sie haſtig an mich zu drücken und auf ihre weiße Stirne zu küſſen.

Ich bemerkte nicht, daß mein Pflegevater das Mädchen mit einem freundlichen, aber zugleich wehmüthigen Blick betrachtete und alsdann den Kopf ſchüttelte. Ich hatte nur Augen für ſie. Ich ſchaute auf ihr volles, blondes Haar, auf die wohlbekannten, mir unvergeßlichen Augen, auf ihr feines Näschen, auf ihren kleinen friſchen Mund, das war immer noch meine Alice von damals, wie ſie neben mir ſaß, das Geſicht an meine Wange gelegt, wenn mein Arm ihren Hals umſchlungen hielt. — — Aber ihre Geſtalt hatte ſich verändert. Alice war viel größer geworden, und wenn ihre Taille auch fein und ſchlank geblieben war, ſo hatte ſie ſich doch ſonſt aus dem kleinen, ſchmächtigen Mädchen ſo eigenthümlich, ſo geheimnißvoll entwickelt, daß mich das allein abhielt, ſie mit meinem Arm umſchlungen zu halten, wie ich die Abſicht hatte, ſie zu dem kleinen Bänkchen hinzuführen, wo wir als Kinder ſo oft geſeſſen. — — — Ich wußte nicht, woher es kam, aber ſie erſchien mir auf einmal wie eine duftige Blüte, die man nicht berühren ſoll, und an deren Anblick ſich nur das Auge erfreuen darf.

Auch meinem Pflegevater mochten ähnliche Gedanken durch den Kopf gehen, und er ſagte mit einem ſinnenden Blick, indem er dem jungen Mädchen ſelbſt einen Stuhl an den Tiſch rückte: „Du haſt Dich recht verändert, Alice, aber ſehr zu Deinem Vortheile, wahrhaftig, Mädchen, ich will Dich nicht eitel machen — — vielleicht käme ich damit zu ſpät," ſetzte er launig hinzu — „aber ich wiederhole, was ich Dir früher ſchon oft geſagt, Du ſiehſt aus wie eine Prinzeſſin, und Deine Mutter, die ich nicht gekannt habe, muß eine ſchöne Frau geweſen ſein. — — Doch jetzt Scherz bei Seite, Kinder," rief er luſtig, „ſetzt

euch an den Tisch, ihr seid meine lieben Gäste und Herr von Schwaneseld wird sich bemühen, euch ein Souper vorzusetzen, so gut es das Haus vermag."

„Das sollen Sie nicht thun," meinte Alice mit einem lieblichen Lächeln auf den Lippen, „ich weiß von früheren Zeiten schon noch, wo etwas zu finden ist." Damit sprang sie auf und ging an den alten, bekannten Wandschrank, wo sie eine Flasche Bier fand, Gläser herausnahm und Alles das mit einigen Tellern, Messern, etwas Butter und Brod auf den Tisch setzte. Wir Beide schauten ihr vergnügt zu, wie sie das Alles so allerliebst machte, wie ihre feine, elastische Gestalt förmlich durch das Zimmer schwebte, und wie sie mit ihren kleinen Händen die verschiedenen Gegenstände zierlich auf den Tisch niedersetzte.

Dann wurde getafelt und wie schmeckte es uns. Ich glaube nicht, daß an diesem Abend in der ganzen weiten Stadt bis in die höchsten Kreise hinauf irgend ein Souper gefunden werden konnte, wo Wirth und Gäste so durch und durch vergnügt waren, wie wir an dem kleinen Tisch im Armenhause. Die Augen des alten Herrn glänzten vor Freude und er sagte: „Ach, wenn die gute Iduna noch lebte, so müßtest Du bei uns sein, meine gute Alice, dann wäre das Leben Schwaneseld's wie vergoldet."

„Das kommt auch so," rief ich glücklich und heiter, „leider ohne die gute Mutter, später werden wir wieder beisammen sein und beisammen bleiben, später — —"

„Halt, mein Junge," sagte Herr von Schwaneseld kopfschüttelnd, „es sind das eigenthümliche Worte — — später oder vielleicht, wenn und aber. — — Wer weiß, was später sein wird, die Vergangenheit gehört uns, halb und halb auch die Gegenwart, obgleich auch in diese schon die Zukunft zuweilen finster hereinragt. Was diese aber

ſelbſt anbelangt, ſo gebietet ſie über uns und wir können nichts thun, als geduldig ſtille halten."

„Nein," rief ich entſchloſſen, „wir können mehr thun, wir können wenigſtens der Zukunft helfen, daß ſie uns günſtig nahe, wir können vorbauen und den Weg zu unſerem Glücke bahnen."

„Allerdings, durch Fleiß und tüchtiges Lernen, junger Herr," fiel mir mein Pflegevater in's Wort, „aber wir dürfen nicht ſagen, ſpäter ſoll das und das geſchehen." —

Ich fühlte wohl, er wußte, was ich ſagen wollte, was mir das ganze Herz erfüllte, denn er bemerkte deutlich, wie mein Auge an dem jungen Mädchen hing, wie ich zuweilen ihre Hand ergriff und daß ich auf dem beſten Wege war ihr zu erklären, daß meine Zukunft und die ihrige unauflöslich in Leid und Freud zuſammengehen müſſen, und das wollte er hindern. Er warf denn auch plötzlich und jedesmal, ſo oft ich mit warmen Worten einſetzte, ein anderes Geſprächsthema ein und ſagte jetzt: „Apropos, mein Junge, ich habe geſtern den Herrn Lieutenant von Steinfeld geſprochen, er iſt im Allgemeinen mit Dir zufrieden und ſcheint ſich ſehr für Dich zu intereſſiren, was mich recht freut. Er iſt ein wackerer Mann, halte Dich feſt an ihn."

„Kennen Sie ihn näher?" fragte ich.

„Nein, ich ſprach ihn nur ein paarmal in Deinem Intereſſe, aber ich muß geſtehen, er gefällt mir ganz beſonders, nicht nur allein weil er Dir wohl will, ſondern weil er nebenbei etwas Ritterliches, ja Ariſtokratiſches von der angenehmen Sorte hat. — — Ich verſtehe mich darauf."

„Wenn zuweilen der Capitain d'Armes zu meinem Vater kommt," warf Alice leicht hin, „ſo ſprechen ſie auch über die Offiziere, und da ſagte neulich der alte Mäuler, der Lieutenant von Steinfeld ſei nicht wie die gewöhnlichen

Lieutenants, er käme ihm gerade vor wie ein verkleideter Prinz."

„Und wie kommt er Dir vor?" frug Herr von Schwanefeld lachend.

„Ich kenne ihn ja nicht," gab das Mädchen unbefangen zur Antwort, „habe ihn kaum ein paarmal gesehen und im Kasernenhofe kommandiren gehört. Er hat eine Stimme, vor der man sich fürchten könnte, obgleich er nicht so böse aussieht; aber Etwas ist mir doch an ihm aufgefallen, er muß Kummer haben, ich meine, man sehe das an der Art, wie er im Gehen seinen Kopf senkt und vor sich nieder blickt; auch dünkt er mir für einen Lieutenant etwas zu alt."

„Du hast ihn ja sehr genau angesehen," sagte ich mit einer kleinen eifersüchtigen Regung, worauf mir Alice ruhig zur Antwort gab: „Nicht mehr und auch nicht mit größerem Interesse, als jeden Andern." Nach diesen Worten blickte sie auf die alte Schwarzwälderuhr, die im Zimmer hing, und fuhr erschreckt zusammen, als sie sah, daß der Zeiger schon auf Neun stand. „So spät bin ich nie nach Haus gekommen," rief sie aufstehend, „was soll mein Vater von mir denken und die Therese?"

„Wenn Du nicht die Wahrheit sagen willst, so könntest Du ja länger gearbeitet haben."

„Nein, ich werde die Wahrheit sagen," sprach sie in einem bestimmten Tone, „es ist ja für die Zukunft besser," setzte sie gegen mich gewandt mit leiserer Stimme und herzlichem Tone hinzu, während Herr von Schwanefeld seinen Hut suchte, denn er wollte uns begleiten. Hastig ergriff ich beide Hände des lieben Mädchens und drückte so schnell einen Kuß auf ihre Finger, daß sie nicht Zeit hatte dieselben vorher zurückzuziehen, und ich wieder aufrecht dastand, ehe sich mein Pflegevater umwandte.

Ich wußte nicht, woher es kam, aber ich ſcheute mich doch etwas vor ihm.

„Nun, Kinder," ſagte er, „wollen wir gehen, aber vorher hört mich an. — Es iſt nun wohl recht hüſch, daß ihr euch wiedergefunden habt und alles Trübe vergeſſen, was zwiſchen euch lag, auch daß ihr euch wie ehemals als Bruder und Schweſter betrachten wollt, aber ihr ſeid keine Kinder mehr, und wenn dieſer junge Menſch da die Abſicht hätte, Dir häufig auf der Straße aufzupaſſen, wie er heute gethan, ſo würde ich mich dagegen erklären müſſen, denn — — denn — es wäre für Alice nicht gut — — alſo — — verſteht mich recht — — ſehen könnt ihr euch zuweilen, dagegen wird auch Dein Vater nichts einzuwenden haben, wenn ich ihm das Ding vernünftig vorſtelle und ihm ſage, daß ihr zuweilen hieher zu mir kommen wollt in eure frühere Heimat — — verſteht ihr mich — — und da hätte ich auch nichts dagegen, aber — —"

Ich unterbrach ihn, indem ich ſtürmiſch meinen Arm um ſeinen Hals ſchlang und ihn an mich drückte. Er neigte ſein Geſicht lächelnd gegen Alice, die einen Augenblick ihren Kopf an ſeine Schulter legte — — „aber," fuhr er alsdann fort, indem er den Zeigefinger ſeiner rechten Hand in die Höhe hob, „dagegen verſprichſt Du mir, junger Menſch, Dich ſonſt nicht um Alice zu bekümmern, ihr nicht in den Weg zu laufen, wie das eure Art iſt, und vor allen Dingen nicht anzufangen, ihr in der Käſerne Beſuche zu machen."

„Um Gotteswillen, nein, Eugen, das würdeſt Du nicht thun."

„Gib Dein Wort darauf," äußerte Herr von Schwanefeld mit Würde, „Alice namentlich in den Räumen der Kaſerne nicht abſichtlich in den Weg zu treten."

„Ich gebe es feierlich," sagte ich, „du lieber Gott, es ist mir ja viel lieber, Alice hier sehen zu dürfen in unserer lieben, bekannten Stube und zu denken, es sei noch wie damals — — nicht wahr, Alice?"

Sie reichte mir ihre Hand und nickte mit dem Kopfe. — — — „Weißt Du noch, wie wir dort auf dem Schemel zusammen saßen?"

„O wie oft."

„Namentlich den Abend vergesse ich nicht, als Frau Merzer ihre Geschichte erzählte, die mich so in Angst versetzte, daß ich schauernd einschlief."

„Und dann träumtest Du von einer schönen, blonden Frau, die einen schwarzen Schleier über das Gesicht hatte."

„Ob ich damals davon geträumt habe, weiß ich nicht mehr," gab das junge Mädchen nach kurzem Besinnen zur Antwort, „oder ob Du mir davon erzählt, ich glaube, so war es, aber gewiß ist, daß ich das Bild der armen, schönen Frau mit dem schwarzen Schleier um den Kopf in wirklichen und in wachen Träumen oft und deutlich vor mir sah."

„Aber jetzt kommt, Plappermäuler," rief Herr von Schwanefeld, „wenn wir Deinen Vater durch langes Ausbleiben böse machen, so wird er Dir keine Erlaubniß mehr geben zu mir zu kommen."

„Ja, kommt, kommt," sagte Alice eilig, und so verließen wir Zimmer, Haus und Hof. Herr von Schwanefeld führte das junge Mädchen, ich ging auf ihrer andern Seite und berührte sie so lange leicht aber bedeutungsvoll mit meinem Ellbogen, bis sie ihr kleines Händchen unter meinen Arm schob und ich nun selig neben ihr ging.

Ehe wir aber zur Kaserne kamen, mußte ich zurückbleiben, es schickte sich das nicht, meinte Herr von Schwane-

feld, und wohl mit Recht, daß wir zuſammen bei der Schildwache vorbeizögen. Alice reichte mir noch ihre liebe Hand, dann blieb ich an der Ecke ſtehen, und ſah die Beiden in dem ſchwach erhellten Eingang des Kaſernenhofes verſchwinden.

Elftes Kapitel.

Eine ſchlafloſe Nacht.

Für meinen Zugführer ſchwärmte ich und betrachtete dieſen meinen vorgeſetzten Offizier als das vollendetſte Bild aller Nüancen von Ritterlichkeit; er ging und ſprach freilich nicht ſo geziert wie unſer Kapitän, und doch war ſein Weſen ſo, daß ſich alle Freiwilligen, wie es junge Leute zu machen pflegen, bemühten, ſeine Haltung zu Pferde, ſeine Art zu grüßen oder den Säbel zu führen, nachzuahmen; er ſprach nicht beſtändig derb und polternd wie der Premierlieutenant, aber wenn er etwas ſagte, ſo klang das ſo ſicher, ſo feſt und unabänderlich, daß ſelbſt die Widerſpenſtigſten nicht einmal eine Miene der Entgegnung gewagt hätten. Dabei war er außerhalb des Dienſtes nicht immer der gebietende Herr Lieutenant, hundert Grad über alle Möglichkeit vornehm auf Alles hinab blinzelnd, was nicht die Epauletten trug. Nein, er benahm ſich gegen alle ordentlichen Leute der Batterie, mochten ſie Kanoniere oder Chargirte ſein, wie ein wohlwollender Beſchützer und Rathgeber, namentlich hatte er, als er zur Batterie kam, den Verſuch gemacht, ſich ſo zu den Freiwilligen zu ſtellen, und nur unverbeſſerliche Naturen wie die eines Herrn Stautz und Schultes veranlaßten ihn im Lauf der Zeit, das Zimmer Nr. 44 zu meiden oder es nur als ſtrenger Vorgeſetzter zu betreten. Wetter war der Einzige, der nicht nur auf

einem guten Fuße mit ihm stand, sondern auf den er sogar große Stücke hielt. In und außer dem Dienst war derselbe äußerst propre und gut angezogen, und auf der Reitbahn, beim Exerziren und im Artillerie-Vortrag wurde er am Meisten zu Diensten verwendet, wie sie sonst nur von Offizieren versehen werden. Wetter hatte viel gelernt, und ließ auch jetzt noch keine Gelegenheit vorübergehen seine Kenntnisse zu vermehren. Dabei hatte er eine merkwürdige Lebens- und Arbeitskraft; worüber ein Anderer stundenlang brütete, das nahm er spielend in sich auf, und in den Artilleriewissenschaften, in Fällen, wo Offiziere überlegten, war er mit einem guten und praktischen Vorschlage bei der Hand, dabei aber fand er Zeit genug seine vielen Bekanntschaften in der Stadt zu frequentiren, und konnte es dabei nicht unterlassen, sich vor dem schönen Geschlechte so elegant und vortheilhaft als möglich zu zeigen, wobei er sich in seiner Kleidung Freiheiten herausnahm, die sonst strenge verboten waren.

Da aber alle seine Vorgesetzten seine Tüchtigkeit anerkannten, sein Avancement auch nahe bevorstand, so ließ man ihm Vieles durchgehen, was bei einem Andern scharf gerügt worden wäre. Mir war er dabei ein lieber und wohlwollender Kamerad, nahm sich meiner in jeder Beziehung an, und seiner schroffen Weise meine Stubengenossen zu behandeln, wie sie es auch nicht anders verdienten, wenn sie sich in ihrem Uebermuthe gar zu eifrig mit mir beschäftigten, verdankte ich die Unterdrückung mancher für mich sonst unangenehm gewordener Zänkereien.

Da mich nun, besonders auf die Empfehlung Wetter's hin, Herr Lieutenant von Steinfeld mit Wohlwollen überhäufte, so mag der geneigte Leser daraus schließen, daß ich mein Möglichstes that, um in jeder Hinsicht vorwärts zu kommen, und auch nur die geringste Unsau-

berkeit war mir von Grund meiner Seele verhaßt, und wenn ich in meinen Freiſtunden ebenfalls eine ſeine Uniform trug, ſo hatte ich doch in meinem Anzuge von Kopf bis zu den Füßen nichts Verbotenes, und ſtatt die Auszeichnung meiner Feldmütze von ſchwarzem Sammet zu tragen, war die meinige von ſchwarzem Tuch, und ſtatt neuſilbernen Sporen hatte ich welche von Stahl, die blank polirt waren und ebenfalls tüchtig glänzten.

So jung ich war, ſo hatte ich doch ſchon genug vom Leben erfahren, um nicht einzuſehen, daß es galt, tüchtig zu arbeiten und ſich Mühe zu geben, um etwas Rechtes zu werden — — und ich wollte was Rechtes werden, dazu hatte ich den Drang in mir und die Kraft. In dieſem löblichen Vorſatze beſtärkte mich auch der Lieutenant von Steinfeld. Er ließ mich häufig mit ſich ausreiten, freute ſich über die Art, wie ich zu Pferde ſaß und die Zügel führte, und wenn wir mit ihm ſpazieren ritten, was häufig geſchah, in die Berge kamen oder auf eine Stelle im Wald mit prachtvoller Ausſicht, ſo ſaßen wir ab, banden unſere Pferde an einen Baum, und wenn er ſich dann auf den grünen Raſen legte, mich auffordernd ein Gleiches zu thun, ſo merkte ich es an ſeinen Reden und Mienen, wie wohl ihm war, dann verſchwand auch auf Stunden der finſtere Blick ſeines Auges, ſeine meiſtens feſt zuſammengeſchloſſenen Lippen öffneten ſich, und er ſchien mit der friſchen Waldluft wieder Luſt am Leben, die ihm oft zu fehlen ſchien, in ſich einzuſaugen.

„Ach, wie iſt es hier oben ſo ſchön, wie erquickt die Ruhe der großen, ſtillen und friedlichen Natur, wie ſinkt alles Leid unſerer Bruſt in ſich zuſammen, wenn wir auf die gewaltigen Berge ſchauen, die dort ſtehen in ewig ungetrübter Heiterkeit, wohl wechſelnd in ihren Farben, aber ſich gleich bleibend in der wohlthuenden Harmonie ihrer Linien. — — Fühlen Sie das auch?“

Ich ſah die Wahrheit ſeiner Worte mehr an ſeinem glänzenden Blick, als ich ſie damals fühlte.

„In der Natur," fuhr er fort, „gibt es nichts Störendes, nichts Verletzendes, nichts Ediges, Alles iſt weich, rund und behaglich, und wo eine Schlucht oder eine Felskante wie dort unten am Strom neben dem alten Schloſſe beim erſten Anſchauen den Blick zu verletzen ſcheint, ſo iſt doch die Heilung, die Verſöhnung gleich nebenan. — — Laßt das Auge an der ſteilen Felswand hinabgleiten, dort am Fuße derſelben wird es ſanft ruhen auf den weichen lebendigen Wellen des Fluſſes, und mit ihm hinabſchwimmen in weite, weite Fernen — — — —"

„Begreife es wer's kann," fuhr er nach einer längeren Pauſe fort, „daß Jemand, der ſo wie ich mit allen Fäden ſeiner ſtarken Seele an Wald und Flur hängt, da unten im Dunſt der Stadt leben mag, auf dem Pflaſter reiten und den unerquicklich klappernden Hufſchlag zu hören, oder das dumpfe Rollen der Geſchütze für Muſik zu halten. — — Sie werden es nicht begreifen, weil Sie," ſetzte er leiſe hinzu, „es nicht wiſſen können, daß es mir zuweilen eine Luſt iſt, mit dem mißtönigen Lärm des täglichen Lebens meine Gedanken zu verjagen. — — — — Aber, was Sie anbelangt, ſo begreife ich es eben ſo wenig, wie Sie Geſchmack finden mögen an dem engen, nüchternen, kalten Kreis, den wir den Dienſt nennen, wie Sie ein junges, friſches Leben an dieſe traurige Kette legen mögen, die Ihnen heute freilich vergoldet erſcheint, und die Sie erſt in ihrer ganzen Laſt fühlen werden, wenn Sie alt geworden ſind und zu ſchwach, ſie zu brechen."

„Ich hoffe auf Krieg," erlaubte ich mir ihm ſchüchtern zu antworten.

„Wer von uns hofft nicht mehr oder minder darauf?" verſetzte er mit einem trüben Blick, „leider, daß es ſo iſt,

daß Einzelne von uns Nutzen ziehen wollen und auch wirklich ziehen aus dem Elende von Tausenden. — — Ja, wenn man sich noch für eine erhabene Idee, für eine große Sache schlägt — — Krieg — — ein Spiel mit Würfeln, deren Augen mit Blut bezeichnet sind — — nur in der Erinnerung schön, wie eine lange, anstrengende Reise in entfernte Länder, und doch ist kein ungetrübtes Glück dabei, der Lorbeer, den wir vielleicht nach glücklich überstandenem Feldzuge um unsere Schläfe winden, dient größtentheils dazu, um unsere Gedanken abzulenken von herben, unersetzlichen Verlusten. — — Warum in den Krieg gehen," fuhr er finster fort und starrte vor sich hinaus, weit, weit über die Ebene hinweg, „da uns der Kampf des Lebens schon so tiefe Wunden schlägt, für die es nicht einmal ein Lorbeerblatt gibt, um sie darunter zu verbergen." Er richtete sich auf und fuhr mit der Hand hastig über seine Stirne. „Doch weg mit diesen Gedanken," sagte er, „ich wollte eigentlich von Ihnen sprechen, von Ihnen, der Sie am Eingange des Lebens stehen, der Sie aussäen zur späteren Ernte. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie sich nicht damit begnügen sollten, die Epauletten zu erringen, um eine lange Reihe von Jahren das Soldatenspiel fortzutreiben; daß Sie jetzt dabei sind und den strengen Dienst lernen, ist ganz gut und kann Ihnen für jede Zukunft nützen, aber daneben sollten Sie mit vollem Ernst praktische Studien treiben, Geniewissenschaften, Baufach, um, sobald der falsche Glanz, der uns umgibt, auch in Ihren Augen zu erbleichen anfängt, vollkommen gerüstet zu sein, um ein anderes, ergiebigeres Leben anzufangen; und der Glanz, wenn es überhaupt Glanz ist, wird bald anfangen, auch bei Ihnen seine Kraft zu verlieren. Es ist das so lange schön und lockend, als man sich mit frischer Jugendkraft diesen Eindrücken hinzugeben vermag, als man unbesorgt

auf den Wellen dieſes vielbewegten Lebens treibt, ohne ſich um die Tiefe zu bekümmern, die unter uns liegt, und in die wir hineingezogen werden früher oder ſpäter, ſobald unſere Kraft nachläßt, oder ſobald ſich eine Laſt an uns hängt, der wir nicht gewachſen ſind."

Mochte er den zweifelhaft lächelnden Blick verſtehen, den ich auf ihn richtete, oder mochte er ſonſt meine Gedanken errathen, genug, er ſagte mir lächelnd: „Ich ſcheine Ihnen wohl einer jener Prediger zu ſein, die verlangen, daß man ihren Worten folgen ſoll, aber nicht ihren Thaten, und bei oberflächlicher Beurtheilung erſcheint dieſe Vorausſetzung richtig. Ich könnte Ihnen ſagen, ich hätte nichts gelernt, oder meine Verhältniſſe erlaubten mir nicht, den Dienſt zu verlaſſen und mich in einer anderen Carrière fortzubringen, ja, Sie erſtaunen vielleicht, wenn ich Ihnen von Beidem das Gegentheil verſichere. Ich habe etwas gelernt, ich habe Oekonomie Jahre lang ſtudirt und in großem Maßſtab praktiſch Decennien lang getrieben — — daher kommt auch wohl," ſchaltete er trübe lächelnd ein — „meine Leidenſchaft für den ſchönen Wald, für Feld und Flur — ja, daran hing ich mit ganzer Seele, und nur um die wunderbare, heilige Natur vergeſſen zu können, um Wunden vernarben zu laſſen, die mir der Kampf des Lebens ſchlug, und zu deren Bedeckung ich, wie ſchon früher bemerkt, kein Lorbeerblatt habe, trat ich in den Dienſt und ſuche nun bei dem einförmigen Treiben deſſelben wilde, traurige Stimmen meines Innern zum Schweigen zu bringen. — — Es iſt mir das auch ſchon recht brav gelungen, und wenn ich zuweilen zu Pferde ſitze und vor meinen Geſchützen über die Heide dahinfliege, wo ſie am ödeſten iſt, ſo komme ich mir oft ſelber vor, als ſei ich nie etwas Anderes geweſen, als der Lieutenant von Steinfeld, und hätte nie etwas Anderes beſeſſen, als Büchſe, Schwert und Roß, wie der Jäger in

der Oper ſingt — — und doch überſchaute auch ich einſt mit einem unbeſchreiblich glücklichen und ſeligen Gefühl Berg, Wald und Flur, ſo ausgedehnt, wie das jetzt hier um uns liegt, und konnte es mit Stolz mein Eigenthum nennen. — — Mein Eigenthum, nicht nur ererbt, ſondern auch erworben, behauptet."

Schon öfter hatte ich aus Aeußerungen meiner Kameraden entnommen, daß es mit dem Lieutenant von Steinfeld eine eigene Bewandtniß haben müſſe. Er hatte nicht, um mich ſo auszudrücken, von unten auf gedient, er hatte weder die Militärſchulen beſucht, noch irgendwo als Freiwilliger oder Portepeefähnrich gedient. Er war, wie mir einer unſerer Stubengenoſſen erzählt, laut hoher Ordre bei der erſten Artillerie-Feſtungskompagnie aggregirt worden, hatte dort den Dienſt gelernt und wurde dann zur zweiten reitenden Batterie verſetzt, doch war er heute noch aggregirt, obgleich er einen Zug führte. Daß er Vermögen haben mußte, ging ſchon daraus hervor, daß er weder Gehalt noch ſonſt etwas wie die übrigen Offiziere bezog, daß er ſehr ſchöne Pferde beſaß, und daß ſeine Dienerſchaft weit über die Verhältniſſe eines Subalternoffiziers hinausging. Neben dem Burſchen, der ihm von der Artillerie zugetheilt war, hatte er einen Reitknecht, und ſein Hausweſen wurde von einem alten Kammerdiener beſorgt. Er wohnte allerdings in der Kaſerne, hatte aber ein Zimmer mehr als die übrigen Offiziere, und ſein ganzes Appartement war geſchmackvoll, faſt reich eingerichtet. Da er, wie ich ſchon früher bemerkte, ſo freundlich war mir einige Stunden zu geben, gab mir das oft Gelegenheit ſeine Zimmer zu betreten, und ich hatte mich oft gewundert, hier in gewiſſen Dingen eine koſtbarere Einrichtung zu finden, als ſelbſt bei Herrn von Schabegg. So waren die Geräthſchaften ſeiner Toilette von maſſivem Silber und jedes Stück mit ſeinem

Wappen verſehen, ebenſo ſeine Leuchter, ſowie die Gefäße, die er zu ſeinem Frühſtück brauchte. Dabei ließ ſeine ganze Art zu ſein, wenn er auf ſeinen Zimmern war, Jemand erkennen, der gewöhnt iſt ſorgfältig bedient zu werden. Zu ſeinem Frühſtück — er lud mich zuweilen dazu ein — ordnete der alte Kammerdiener eine Menge von Geſchirren mit der pünktlichſten Sorgfalt, von denen mir mindeſtens zwei Dritttheile als völlig überflüſſig erſchienen, oder ihrem Gebrauche nach gänzlich unbekannt waren, mir auch unbekannt blieben, da er ſie ſelbſt nicht benützte und ſchon oft den alten Diener freundlich erſucht hatte, dieſe Ausſtellung, wie er es nannte, zu unterlaſſen. Joſeph, ſo hieß der alte Mann, beugte ſich alsdann tief herab, murmelte etwas, von dem ich kein Wort verſtand, und wenn ich ſpäter wieder einmal zur Frühſtückzeit hinkam, ſo war der Tiſch ebenſo beſetzt wie früher.

Nachdem er oben im Walde ſo zu mir geſprochen, wie ich vorhin angedeutet, hatte er ſich über das Moos und die alten Bäume lang ausgeſtreckt, und ſeine Arme kreuzweis auf die Augen gelegt; daß er heftig bewegt war, ſah ich an den tiefen Athemzügen, die ſeine Bruſt ſchwellten, endlich richtete er ſich mit einem tiefen Seufzer auf, blickte mich lange und forſchend an, und ſagte mit einem weichen Tone der Stimme: „Mein lieber Eugen“ — — — Es war das erſte Mal, daß er meinen Vornamen nannte, „ich habe noch nie zu Jemand geſprochen, wie jetzt eben zu Ihnen, und Sie können darauf ſtolz ſein; denn es iſt ein Beweis, daß ich Sie lieb habe, und daß dem ſo iſt, will ich auch nicht läugnen; woher dieſe Sympathie kommt, weiß ich jetzt noch nicht, es iſt nicht Ihr anſtändiges Aeußere oder Ihre gute Aufführung bei der Batterie, auch iſt es nicht die Mühe, welche Sie ſich geben, um Ihre Kenntniſſe zu vermehren — — allerdings hat mich das zuerſt auf Sie

aufmerksam gemacht, vielleicht aber," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort — „rührt meine Theilnahme für Sie daher, daß ich von Ihrem Pflegevater, Herrn von Schwaneseld, Manches über Ihre Vergangenheit erfuhr, was mich interessirt. Sie sind, obgleich noch so jung, schon bedeutend in der Welt herumgestoßen worden, und daß Sie trotz manchem Purzelbaum, den Sie der Wechsel dieses Lebens schlagen ließ, frisch, munter und fest auf Ihren Füßen stehen, ist mir ein Beweis, daß eine gute und gesunde Zähigkeit in Ihnen steckt, welche Sie nie untergehen lassen wird. Einzelnheiten aus Ihrer Jugend müssen Sie mir nächstens einmal ausführlich erzählen — — und nun wollen wir nach Hause — — an die Pferde und aufgesessen."

Dieser Vorfall, vor Allem aber meine gestrige Begegnung mit Alice, die erste nach so langer Trennung, ließen mich am heutigen Abend lange nicht einschlafen. Mein Bett stand an der Seite desjenigen von Ellendorf, neben diesem kam der junge Stautz, der trotz seiner allgemeinen Unverträglichkeit mit Ellendorf auf einem ziemlich intimen Fuße stand.

Die Lichter waren nach Befehl um zehn Uhr gelöscht worden, wir durften sie eine Stunde länger brennen lassen als die übrige Kasernenmannschaft. Kleine Neckereien und anzügliche Redensarten plänkelten noch von einem Lager zum andern, hier ein Gelächter hervorrufend, dort eine heftige Gegenantwort, welcher eine noch schärfere Replik folgte, bis sich endlich das Bedürfniß nach Stille und Ruhe in einer Rede des Stubenkommandanten kundgab, welche dieser im hohen Diskante hielt, und auf welche antwortend nach einer längeren Pause — aus welchem Bett war schwer zu bestimmen — das sehr wohl nachgeahmte Krähen eines Hahnes in den höchsten Tönen erscholl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Unteroffizier Schmetterer war klug genug, das vorderhand zu allem Uebrigen zu legen, und ſo trat denn bald ziemliche Ruhe in dem Zimmer Nr. 44 ein, nur Ellendorf und Stautz, welche, wie ſchon bemerkt, dicht nebeneinander ſchliefen, unterhielten ſich noch leiſe, und wenn ich auch durchaus nicht hinhorchte, ſo hätte ich doch meine Ohren verſtopfen müſſen, um nicht häufig Worte von ihren Geſprächen zu hören; da mich aber dieſelben nicht intereſſirten, ſo war ich im Stande, ungeſtört meinen Gedanken nachzuhängen, bis auf einmal der junge Stautz fragte:

„Nun wie iſt es denn eigentlich mit Deinem Verhältniß zu der kleinen Blonden?“

Ellendorf ſeufzte und gab nach einem kurzen Stillſchweigen zur Antwort: „Das iſt eine kleine Hexe; wenn man glaubt, man hat ſie in der Hand, ſo entſchlüpft ſie einem wie ein Aal.“

„Alſo trotz Deiner bekannten Unwiderſtehlichkeit will es Dir nicht gelingen, ihr Herz zu erobern, trotz der vielen guten Schoppen, die Du ſchon an den alten Flickſchneider verſchwendet haſt.“

Daß ich jetzt in fieberhafter Erregung horchte, wird man wohl begreiflich finden.

„Spotte nur,“ ſagte Ellendorf und bemühte ſich, einen melancholiſchen Eindruck in den Ton der Stimme zu legen. „Es geht mir dießmal wahrhaftig zu Herzen, denn ich bin in das zierliche Ding förmlich verliebt.“

„Und doch keine Hoffnung, trotzdem Du gewiß alle Deine glänzenden Hülfsmittel anſtrengſt, um ihr näher zu kommen?“

„Trotzdem,“ ſagte Ellendorf mit großer Ruhe, „aber nicht weil ihr meine Perſönlichkeit zuwider iſt, im Gegentheil, glaube mir, Stautz,“ ſetzte er in einem vertraulichen Tone hinzu, „ſie hat mir durch Blicke und Worte, ja durch

Seufzer und leise Händedrücke deutlich genug zu erkennen gegeben, wie leid es ihr thue, nicht mehr frei zu sein, aber — —"

„Alle Wetter," unterbrach ihn der junge Stautz lachend, „ich hätte nimmer geglaubt, daß man da schon zu spät kommen könnte."

„Und doch ist es so."

„Und wer ist es denn?" fragte der junge Stautz.

„Um Gotteswillen," dachte ich, „solle mein Name genannt werden auf diese Art, im Verein mit dem ihrigen, im Munde dieser rohen Gesellen." Ich hatte fast Lust, meine Bettdecke über die Ohren zu ziehen, um nichts mehr zu hören. — — O, hätte ich's gethan.

Ich hörte, wie Ellendorf sich umwandte und sagte: „Wenn ich Dir seinen Namen nenne, so wirst Du einsehen, daß ich mich nicht zu schämen habe, vor dem zurückzutreten; denn wenn er auch um verschiedene Jahre älter ist als wir, so muß ich doch sagen, daß, wenn ich ein Mädchen wäre, ich mir auch von ihm die Cour machen ließe."

Ich lauschte athemlos und das Blut drang mir glühend heiß nach dem Kopfe.

„Sie hat ein Verhältniß mit dem Lieutenant von Steinfeld, ein sehr intimes und ausgesprochenes Verhältniß."

Sollte ich aus meinem Bette springen und ihn auf seinen lügenhaften Mund schlagen? — Halb folgte ich meiner Erregung und bewegte mich so heftig, daß mein altes, morsches Bettgestell bedeutend krachte.

Die Beiden neben mir mochten daran merken, daß ich noch gewacht, denn der junge Stautz sagte nun mit unterdrücktem Lachen zu seinem Nachbar: „Ich glaube, der zukünftige General geruhen noch nicht zu schlafen?"

„Meinetwegen," gab Ellendorf barsch zur Antwort, „das Kameel soll machen was es will."

Nun hätte ich zu jeder andern Zeit für dieſes Wort unbedingt eine Erklärung verlangt, war aber überzeugt, daß ich in dieſem Augenblicke durch einen begonnenen Streit die Herzensergießung der Beiden geſtört hätte — — deßhalb ſchwieg ich, denn ich wollte noch mehr hören — — noch mehr von dieſen ſchändlichen Lügen, denn anders konnte es nicht ſein.

„Ich glaube, Du haſt Dich geirrt," ſagte Stautz nach einer Pauſe, und ſetzte mit großer Heiterkeit hinzu: „der Mann der reſpektabeln Familie ſchläft den Schlaf des Gerechten; wenn man ausgebreitete Kenntniſſe gehörig unterhalten und vervollſtändigen will, ſo braucht man Ruhe. — — Alſo der Steinfeld, ein verfluchter Kerl mit allem Reſpekt zu ſagen, da kann man doch wieder die Wahrheit des Sprüchwortes ſehen: ſtille Waſſer ſind betrüglich. — Hat einer je bemerkt, daß der öffentlich ein Mädel nur anſieht, ſo ein Heimtücker. — — Hat aber einen guten Geſchmack — —"

„Beim Himmel, das hat er," ſeufzte Ellendorf, „und wenn es nicht der Reſpekt gegen den Vorgeſetzten wäre, ſo würde ich mich doch noch bemühen ihm den Rang abzulaufen."

„Gib Dir keine Mühe," lachte der junge Stautz, „da kämſt Du zu kurz, gerade ſein ſtilles vornehmes Weſen macht bei den Weibern Eindruck, hab' ich doch ſelbſt eine Bekanntſchaft, die mir ſchon ein paarmal wiederholt hat: ‚der Lieutenant von Steinfeld, wenn er ſo auf einem ſeiner ſchönen Pferde daherkäme, ſehe aus wie ein Prinz, dem könne man nichts abſchlagen.'"

„Das muß eine ſaubere Bekanntſchaft ſein," murrte Ellendorf.

„Allerdings keine Gräfin, wie die Damen, mit denen Du gewöhnlich umzugehen behaupteſt. — Aber Scherz bei

Seite, bist Du Deiner Sache in Betreff der kleinen Blonden auch sicher?"

„Vollkommen. — Ich hab's von seinem Burschen."

„Also besucht sie ihn."

„Wahrscheinlich, oder treffen sie sich sonst wo; was ich wenigstens gesehen habe, ist — —"

Ich faßte in höchster Erregung meine Bettdecke.

„Daß er ein Porträt von ihr besitzt. Neulich, als der Bursche sein Schlafzimmer putzte, trat ich hinein und sah das Porträt auf seinem Toilettetisch stehen."

„Diese kleine Hexe! Sollte man nicht glauben, wenn man sie gehen sieht, sie wisse gar nicht einmal, daß es Männer in der Welt gebe; wenn man sie aus Artigkeit grüßt, so dankt sie mit Scheu und mit wahrer Angst, mir wenigstens, bei Dir ist es freilich etwas Anderes, der Du Blicke und Händedrücke empfangen hast."

„Ja, bei mir ist das freilich etwas Anderes," sagte Ellendorf mit sehr bestimmtem Tone, „ich hatte wahrhaftig gehofft, ihr näher zu kommen, sie gab mir zu dem Glauben alle Veranlassung, und nun kommt mir dieser Lieutenant in die Quere — — Epauletten und silberne Schärpe haben doch für die Mädchen eine merkwürdige Anziehungskraft, merkwürdig —"

„Nun, wir kommen auch noch dazu," tröstete sich Stautz.

Ich sprang aus dem Bette, es war mir, als läge ich in Nadeln oder auf glühenden Kohlen, ich hätte mit der ganzen Welt Streit anfangen mögen, so wild und grimmig war ich, und gleich darauf wieder so betrübt und weich, daß ich kaum im Stande war meine Thränen zurückzuhalten.

„He, was gibt's da!" rief Stautz in seinem gewöhnlichen barschen Tone.

„Nichts, das Sie im Geringsten angeht," gab ich ihm heftig zur Antwort, und dann tappte ich zwischen den Betten hindurch nach dem Tische, wo das Feuerzeug stand, um das Licht anzuzünden.

Beim Scheine desselben hoben sich mehrere Köpfe von ihren Kopfkissen, einige starrten mich schlaftrunken an, um gleich darauf wieder brummend ihre Augen zu schließen.

„Wahrscheinlich soll noch studirt werden," sagte der junge Stautz, und warf sich alsdann, ohne eine Antwort abzuwarten, auf die andere Seite.

„Was soll's, Ramming?" fragte der Stubenkommandant aus seiner Ecke.

Ich wußte im ersten Augenblick nicht, was ich antworten sollte; in meinem Bette in der Stube konnte ich nicht bleiben, es drängte mich, in's Freie zu kommen, um dort in der kalten Nachtluft vielleicht dem wilden Klopfen meines Herzens, der Erregung und Empörung meiner Gefühle Herr werden zu können. Ich durfte keinen Augenblick länger in der Nähe dieser beiden mir verhaßten Menschen bleiben, da ich wohl fühlte, daß das nächste spöttische Wort im Stande sein würde, mich alle Vernunft vergessen zu lassen, um vielleicht meinen Säbel zu ziehen und sie aufzufordern, sich mir gegenüber zu stellen. Ich zitterte so heftig, daß der blecherne Leuchter klapperte, als ich ihn auf den Tisch setzte. Was sollte ich aber dem Stubenkommandanten sagen? glücklicherweise fiel mir etwas ein, was nicht ganz unwahrscheinlich klang. „Ich will in den Stall," sagte ich, und zwang meine Stimme mit gewaltiger Anstrengung, daß sie nicht bebte und auffallend klang, „mein Pferd hat sich heute beim Reiten einen Stein in den Huf getreten und ich habe die Stallwache gebeten, von Zeit zu Zeit kalte Umschläge zu machen, ob das geschieht, will ich nachsehen; denn wenn am Morgen die Batterie

vor dem Kapitän exerzirt, so würde ich schlecht wegkommen, wenn mein Pferd seinen Fuß schonen wollte."

„Bravo," sagte Unteroffizier Schmetterer, „man muß den Reiter loben, der so auf sein Pferd Achtung gibt, daran könnten sich Manche ein Beispiel nehmen." Ich war verlegen, dieses Lob zu empfangen, doch hatte diese Verlegenheit das Gute, daß es mich ein paar pikante Bemerkungen der Herren Stautz und Ellendorf überhören ließ. Indeß wurden diese im nächsten Augenblicke durch eine kräftige Entgegnung meines Freundes Wetter zur Ruhe gebracht, der sich halb aus seinem Bette erhob und sie in seiner derben Manier ersuchte, gefälligst ihre Mäuler halten zu wollen, indem er sich sonst veranlaßt sehe, nach seinem Stiefelknecht oder nach dem Wasserkrug zu greifen.

Darauf wurde es still, ich zog mich an, löschte sorgfältig das Licht und ging so geräuschlos wie möglich aus der Stube.

Draußen auf dem Gange stand der Kasernenposten, seinen Säbel im Arm, an einem Fenster und schaute gähnend zum klaren Nachthimmel empor. „Es sei ein Viertel nach zehn Uhr," sagte er mir, „und er wünsche sehr, daß die langweiligen zwei Stunden vorüber wären und er in sein warmes Bett kriechen könne."

Ich wünschte ihm gute Wache, und ging den Korridor entlang, dann die Treppe hinab und trat unten in's Freie. Es war eine jener duftigen Winternächte, wo der feuchte Nebel mit den entlaubten Zweigen der Bäume kleine Zwiegespräche zu halten und sie zu vertrösten scheint, daß sie nur ein klein wenig Geduld haben möchten, indem es ja nicht mehr lange dauern würde, daß diesem groben Flegel, dem Winter, das Handwerk gelegt würde, daß wieder Licht und Wärme erschiene und mit diesem Luft und Fröhlichkeit zwischen Himmel und Erde.

Digitized by Google

Es ist etwas Eigenthümliches um diese stillen nächtlichen Gespräche. Oft werden sie für uns in gänzlich unverständlicher Sprache geführt; je nachdem wir uns aber in einer Stimmung befinden, so ist uns das Rauschen des Nachtwindes verständlich, das leise Seufzen des Windes, das Murmeln des Springbrunnens, ja der weiche, duftende Hauch von Gras und Blumen.

Es war an diesem kalten Tage eine frische und doch milde Luft, die man, namentlich wie ich, aus dumpfer Stube kommend, mit schwerem Herzen in tiefen langen Zügen in die Brust zog, und dabei eine Ahnung hatte von bald eintretendem Frühling, welcher Bäche und Ströme vom Eis befreien würde, Blumen und Blüten hervorlocken und die Wandervögel ziehen machen. Zu letzteren sollten ja auch wir gehören; denn man hatte schon viel davon gesprochen, daß mobil gemacht werde, daß wir in Kantonnirungen zögen und von da vielleicht in den Krieg. — Der Gedanke machte mich in der heutigen Nacht wahrhaftig glücklich, denn fortzuziehen von hier, von den Spielplätzen meiner Jugend, — ja von ihr, war meine Sehnsucht. Ja, es konnte mich mit dem Leiden in der Brust fast auch augenblicklich glücklich machen, wenn ich dachte, mich auf mein Pferd zu schwingen, vor einem der dumpfdröhnenden Geschütze zu sprengen hinaus in die Weite, hinauf auf jene Anhöhe, um von dort Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu senden, vielleicht auch von einer feindlichen Kugel getroffen zu werden. — — Grüße Alice von mir und sage ihr, ich hätte sie trotz allem dem nicht vergessen.

Ob die Geschütze dort in ihrem Schuppen auch eine Ahnung hatten von einem ganz anderen Leben, das sie im Frühjahr kennen lernen sollten, ob sie jetzt schon hungerten nach der eisernen Ladung? begehrlich genug blickten sie aus

ihrem Lattenverſchlag herüber und leuchteten trotz des ſpärlichen Lichtes der Nacht.

Am Thore ging die Schildwache auf und ab, hielt den Säbel nachläſſig im Arm und ich hörte am Klange auf dem harten Fußboden deutlich, wie ſie öfters zu ihrer eigenen Unterhaltung Tritt wechſelte und dann leiſe vor ſich hinpfeifend weiter ſchritt.

Der Kamerad dort brauchte mich gerade nicht zu ſehen, deßhalb wandte ich mich, an der Mauer der Kaſerne gehend, um die nächſte Ecke den Stallungen zu. Da kam ich an dem kleinen ſtehen gebliebenen Chor vorbei, das mit ſeiner für mich ſo geheimnißvollen mauriſchen Architektur ſtets mein Intereſſe erregte. Oft trat ich am Tage hinein, wenn es da ſtill und einſam war, und wenn ich dann auf die arabiſchen Schriftzeichen blickte, fühlte ich, daß ſie mir gerne etwas erzählt von kühlenden Brunnen und rauſchenden Palmen, wenn es nur möglich geweſen wäre uns beſſer zu verſtändigen. So mußte die Phantaſie aushelfen und es blieb beim allgemeinen Eindrucke und bei der Gewißheit, daß dieſe ſeltſamen Schnörkel Wunderbares zu berichten wüßten. Namentlich ſchienen dieß die verſchlungenen Linien der merkwürdigen Arabesken und Verzierungen zu können, die einem abſichtlich zu entſchlüpfen verſuchten, wenn man ihnen mit dem Auge folgte, die auf die eigenſinnigſte Art jetzt rechts und links ſprangen, dann, eine lange Linie beſchreibend, erfaßbar zu ſein ſchienen, um dann aber plötzlich umkehrend wieder nach einer ganz anderen Richtung zu entfliehen, blendende Linien auf dunklem Grunde, die man bei einem Augenzucken verloren hatte, und nicht wiederfinden konnte in der unzähligen Schaar anderer ganz gleicher.

Heute ſchimmerte Licht in den Hallen, und durch einen der hufeiſenförmigen Bogen, die von außen noch ſichtbar

waren, qualmten Wasserdämpfe in die Nacht hinaus. Ich wußte wohl, hier wurde gewaschen, wie es oft geschah, und es that mir leid für den schönen poetischen Raum.

An den Stallungen ging ich vorüber. — Mein Pferd hatte sich keinen Stein in den Huf getreten, und ich wollte nicht zu ihm hingehen, um seine Ruhe zu stören. Ich schritt deßhalb um das Gebäude herum und war bald an der hintern Seite der Kaserne, wo ich rasch einen Blick auf die Fenster warf, welche zu den Zimmern des Lieutenants Steinfeld gehörten. Mir pochte heftig das Herz, und ich wurde tiefathmend etwas beruhigter, als ich es dort ganz dunkel sah. — Beruhigter? Vielleicht war er noch nicht zu Hause, oder er schlief schon. — Das Letzte war nicht anzunehmen, da es erst zehn Uhr vorüber war. — — Wo konnt' er sein? — Von den vielen Orten, wo er hätte sein können, trat mir nur ein einziger peinigend vor die Seele. Möglicher Weise in jenem Zimmer, aus dessen Fenstern noch Licht schimmerte, in der Wohnung des alten Simmler, die ich ja nicht betreten durfte. — Ah, sie hatte das schlau gemacht, mich durch ihr Verbot dort fern zu halten, ein Verbot, das ich so treu und pünktlich erfüllte. — Ich hätte lachen können über meine Pünktlichkeit, aber statt dessen knirschte ich mit den Zähnen und schritt dann eilig weiter um das ganze Kasernengebäude herum, bis ich wieder den Geschützschuppen vor mir sah und den Posten am Thor des Hofes, der immer noch abwechselnd leise vor sich hinpfiff oder schrittwechselte. — —

Hinauf wollte ich vor ihr Zimmer und dort warten, und müßte ich die ganze Nacht stehen — bis er herauskäme; dann wollte ich mich sehen lassen vor ihm und vor ihr und ihnen zeigen, wie sehr mein Herz zerrissen sei, ja selbst auf die Gefahr hin, wenn ich mich lächerlich machte durch herabstürzende Thränen; denn die waren mir jetzt

ſchon ſo nah, daß ich die Lippen faſt blutig biß, um ſie zurückzuhalten.

Jetzt erſchien etwas am Eingang des Kaſernenhofes, der Poſten pfiff nicht mehr, ſondern trat ſtille neben das Schilderhaus und zog den Säbel an. Es war ein Offizier, der eintrat. Ich ſtrengte meine Augen ſo viel als möglich an. Sollte ich dieſe feſten, elaſtiſchen Schritte nicht kennen und die leichte, elegante Art, wie der Mann ſich hielt, wie er den Kopf trug und den Säbel hielt? — Ja, er war es. Es war Lieutenant Steinfeld, und ich hätte mich meines Argwohns gerne geſchämt, wenn die Eiferſucht nicht ihre Krallen ſchon zu tief in mein Gemüth geſchlagen hätte; wenn mich auch im erſten Augenblicke eine unausſprechliche Freude durchzuckte, da ich, den ich droben vermuthet, hier unbefangen eintreten ſah, ſo ſchien mir doch in der nächſten Sekunde ein Dämon zuzuflüſtern: „Ja, wenn heute auch — aber geſtern — morgen, oder vielleicht noch in der nächſten Stunde.“ Der letztere Gedanke ließ mein Blut heftiger toben, und ich hatte kaum ſo viel Ueberlegung, mich gegen den dicken Thürpfeiler zu drücken, um unbemerkt zu bleiben. In dem tiefen Schatten gelang es mir auch und Lieutenant Steinfeld ging ein paar Schritte von mir die Treppe hinauf, und als er auf dem erſten Korridor angelangt war, folgte ich ihm ſo leiſe als möglich. Es war mir das nicht ſchwer; denn er trat feſt und klirrend auf und ſein Säbel raſſelte laut und hörbar durch das ſtille Gebäude, namentlich auf dem langen, einſamen Gange, der zu ſeinem Zimmer führte.

Ich folgte ihm in ziemlich weiter Entfernung. Ich wollte nur Gewißheit, daß er wirklich ſeine Wohnung betrat, und daß er ſie in der nächſten Stunde nicht mehr verließ. Ich hätte etwas darum gegeben, heute die lange Nacht hindurch hier oben auf dem Korridor Wache ſtehen

Digitized by Google

zu dürfen, und morgen wieder und übermorgen wieder. Ja, es war mir schon in den Sinn gekommen, dem Posten hier oben anzubieten, ich wolle für ihn dableiben, doch wäre ein solcher Vorschlag, als im wirklichen Leben noch nie dagewesen, zu auffallend erschienen — aber ihm Gesellschaft leisten unter dem Vorwand, ich könne doch nicht schlafen, darin lag nichts Verdächtiges. — —

— — Doch halt! Im Sturme der Gedanken, die meinen Kopf durchzuckten, war ich für einen Verfolger, der unentdeckt zu bleiben wünscht, zu hart aufgetreten, und ungeschickter Weise in der Nähe einer der trüben Oellampen, welche den Korridor freilich spärlich erhellten, aber doch genug, um die Umrisse meiner Gestalt erkennen zu lassen.

„Wer geht da?" rief die tiefe Stimme des Lieutenants Steinfeld. „Ist es der Posten auf dem Gange?" worauf ihm eine andere Stimme gerade von der entgegengesetzten Seite des Ganges antwortete: „Der Posten ist hier, Herr Lieutenant."

„Und wer treibt sich denn da in der Nacht herum?" rief nun der Offizier mit lauter Stimme. „Ich will, daß man näher kommt. — Hieher!"

Diesem bestimmten Befehl, namentlich von dem Manne ausgesprochen, dem jene feste, klingende Stimme angehörte, mußte unbedingt Folge geleistet werden, weßhalb ich mich denn auch beeilte, näher zu kommen, und als ich so nahe war, daß mich mein Zugführer erkennen konnte, in schönster dienstmäßiger Haltung meldete: „Kanonier Ramming — konnte nicht einschlafen und ging deßhalb ohne eigentliche Absicht durch die Kaserne."

„Ei, ei, mein guter Freund," sagte wohlwollend der Lieutenant, „in Ihrem Alter nicht schlafen zu können, das ist eine seltene Erscheinung und wäre in der That traurig. Ein solches Leiden müssen Sie für spätere Jahre aufheben.

Es ist das Fürchterlichste, was es gibt," setzte er mit einem Seufzer hinzu, fuhr aber gleich darauf heiter fort: „Hoffentlich ist dieser Fall nur vereinzelt, und er hat eine bestimmte Ursache; wenn Sie aber in Wahrheit heute nicht schlafen können und nicht besonders darauf erpicht sind, wie ein ruheloser Schatten durch die finstern Kasernengänge zu streifen, so treten Sie zu mir ein und leisten mir eine Stunde Gesellschaft. Ich gehe nicht früh zu Bette, und wenn es Ihnen recht ist, so plaudern wir ein Bischen."

Was konnte mir erwünschter sein. Sein Bursche erschien mit Licht und wir traten in das Vorzimmer. Hier legte der Lieutenant Steinfeld seinen Mantel und seinen Säbel ab und ersuchte mich, ihm in das anstoßende Gemach zu folgen, wo eine Lampe auf dem Tische stand und mit freundlichem Schein den Raum behaglich erhellte. Der Bediente rollte zwei Sessel an den Tisch, zündete eine Spirituslampe unter einem silbernen Wasserkessel an und stellte eine Flasche daneben, zuerst mit einem Glas, wozu er aber auf einen Wink seines Herrn noch ein zweites brachte, dann ließ sich der Offizier nieder und befahl mir, es eben so zu machen, worauf er aus der Flasche eine dunkelbraune Flüssigkeit in die Gläser goß, heißes Wasser hinzuthat, und mir dann eines der Gläser voll vortrefflich duftenden Punsches mit einem freundlichen Kopfnicken hinschob.

„Kennen Sie auch das Laster des Rauchens schon?" sagte er freundlich; „wenn dem so ist, so stehen dort Cigarren. Die kleinen helleren sind schwächer."

Ich dankte ihm, wobei ich sagte, daß meine ersten, erst vor Kurzem angestellten Versuche des Rauchens ein so ungünstiges Resultat geliefert hätten, daß ich vorderhand beschlossen, noch einige Zeit mich dieses zweifelhaften Vergnügens zu enthalten. — In Wahrheit hatte ich damals einen förmlichen Abscheu vor Pfeife und Cigarren und konnte

die entsetzlich qualvolle Stunde nicht vergessen, die mir das Rauchen einer Cigarre, welche mir Wetter gegeben, verursachte.

„Ich will Sie dazu nicht ermuntern," sagte Steinfeld lachend, „das kommt Alles viel zu früh von selbst, aber versuchen Sie meinen Punsch, er wird Sie erwärmen und Ihre Lebensgeister etwas auffrischen. Sie sehen in der That ermüdet aus. — Haben Sie Kummer?" fragte er mich plötzlich.

Was Nerven waren oder was man so benennt, wußte ich damals noch nicht, sonst hätte ich versichert, daß die meinigen in diesem Augenblick sehr abgespannt und angegriffen seien, und es war wahrscheinlich nicht schwer, auf meinem Gesichte zu lesen, daß irgend ein großes Leid mein junges Herz berührt.

Als er mich so freundlich frug, ob ich Kummer habe, und mich dabei mit seinen ernsten, offenen Augen wohlwollend anblickte, mußte ich meine Lippen fest zusammenbeißen und fühlte wohl, daß meine Augen feucht wurden.

„Nun, nun," sagte er freundlich lächelnd, „ich will Sie nicht überrumpeln, oder Ihr Vertrauen gewaltsam verlangen, aber wenn Sie etwas auf dem Herzen haben, dessen Mittheilung Ihnen als Erleichterung scheint, so lassen Sie mich's hören! — Sehen Sie in mir nicht Ihren vorgesetzten Offizier, sondern vielmehr einen wohlwollenden Freund. — Gewiß mein Junge," setzte er mit einer wohlthuenden Herzlichkeit hinzu: „Ihr väterlicher Freund; denn was das Alter anbelangte und auch sonst, da könnten Sie ohne allen Anstand mein Sohn sein. — Erzählen Sie mir von Ihrem früheren Leben, vielleicht erweicht sich auch bei mir die harte Rinde des Herzens," setzte er mit einem düstern Blick hinzu, „und es fällt mir ein, Ihrem jungen, warmen Gemüthe etwas davon mitzutheilen, was ich so oft diesen kalten, theilnahmslosen Wänden erzählt. — —

„Machen wir es uns aber vorher bequem," fuhr er nach einer Pauſe fort, während welcher er die Augen mit der Hand verdeckt hielt. „Dieſe Epauletten mit ihrem falſchen Glanze ſtören jede vertrauliche Mittheilung, fort damit!" Er rief ſeinem Bedienten, und ließ ſich einen leichten Morgenrock geben.

„Oeffnen Sie Ihr Kollet und machen Sie ſich's bequem." Hatte ich noch einen Argwohn gegen ihn? Ich wußte ſelbſt nicht, ob ich ihn noch hatte; wenn er mich mit dem ernſten Geſichte betrachtete, und ich gleich darauf meine Augen forſchend auf ihm ruhen ließ, ſo konnte ich ihn keiner leichtſinnigen, unüberlegten Handlung fähig halten. Seine Züge, hie und da ſchon leicht durchfurcht, hatten etwas ſo Ernſtes, ſo Gebietendes und Ehrfurchtforderndes, es war ſo gar kein frivoler oder auch nur leichtfertiger Zug in denſelben; ſein Auge, häufig umflort, blitzte nie in beſonderer Luſtigkeit auf, und ſein Mund ſprach nie ein Wort, dem man eine andere Deutung hätte geben können. Trotzdem ich aber das Alles meinen vorhin finſtern Gedanken gegenüberſtellte, ſo tauchte doch immer wieder das Bild Alicens lebhaft vor meiner Seele auf, beſonders wenn ich ihn betrachtete. Da war es mir auch, als müßte ſich aus ſeiner Stirne die ihrige entwickeln, und als ſeien es ihre lieben Blicke, die aus ſeinen ernſten Augen hervorbrachen.

„So," — ſagte er, nachdem er ein wenig aus ſeinem Glas getrunken hatte, „jetzt erzählen Sie mir von Ihrer Jugend, wenn Ihnen das nämlich keinen Kummer macht."

Anfänglich war ich ſchüchtern, dem ernſten Manne von den einfachen Erlebniſſen meiner Kindheit zu erzählen, doch nach und nach, als ich mich erwärmt fühlte, und ermuntert durch ſein freundliches Kopfnicken und durch den Antheil an meinen Schilderungen, den ich auf ſeinem Geſichte

las, kam ich beſſer in Zug und plauderte unbefangen über meine Jugendzeit, die ich im Armenhauſe zugebracht.

Endlich trat aber der Name Alicens zum erſten Male über meine Lippen, und ich weiß nicht, ob ich ihrer inniger erwähnte oder häufiger, als gerade nothwendig war. Nachdem ich von meiner Jugendgeſpielin einigemale erzählt und vielleicht gezeigt, wie ſie in das Leben des Knaben ſo bedeutſam eingriff, da ruhten ſeine klaren Augen forſchend, faſt dringend auf mir, und ein leichtes Lächeln zeigte ſich in ſeinen Mundwinkeln. Faſt wäre mein Argwohn von Neuem verſtärkt erwacht, doch dämpften ihn die ruhigen Fragen wieder, welche er nach dem Mädchen that, und ſein ungekünſteltes Erſtaunen, als ich ihm ſagte, ich hätte ſie neulich wieder geſehen; wo ſagte ich freilich nicht, und beſchrieb ſie flüchtig. Alles um zu ſehen, ob dieſe Einzelnheiten irgend einen Eindruck auf ihn hervorbringen würden.

Doch war dieß durchaus nicht der Fall. Sein Blick, jeder Zug ſeines Geſichtes blieb ſich vollkommen gleich, nur hob er freundlich drohend den Zeigefinger auf und warnte mich, wie es auch mein guter Pflegevater gethan, in meinen Jahren irgend ein Verhältniß zu befeſtigen, deſſen Bande, wenn ſie jetzt auch noch ſo ſchön und lockend erſchienen, doch mit der Zeit für mich oder Alicen zu drückenden Feſſeln werden würden.

Aber das Porträt, welches Ellendorf bei ihm geſehen haben wollte? — —

Ich hatte meine einfache Erzählung beendigt, und ich ſah, daß ſie den Lieutenant Steinfeld intereſſirte. Er hatte ſich erhoben und ging, mit mir redend und ſich dabei über meine Vergangenheit ausſprechend, im Zimmer auf und nieder. „Ich hätte Sie nicht zum Militär gehen laſſen," ſagte er, „ein friſcher und geſcheidter Burſch, wie Sie, der Fundament hat, etwas Rechtes zu lernen, auch ſchon gute

Anfänge gemacht hat, ſollte keine Carrière ergreifen, wo er ſich im Frieden Tag für Tag in einem wenig anregenden Kreis herumtreiben muß, und im Kriege neben der Ausſicht, vielleicht ein paar Grade raſch zu erſteigen, eben ſo gut zum Krüppel geſchoſſen werden kann, wo ſich dann ihm doch früher oder ſpäter die Frage aufwerfen könnte, ob es auch der Mühe werth geweſen, um einer Laune der Kriegführenden willen ſeine geſunden Knochen zu riskiren. Sehen Sie mich nicht ſo verwundert an, daß ich ſo rede; ich errathe Ihre Gedanken und die aus denſelben entſpringende Bemerkung, daß man mehr meinen Worten wie meinen Thaten folgen müſſe, und darin hätten Sie ganz Recht, wenn — — wenn es nicht Verhältniſſe gäbe, die auch ſcheinbare Widerſprüche im Stande wären zu erklären. — — — Ich fühle wohl, ich bin Ihnen ein Räthſel, wie allen Andern hier, die mich kennen und doch nicht kennen." —

Er ging wieder mit großen Schritten auf und ab, blickte darauf, am Fenſter ſtehend, eine Zeitlang in die Nacht hinaus und ſprach dann, ſich gegen mich umwendend: „ich weiß nicht, weßhalb ſich gerade heute in mir das Bedürfniß regt, mit Jemand über meine Vergangenheit zu reden. Aber es iſt mir ſo gepreßt in der Bruſt, daß ich fühle, ich muß eine Schleuſe aufziehen, um endlich einmal wieder frei athmen zu können. Was ich Ihnen erzählen will, geſchieht aber nicht in der Abſicht, um meine finſtere Vergangenheit wieder lebendig vor meine Seele zu führen. — Nein, gewiß nicht, vielmehr betrachte ich Ihr junges ſtarkes Gedächtniß wie ein Pergament, auf das ich meine Worte zeichnen will und das unverwüſtbar feſt halten ſoll, was ich dem Papier nicht anvertrauen kann und will. — Doch," fuhr er ernſter fort und ſah mich feſt an, wobei er die Hand auf meine Schulter legte, „halte ich Sie für

einen jungen Mann von Ehre, der, was ich in sein Herz niederlege, treu bewahren wird, und der, was ich in sein Gedächtniß zeichne, betrachten wird als mit sieben Siegeln verschlossen, die ich allein nur das Recht habe zu lösen."

Ich sah einigermaßen verwundert zu ihm empor, und wollte ihm etwas Versicherndes sagen, doch war sein klarer, auf mich gerichteter Blick so ernst, daß ich das richtige Wort nicht fand und ihm nur offen und gewiß mit dem Ausdruck der Ehrlichkeit in das Gesicht schauen konnte.

Er ging in's Nebenzimmer, und als er gleich darauf zurückkam, trug er in der Hand ein kleines Futteral, etwas wie ein müssiges Buch, in schwarzes Leder gebunden, mit weißglänzenden, silbernen Verzierungen; das stellte er vor sich auf den Tisch, öffnete es behutsam, wobei ich ihn betrachtete und wohl bemerkte, daß er seine Lippen fest aufeinander preßte und sein Auge noch düsterer schaute als gewöhnlich.

Nachdem er das Futteral geöffnet, wandte er die offenen Hände gegen mich, und ich war nahe daran, einen Schrei der Ueberraschung, ja des Schreckens auszustoßen; denn was ich hier vor mir sah, war das Porträt, von dem Ellendorf gesprochen, welches er auf dem Tische des Lieutenants Steinfeld gesehen haben wollte — — war das Bild Alicens.

Ich mäßigte mein grenzenloses Erstaunen zu einem leisen Ausruf der Ueberraschung, und beugte mich vor, das kleine Bild in der Nähe zu betrachten, wozu er mir mit einer Handbewegung die Erlaubniß gab. — — — Da sah ich denn wohl bei genauerem Anschauen, daß ich mich gerade so geirrt, wie auch Ellendorf beim flüchtigen Beschauen. Wohl war eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem Porträt und Alice nicht zu verkennen, und doch war es wieder ein ganz anderes Gesicht. Schön und lieblich, wie

das ihre — ja ähnlich, außerordentlich ähnlich, und doch wieder ganz anders. Was dieſe Aehnlichkeit bei ſchnellem Beſehen wohl am meiſten hervorbrachte, war das hellblonde Haar und der blendend weiße Teint, doch waren die Augen anders, die Form der Stirne verſchieden, namentlich aber der Mund. Der der Dame auf dem Bilde war fein geſchwungen, die Lippen glichen einer geöffneten Roſenknoſpe, zwiſchen denen man wie Perlen die weißen Zähne hervorblitzen ſah. Es lag eine reizende Friſche, eine unbeſchreibliche Lieblichkeit und ein Ausdruck des Glückes darin, wie man nicht leicht etwas Aehnliches ſehen konnte. Das war bei Alice ganz anders. Sie hielt ihre ebenfalls ſchön geformten Lippen meiſtens feſt verſchloſſen, ihre Mundwinkel bogen ſich ſelten zu einem freundlichen Lächeln hervor, und ſtanden ſo im Einklange mit ihren ſchönen, ernſten Augen, die aber meiſtens gedankenvoll, wenn nicht traurig blickten. — Aber das Haar, das reizende blonde Haar war in der Fülle und Farbe von einer ſo überraſchenden Aehnlichkeit, daß dieſes allein wohl dazu verführen konnte, bei flüchtigem Beſchauen dieß Porträt hier für das Bild Alicens zu halten.

Ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: „ach, wie iſt das ſchön!“ welchen Ausdruck der Freude mein Gegenüber mit einem ſtummen Kopfnicken beantwortete, ſowie mit einem tiefen Athemzuge, der wie ein Seufzer klang.

Wenn ich nun an die Urſache dachte, die mich aus dem Bette getrieben und hierher gebracht, ſo ſchämte ich mich ordentlich vor mir ſelber, und mein Zorn gegen Ellendorf, dieſen elenden Schwätzer, verwandelte ſich in Verachtung. Ich begriff nicht, wie ich noch einen Augenblick Gedanken haben konnte wie die waren, welche mich in den Kaſernenhof trieben, und zum Späher werden an einem freundlichen, guten und ſo edeln Vorgeſetzten. In meinem Herzen fühlte

ich eine Regung, ihn um Verzeihung zu bitten, und obgleich das nicht möglich war, so faßte ich doch seine Rechte, die neben mir auf dem Tische ruhte, in meine beiden Hände und drückte sie herzlich. —

„Ja, ja," sagte er nach einer längeren Pause, während welcher er, tiefe Wehmuth in dem Blicke, das kleine Bild betrachtete, „alle, die sie sahen, fühlten sich mächtig von ihr angezogen. Es war ein wunderbares Wesen, wie es die reiche Natur doch nur hie und da in ihrer allerbesten Laune erschafft."

„Ich habe Aehnliches nur einmal gesehen," setzte er in einem tiefen Seufzer hinzu, „ein vollendet schönes, edles und gutes Wesen. —

„Mich freute der Eindruck, den das Bild auch auf Sie gemacht," sagte er nach einer Pause, und reichte mir die Hand über den Tisch hinüber, worauf er in ernstem Tone fortfuhr: „das Vertrauen, das ich Ihnen bewiesen, indem ich es Ihnen nicht nur gezeigt, sondern auch noch davon erzählen werde, kann und muß von Bedeutung für Sie sein. Denn dadurch hat sich ein Band zwischen uns befestigt, das ich nicht lösen werde, und das vielleicht im Stande ist, Sie bei Klippen und Abgründen vorbeizuleiten. — Ich gebe Ihnen das Recht, mich bei allen Wechselfällen des Lebens an diese Stunde zu erinnern. — —

„Und nun will ich Ihnen eine Geschichte erzählen; Etwas, das sich zwar sehr romanhaft anhört, aber doch furchtbare Wahrheit ist." —

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Eine Lebensgeschichte.

Meine Jugend hat Aehnlichkeit mit der Ihrigen gehabt, obgleich die Verhältnisse ganz andere waren! An meine Mutter kann ich mich eben so wenig erinnern, mein Vater starb, wie der Ihrige, als ich vier Jahre alt war, und können Sie sich deßhalb denken, daß ich mir von demselben ein deutliches Bild nicht zu machen im Stande bin. Doch erinnere ich mich eines einzigen Vorfalles, der sich, so jung ich auch damals war, fest in mein Gedächtniß einprägte. Ich erhielt nach dem Tode meiner Mutter eine Gouvernante, mit der ich eines Tages spazieren fuhr, während mein Vater neben dem Schlage des Wagens ritt. Wie Kinder sind, verlangte ich hartnäckig zu meinem Vater auf das Pferd, und wenn er diesen Wunsch auch anfänglich abschlug, mochte es ihn vielleicht doch freuen, daß ich kleiner Bube so viel Muth zeigte, und trotz dem Einreden der Gouvernante willfahrte er endlich meiner Bitte. Er setzte mich vor sich auf den Sattel, hielt mich mit einem Arm fest, während ich vor Vergnügen in meine kleinen Hände schlug, auch dabei rief, hopp, hopp, fort, fort! mit den Beinen strampelte, damit das Pferd schneller laufen sollte. Er setzte das feurige Thier dann in Trab, und im Augenblicke ging alles gut von Statten. Wir blieben neben dem Wagen, dessen Kutscher in seinem Vergnügen über

den ersten Ritt des jungen Herrleins mehr nach mir schaute als auf seine Pferde. Plötzlich strauchelt eines derselben und fällt auf dem steinigen Weg auf die Kniee, der Kutscher aber — treibt es augenblicklich mit Zügeln und Zungenschlag in die Höhe. Es macht im Aufspringen einen raschen Satz vorwärts, erschreckt das Reitpferd meines Vaters, der dem Kutscher zugerufen, und dieses, ein etwas scheues, sehr flüchtiges Thier, wirft den Kopf in die Höhe und geht vom Flecke aus durch.

„Mir machte das Vergnügen, so in rasender Carrière dahinzufliegen, und ich jauchzte ordentlich auf, als ich bemerkte, wie wir Alles hinter uns zurückließen, wie Bäume und Sträucher scheinbar neben uns vorbeiflogen, und wie wir uns in einer erschrecklichen Eile auf dem ziemlich abschüssigen und steinigen Wege dem Thale näherten, wo ein tiefer und reißender Bach floß, neben welchem am diesseitigen Ufer sich der Fahrweg unter einem rechten Winkel hinwand, und der über eine leichte Plankenbrücke hier für Fußgänger zu überschreiten war. Mein Vater, der wohl die Gefahr kannte, in welcher wir Beide schwebten, versuchte alles Mögliche, das dahin jagende Thier zu zügeln. Vielleicht wäre es ihm auch gelungen, das Pferd zu pariren, wenn seine Bewegungen nicht durch mich, der ich vornen auf dem Sattelknopfe saß, und den er mit dem rechten Arm fest an sich drückte, theilweise gelähmt worden wären. So erreichten wir die Thalsohle, vor uns den schäumenden Bach, auf unserer rechten Seite Wiesen mit ziemlich hohem und dichtem Grase. Mein Vater, der wohl sah, daß das Thier geradeaus stürzen würde, faßte mich behutsam am Kragen meines Kleides, beugte seinen rechten Arm mit mir hinab und ließ mich mit einem leichten Schwunge nach vorwärts in das üppige Gras gleiten, wo ich hinfiel, ohne weiter Schaden zu nehmen. Das Pferd stürzte fort, stutzte

an der schmalen Brücke, war aber zu sehr im Lauf, um sich im Wege halten zu können, und sprang mit meinem Vater das ziemlich hohe und steile Ufer hinab in den Bach, dessen Wasser über beiden zusammenschlug. Glücklicher Weise kam das Pferd hier zur Besinnung, und nachdem es mein Vater, der ein vortrefflicher Reiter war, genöthigt, das andere Ufer wieder hinaufzusprengen, dann umzukehren und noch einmal durch den Bach durchzusetzen, was Alles das Werk weniger Augenblicke war, hatte er die Herrschaft über das schäumende Thier wieder vollkommen gewonnen, und jagte der Stelle zu, wo ich ruhig und behaglich im Grase saß und Blumen abriß. Hastig sprang mein Vater aus dem Sattel, nahm mich in die Höhe, stellte mich auf meine Füße, und erst nachdem er gesehen, daß ich ihn munter und schmerzlos anblickte und an ihm hinaufsprang, nahm er mich in seine Arme, hob mich hoch empor und drückte meinen kleinen Kopf an sein feuchtes Gesicht mit dem großen Schnurrbarte.

„Ob sich mir dieser Moment, welcher der unterdessen herbeigekommenen Gouvernante außerordentlich rührend erschien, damals so fest einprägte, oder ob er durch Erzählung dieses Ereignisses immer wieder in meinem Gedächtniß aufgefrischt wurde, weiß ich nicht zu sagen; so viel ist aber gewiß, daß ich mir das Bild meines Vaters, welcher bald darauf starb, am besten, ja fast einzig und allein, heute noch vorstellen kann, wenn ich mir jenen Augenblick vergegenwärtige, den schäumenden Bach mit der schmalen Brücke, das schnaubende Pferd und seinen innigen herzlichen Blick, mit welchem er mich ein paar Sekunden lang betrachtete, ehe er mich küßte.

„Diese kleine Episode," fuhr Lieutenant Steinfeld nach einer kurzen Pause fort, während welcher er seine Cigarre angebrannt hatte, „kann Sie auch so ziemlich in die Art

unſerer Lebensverhältniſſe einführen. Wir lebten auf dem Gute meines Vaters anſcheinend in glänzenden Verhältniſſen. Ich war der einzige Sohn, und wurde, wie ich vorhin ſchon andeutete, mit ſechs Jahren eine vater- und mutterloſe Waiſe.

„Daß ſich nach dem Tode meines Vaters ſein Vermögen als nicht ſo glänzend erwies, erfuhr und begriff ich natürlicher Weiſe erſt viel ſpäter. Es gelang meinem Vormund, durch große Umſicht und Mühe etwas für mich zu retten, um meine Erziehung anſtändig beſtreiten zu können. Ich machte die vollſtändigen Schulkurſe durch, ich beſuchte das Gymnaſium bis zum Abiturientenexamen und kam dann, ſtatt die Hochſchule zu beſuchen, auf eine landwirthſchaftliche Schule. Selten trafen nur die Studien eines jungen Menſchen ſo mit ſeinen Wünſchen überein, wie es bei mir der Fall war. Ich war Landwirth mit Leib und Seele, und in dieſem allgemeinen Begriff war es namentlich das Studium der Forſtwiſſenſchaften, dem ich mich mit der größten Liebe und dem ausdauerndſten Eifer hingab. Kaum zwanzig Jahre alt, war ich vollkommen mit meinen Studien fertig, praktizirte noch ein Jahr lang auf den weitläufigen Gütern des Inſtituts, und hatte dann, durch die glänzenden Empfehlungen des Chefs der Anſtalt ſowie der ſämmtlichen Profeſſoren, welche ſich alle für mich bemühten, die Auswahl unter vielleicht einem halben Dutzend guter Stellen.

„Für mich aber wählte mein umſichtiger Vormund, dem ich auch in dieſer Hinſicht den größten Dank ſchulde: und zwar wählte er von den mir vorgeſchlagenen Stellen keine einzige, ſondern hatte bereits eine andere, vielleicht weniger vortheilhafte gefunden, für deren Annahme er mir aber die vernünftigſten Gründe gab.

„‚Dein Name,‘ ſagte er mir — ‚der Name einer alten

Familie vom beſten Klange, in andern Verhältniſſen gewiß vortheilhaft für Dich, würde Dich bei Annahme einer untergeordneten Stelle in widerſprechende Lagen bringen und Deiner Zukunft dann nur hinderlich ſein. Deßhalb geht mein Rath dahin, Du nimmſt eine Stelle an, die ich für Dich gefunden, und zwar eine nach allgemeinen Begriffen minder glänzende als die andern, dafür aber bei einem tüchtigen Landwirthe, welcher eine Hülfe braucht, und zwar trittſt Du dieſen Dienſt an unter einem andern Namen, wobei ich Dir die Wahl laſſe, ob Du Dich: Müller, Fiſcher, Maier, Schulze nennen willſt. Für die nothwendigen Legitimationspapiere auf dieſen Namen werde ich Sorge tragen; Du aber haſt dafür bemüht zu ſein, daß dieſer Name einen guten Klang behält und Du weiter empfohlen wirſt. Dabei kannſt Du mir glauben, daß eine Rekommandation des Mannes, der Dich zur Aushülfe nehmen wird, Dir alle Güter des ganzen Landes öffnet und Du bei Deinen Kenntniſſen nur zu wählen haſt. — Suche mir alſo einen Namen.'

„Ich entſchied mich für Müller, aus Anhänglichkeit an einen guten Freund dieſes Namens, eines Malers, deſſen Schwäche es war, die Behauptung aufzuſtellen, der Name Müller hindere am Berühmtwerden, obgleich er ſelbſt als ein tüchtiger, großer, bekannter Künſtler den Beweis vom Gegentheile geliefert hatte.

„Ich war alſo Herr Müller, und nachdem ich die Schule mit einem ganzen Pack ſehr ſchöner Zeugniſſe verlaſſen, verfügte ich mich mit einem Empfehlungsſchreiben meines umſichtigen Vormundes, deſſen triftige Gründe für die Art, mich unterzubringen, ich erſt ſpäter einſah und ſchätzen lernte, nach Prag, in deſſen Nähe ich auf dem Gute eines Herrn von S. angeſtellt wurde. Der Herr des Gutes war ein ſchon älterer Mann, hatte lange im Mili-

tär gedient, sehr jung Feldzüge mitgemacht, und war in Folge davon leidend, weßhalb er sich nach einer Hülfe umgesehen, und durch diese Hülfe, also durch mich, den Herrn Müller, oftmals vom Lehnstuhl, ja vom Bette aus die weitläufigen Güter kräftigst dirigirte. Er war etwas heftiger Natur, und ich lernte da mancherlei, was mir in meinem späteren Leben von großem Nutzen war, und von noch größerem hätte sein können, wenn — — doch davon später!

„Nicht nur trieb ich eifrigst praktische Land- und Forstwirthschaft, nicht nur führte ich die Aufsicht über große Hüttenwerke, sondern ich lernte, was ich eben andeuten wollte, und was für einen jungen Menschen das Wichtigste ist, mich unter den Willen und die Laune eines Andern fügen; ich lernte meine eigenen Meinungen und Ansichten denen eines Dritten unterordnen, und endlich lernte ich dabei, und das war mir von der größten Wichtigkeit, meine Meinung festzuhalten, und wenn ich sie für gut und richtig hielt, mit vernünftigen Gründen unterstützt, auf die passendste Art immer wieder vorzubringen, bis ich meinen Zweck, der meiner Absicht nach immer ein guter war, erreicht hatte.

„Ich hatte überhaupt etwas in mir, das ich, mit Mäßigung angewandt, einem jungen Manne, welcher eine Carrière machen will, auf's Dringendste anempfehlen kann.

„Sie sehen," unterbrach er sich lächelnd, „ich versuche es, das Angenehme, wenn meine Erzählung nämlich dergleichen für Sie hat, mit dem Nützlichen zu verbinden, und bemühe mich, Ihnen eine Geschichte meiner Vergangenheit mit angehängten Lebensregeln zu geben. — Vergessen wir aber bei dieser Vergangenheit die Gegenwart nicht," setzte er hinzu, indem er sein Glas erhob und mit mir anstieß. „Trinken Sie von meinem gewiß nicht schlechten Punsche auch zur Stärkung, denn wir haben noch einen ziemlich weiten Weg vor uns. Sie sind doch nicht müde?"

Ich versicherte ihn aus vollem Herzen des Gegentheils und blickte ihm fest in die Augen, um ihn von meiner großen Aufmerksamkeit zu überzeugen.

Das kleine Porträt hatte er von uns beiden abgewandt, was mir einigermaßen lieb war, denn aus dem feinen, schönen Gesichte blickten mich, trotz alles inneren Widersprechens, doch immer und immer wieder die lieben Züge Alicens an.

„Daß mich Herr von S. lieb gewann," fuhr Herr von Steinfeld fort, „und mich seines vollen Vertrauens würdigte, kann und darf ich mit Stolz sagen. Wir hätten gewiß lange Jahre zusammen gearbeitet, und für beide Theile mit Nutzen, wenn Herr von S. sich nicht in Folge seiner leidenden Gesundheit veranlaßt gesehen hätte, seine Güter in die Hand seines Neffen und Erben zu übergeben — er selbst hatte nämlich keine Kinder — um sich nach Prag zurückzuziehen.

„Dieser Neffe, ein junger Herr, etwas älter als ich, kam nun bald darauf mit einem Verwalter an, und wenn er mich aus Rücksicht für seinen Onkel, — so ließ er durchblicken — auch gerne noch eine Zeit lang bei sich behalten hätte, so war mir doch der neue Gutsherr, noch weniger aber sein Verwalter, nicht sympathisch genug, um länger zu bleiben.

„Herr von S. selbst sagte mir eines Tages: ‚Mein lieber Müller, es ist am Ende doch besser, wenn Sie mit nach Prag gehen. Wenn ich da auch keine Güter zu verwalten habe, bei denen ich Ihre Hülfe in Anspruch nehmen möchte — mein ganzes Grundeigenthum dort besteht in einem hübschen Garten an der Moldau — so habe ich doch meine Vermögensverhältnisse zu ordnen, und darin könnten Sie mir helfen, wenigstens so lange, bis ich etwas recht Passendes für Sie gefunden habe. Und das soll meine Sorge sein, das versteht sich von selbst.'

„Ich ſchrieb darüber meinem Vormund, der mir umgehend antwortete, ich thäte recht daran, mit dem alten Herrn nach Prag zu gehen, und ſein Rath wäre, dort zu bleiben, bis Herr von S., der alle Gutsverhältniſſe Deutſchlands genau kenne, mir eine Stelle empfehlen würde. ‚Halt aber dabei,‘ ſo ſchloß ſein Brief, ‚Deinen guten, ehrlichen Namen Müller in aller Achtung, und glaube mir, es iſt das vorderhand das Geſcheidteſte, was Du thun kannſt.‘

„So gingen wir denn nach Prag, und ich wurde von Herrn von S. wie der Sohn des Hauſes behandelt, und half ihm ein halbes Jahr lang ſeine Papiere und Geſchäfte ordnen. Nicht als ob er mich ſeines eigenen Nutzens willen ſo lange bei ſich behalten hätte — im Gegentheil, er that ſchon in der erſten Zeit alle möglichen Schritte, mich paſſend zu placiren, erhielt auch von allen Seiten die beſten Anträge für mich, verwarf aber Alles aus Gründen, die er mir auseinanderſetzte.

„Endlich aber ſagte er mir eines Morgens, nachdem er ein großes Paket mit mächtigem Wappen geöffnet: ‚Jetzt, mein lieber Müller, haben wir, was wir brauchen. Hätte ich mich für Sie dorthin gewendet, ſo würde das, wie ich die Perſonen kenne, Mißtrauen erregt haben. Ich ließ ſie aber an mich kommen und mich lange bitten, ehe ich ihnen Jemand ganz Außerordentliches empfehle — Sie brauchen keine Verbeugung zu machen: wir wiſſen Beide, was wir werth ſind. Hier iſt ein Vertrag von einem meiner älteſten Freunde, dem alten Baron Iffling, einem braven Herrn, durch die Gnade Gottes und des Landesherrn mit Gütern geſegnet, wogegen meine früheren, auch nicht zu verachtenden Beſitzungen nur eine arme Erdſcholle ſind. Mit ihm iſt in jeder Richtung auszukommen, doch ſind ein paar nicht zu verachtende Klippen, an denen Mancher ſcheitern würde,

und über deren Lage und Fahrwasser ich Ihnen so viel als möglich mittheilen werde.

„‚Dieser Vertrag hier,‘ fuhr er fort, indem er denselben entfaltete, ‚ist, was Ihre Bedingungen betrifft — in blanco gelassen und will ich Ihnen dann schon das Nöthige hineinkorrigiren, daß beide Theile zufrieden sein können. Man muß keine falsche Bescheidenheit kennen und ein hohes Salair ansprechen, wenn man zuweilen auf gute Behandlung nicht rechnen darf. Doch sind Sie der Mann, der gehörig damit umspringen kann, um sich nichts Ungehöriges bieten zu lassen.‘

„Ehe ich ihn verließ, gab er mir eine Schilderung der Verhältnisse, in denen ich mich voranbewegen sollte, die ich sehr wahr erfand und welche mir von außerordentlichem Nutzen waren.

„Da war die Hauptperson der Gutsherr, der alte Baron von Iffling, ein Mann in den Fünfzigen: kränklich, verdrießlich, schwach an Körper und an Geist, sonst ein guter und wohlwollender Herr. Diese Kränklichkeit, so sagte man, schrieb sich von einem Sturze mit dem Pferde, von welchem sich der Baron schwer erholte und welcher Unfall so tiefe Spuren hinterlassen hatte. Die Baronin von Iffling, seine Frau, war schon vor Jahren gestorben. Sie hatten ein einziges Kind, eine Tochter, die damals 18 Jahre alt sein mochte.

„Die Baronin von Iffling war eine schöne majestätische Frau gewesen, in deren Händen sich so ziemlich das ganze Regiment des Hauses befunden hatte, und welche namentlich seit jenem unglücklichen Sturze ihres Mannes alle Geschäfte unter Hülfe ihres Bruders, eines Freiherrn von Germersbach, welcher ein Jugendfreund des Baron Iffling war, mit Kraft und Umsicht geleitet. Als sie nun starb, ging diese Leitung der Geschäfte, ja man konnte sagen

die ganze Herrschaft über Güter und Haus stillschweigend auf ihren Bruder über, der sich so nach und nach unentbehrlich zu machen gewußt hatte und in der That über Alles disponirte, als wäre er das Haupt der Familie. Um so weniger wurde hier ein Anstoß genommen, da Baron Iffling keine männlichen Erben hatte, und der größte Theil der ungeheuren Güter Staatslehen waren, welche einstens zurückfallen mußten und deßhalb für die Seitenlinie der Familie Iffling nicht in Betracht kamen.

„Wenn auch der eigentliche Herr des Hauses bei wichtigen Veranlassungen um Rath gefragt wurde, so wußte es doch sein Schwager so einzurichten, daß Jener keine andern Befehle ertheilte, als die mit seinen eigenen Wünschen im Einklange standen. Nur Etwas war im Hause, wo der Baron Iffling nicht allein bestimmte und worüber er mit einer skrupulösen Eifersucht wachte, nämlich über Alles, was die Erziehung und das Leben seiner einzigen Tochter anbelangte. Man hätte sagen können, sie eigentlich sei das Haupt der Familie gewesen, an welche der Vater seine Rechte abgetreten, die aber wieder geleitet wurde von ihrem Oheim, dem Freiherrn von Germersbach, in dessen Hände alle Macht zusammenfloß, welcher aber Anna von Iffling alle Rechte einer Herrin willig ließ, theils um den Vater zufrieden zu stellen, hauptsächlich aber, weil er der festen Ueberzeugung war, Anna würde diese Herrschaft eines Tages mit seinem eigenen Sohne theilen, der, als wie sich von selbst verstehend, zum Gemahl der jungen und schönen Erbin bestimmt war. Paul von Germersbach war in einem Alter mit mir, hatte sich auch spielend etwas mit landwirthschaftlichen Studien abgegeben; und ihn nun praktisch einzuführen, sowie die Verhältnisse der einzelnen Güterkomplexe, deren Verwalter und Pächter hie und da etwas eigenmächtig geschaltet hatten, wieder in feste Ordnung zu

bringen, war die Aufgabe, welche mir, dem Herrn Müller, gestellt wurde.

„Durch Herrn von S. mit diesen Eigenheiten der Familie bekannt gemacht, traf ich denn eines Nachmittags auf dem Schlosse Iffling ein.

„Auf einem ziemlich hohen Berge, dessen Fuß von der Donau bespült wird, liegt das Schloß breit und majestätisch, ein alterthümliches Gebäude, mit großer Sachkenntniß und vielem Geschmack auf's Sorgfältigste restaurirt. Ich ließ den Wagen, welcher mich von der letzten Eisenbahnstation hergeführt hatte, langsam hinter mir drein fahren und schritt rasch, in heiterer Stimmung, durch die Parkanlagen, in denen sich der Fahrweg emporschlängelte zu dem stolzen Gebäude hinan. Es war ein prachtvoller Frühlingsabend, und wie ringsumher an den grünen Büschen Blüten und Blumen aufbrachen, so knospeten in meinem Herzen heitere Hoffnungen für die Zukunft.

„Im Schloßhofe angelangt, stürzten ein Paar riesige Hunde mit wildem Gebell auf mich zu. Da ich mich aber vor dergleichen nicht fürchtete, so blickte ich sie fest an, und als ich ihnen entgegentrat, zogen sie sich zurück, was die Verwunderung eines jungen Herrn erregte, der eben vom Pferd gestiegen war und von den Stallgebäuden dem Haupteingange zuschritt. Ich näherte mich ihm, begrüßte ihn freundlich und bat ihn mir den Weg anzugeben, auf dem ich mich am leichtesten dem Baron Iffling vorstellen könnte.

„Als er mir zur Antwort gab: ‚mein Onkel wird wohl so spät keinen Fremden empfangen', wußte ich gleich, wen ich vor mir hatte und bat um Anmeldung bei dem Freiherrn von Germersbach. Der junge Herr betrachtete mich so auffallend prüfend, ja etwas von oben herunter, daß ich ihm diesen Blick in jeder andern Lage mit Zinsen

zurückgegeben hätte, ſo aber folgte ich ihm ohne Weiteres auf einen leichten Wink ſeines Kopfes, und wir traten durch den Haupteingang in ein hohes gewölbtes Veſtibul, ausgeſtattet mit der ſoliden ruhigen Pracht, welche Kennzeichen des vornehmen Hauſes ſind. Neben der breiten ſteinernen Treppe, welche ein kunſtreich von Eiſen gearbeitetes Geländer hatte, in deſſen Füllungen mit Gold und Farben ausgeführt man häufig das Wappen der Familie ſah, ſtand der Stuhl des Portiers aus Eichenholz geſchnitzt, an deſſen Lehne der hohe Stab mit vergoldetem Knopfe lehnte. Ich folgte dem jungen Herrn die Treppe hinauf, oben über einen breiten hallenden Korridor hinweg in ein Vorzimmer, wo ſich ein Diener befand, an den zu wenden er mich mit einer Handbewegung einlud, worauf er ſich entfernte, ohne mich weiter eines Grußes zu würdigen.

„Es war nothwendig, daß ich mir alle Lehren und Ermahnungen meines väterlichen Freundes, des Herrn von S., in's Gedächtniß zurückrief, um nicht in Verſuchung zu kommen, dieſe hohen etwas düſteren Hallen zu verlaſſen, um mich der heiteren Frühlingsnatur, welche im abendlichen Goldſchimmer zu den hohen Bogenfenſtern hereinlachte, wieder zuzuwenden und auf's Gerathewohl in die Welt hinaus zu wandern — o es wäre beſſer geweſen!“

Lieutenant Steinfeld fuhr mit der Hand über die Augen, that einen tiefen Athemzug und fuhr dann, als er meine große Aufmerkſamkeit bemerkte, in der Erzählung fort. „Meine ruhige Ueberlegung ſiegte. Ich zog ein Empfehlungsſchreiben des Herrn von S. an den Freiherrn von Germersbach hervor, übergab es dem Bedienten, welcher mich erſuchte Platz zu nehmen und ſich alsdann entfernte. Bald darauf kam er zurück, bat mich ihm zu folgen und führte mich durch mehrere Zimmer an eine Thüre, vor welcher er mir ſagte: ‚der gnädige Herr erwartet Sie‘. Er

öffnete die Flügelthüre, ich trat ein und ſtand vor dem Freiherrn von Germersbach. Sein Bild ſteht ſo lebendig vor meiner Seele, daß ich ihn heute noch nach Jahren Zug für Zug ſchildern könnte, doch iſt es überflüſſig. Sie werden ihn ſchon kennen lernen und ich will nur ſo viel ſagen, daß der unruhige Blick ſeiner ſcharfen Augen, ſowie ein beſtändiges Kauen an ſeiner Unterlippe ſchon gleich damals einen peinlichen Eindruck auf mich hervorbrachte — o wäre ich den Winken des goldenen Abends gefolgt!

„Er empfing mich übrigens in ſeiner Art recht freundlich und drückte mir ſeine Freude über meine Ankunft aus, fragte Einiges nach dem Herrn von S. und ließ darauf den Haushofmeiſter kommen, dem er befahl, mich in meine Wohnung zu führen.

„Gott ſei Dank, das Geſicht des alten Haushofmeiſters war doch einmal eine wohlthuende Erſcheinung, ein alter Herr, auf's Sorgfältigſte in Schwarz gekleidet mit weißer Halsbinde und faſt ebenſo weißem Haar. Als der Freiherr ſich entfernt hatte — ſo lange dieſer da war, blieb er ſteif an der Thüre ſtehen — trat der Haushofmeiſter ein paar Schritte gegen mich, nickte mir freundlich zu und ſagte mit wohlwollender Miene: ‚Ah, der neue Verwalter, Herr Müller!'

„‚Der hier in dieſem fremden Hauſe um Ihren gütigen Schutz bittet,' drängte es mich ihm zu ſagen, und meine Miene war dabei ſo herzlich und aufrichtig, daß dieſe Worte, wie er mir ſpäter geſtand, ihn gleich für mich eingenommen hatten. Er zeigte mir meine Wohnung, ein kleines hübſches Appartement von einigen wohl eingerichteten Zimmern an der hinteren Seite des Schloſſes, und, was mir hauptſächlich ſehr angenehm war, mit einer abgeſonderten Treppe, welche auf eine Terraſſe führte, die an den Park des Schloſſes ſtieß, und linker Hand auf einen kleinen

Hof ging, welcher die Stallungen und Remiſen umſchloß. Nachdem der Haushofmeiſter meine Wünſche für ein Souper in Empfang genommen, zeigte er mir meinen Wagen, der unten in einem Hofe ſtand, ſowie einen Diener dabei, welcher beſchäftigt war, meine Koffer abzupacken, und der zu meinem ausſchließlichen Dienſte beſtimmt ſei. ‚Ich habe ihn für Sie ausgeſucht,‘ bemerkte der alte Herr mit freundlicher Miene, ‚und Sie werden mit ihm zufrieden ſein.‘ Das außerordentliche Wohlwollen, welches mir der Haushofmeiſter, dieſe mächtige Perſon des Hauſes, bezeigte, befremdete mich in der That, denn ich wußte damals noch nicht, daß ich demſelben von Herrn von S., bei dem er in früheren Jahren in Dienſten geſtanden, noch privatim auf das Dringendſte empfohlen worden war.

„Am andern Morgen berief mich der Freiherr von Germersbach, und nachdem er mir in allgemeinen Grundzügen eine Idee meines künftigen Wirkens auf den großen Gütern gegeben, nahm er mich mit ſich durch eine Menge von Gängen und Zimmern nach dem rechten Flügel des Schloſſes, welcher gegen Oſten und Süden lag, um mich dort dem Baron von Iffling vorzuſtellen. Ich war ſehr darauf geſpannt ihn zu ſehen. Wir traten in ein kleines Vorzimmer, wo ich ein paar Augenblicke warten mußte, während der Freiherr in's anſtoßende Gemach ging. Gleich darauf winkte er mir ihm zu folgen, und in der nächſten Minute ſtand ich vor dem Herrn des Schloſſes und dieſer ungeheuren Güter.

„Der Baron von Iffling ſaß zuſammengebückt in einem großen Lehnſtuhle, welcher an einem breiten und hohen Bogenfenſter ſtand, das eine entzückende Ausſicht auf das herrliche Donauthal gewährte. Der alte Herr hatte ſpärliche graue Haare, eine gefurchte Stirne und das Einzige, was den leidenden Zügen ſeines Geſichtes Leben, ja Friſche

verlieh, waren seine schönen, hellen und klugen Augen, mit denen er mich freundlich anblickte. Er nickte mir zu und sagte mit schwacher Stimme: ‚Sie sind mir von meinem alten Freunde auf's Beste empfohlen. — Was ich allein an Ihnen aussetzen möchte,‘ bemerkte er nach einem zweiten Blick auf mich, nachdem er leicht in sein Taschentuch gehustet, ‚ist bei den großen und schweren Geschäften Ihre Jugend; doch genügt mir auch darin die Bürgschaft meines guten Freundes. — —

„‚Da,‘ er wies mit der Hand auf den Freiherrn von Germersbach, ‚mein Schwager, er, welcher für mich arbeitet und denkt, ich bin das leider nicht mehr im Stande, wird Ihnen alle nothwendigen Anweisungen geben, und Sie werden dann wieder so freundlich sein, von Ihren Kenntnissen, die mir als sehr groß und glänzend geschildert sind, auf meinen jungen Neffen zu übertragen, der es sich angelegen sein lassen muß, aus Ihren Anleitungen Nutzen zu ziehen.‘ — —

„Ich machte eine Verbeugung gegen den Freiherrn und fand, als ich ihn näher betrachtete, daß sich der unstäte Blick seines Vaters auf ihn, nur noch unangenehmer ausgebildet, vererbt hatte. Er stand an einem reich besetzten Frühstücktische in der Mitte des Zimmers und führte ein Glas Wein an seinen Mund, über welches hinweg er mir nachlässig zunickte. Er trug einen grauen Jagdrock und hatte an den Füßen hohe Stiefel von weichem Leder.“

Hohe Stiefel, wiederholte ich unhörbar in mich hinein, als Herr von Steinfeld ein paar Augenblicke schwieg, seine Stirne in beide Hände vergrub, als berühre ihn Etwas tief und schmerzlich. Auch schielte er vielleicht, dachte ich bei mir, hatte eine lange spitze Nase und wohl einen rothen Bart — jedenfalls aber hohe Wasserstiefel an den Füßen. So eine Gestalt mußte ich entweder gesehen und

Digitized by Google

mich sehr für sie interessirt haben, oder hatte mir Jemand davon erzählt, war sie mir als eine Art Popanz dargestellt worden und hatte deßhalb meine Neugierde, ja mein Entsetzen erregt, so daß sie mir in der Erinnerung geblieben war — das mußte aber schon lange her sein, in meiner Kinderzeit; denn wie diese Gestalt jetzt deutlicher vor meiner Phantasie auftauchte, so erinnerte ich mich auch, wie sie mir damals grausig erschienen war. — Aber wo und wann? War es vielleicht die Geschichte vom Blaubart? — Ja, so mußte es sein, denn nach und nach tauchten andere Figuren neben ihm auf, vor Allem eine arme unglückliche Frau, die er an den langen schwarzen Haaren in das blutige Zimmer schleppte. — Nein, nein, es war anders. Die schöne Frau lag bleich auf ihrem Bette — — — — ein schwarzer Schleier bedeckte ihr Gesicht. — Ah, ich hätte laut hinaus rufen mögen, jetzt traten die Gestalten klar vor meine Seele, es war die Geschichte der Frau Merzer, die sie uns an jenem Novemberabend erzählt! Es hatte sich da auch um ein großes alterthümliches Schloß gehandelt, das ebenfalls auf einem Berge lag. Es war mir wieder wie damals, als flög' ich neben dem Wagen her, in welchem die Gestalt und Frau Merzer saßen, über weite, öde Halden dahin, wo das dürre Gras vom Winde bewegt so unheimlich flüsterte. Rechts und links an der Straße, im Mondschein leuchtend, sah ich große Wasserlachen mit wehendem Schilfe, und hinter dem Wagen, der mit rasender Eile dahinflog, ballten sich; wie zur Verfolgung, die dunkeln Wolken zu allerlei schrecklichen Gestalten zusammen. Was mich aber am meisten interessirte, das war jener einzelne Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte, und der mit rauher Stimme gut — gut — gesagt hatte. An seiner Seite mußte unfehlbar ein langes Schwert hängen und von seinem schwarzen Hute eine Feder winken. — Dann

ging es ſteil den Berg hinauf, es knarrte und ſeufzte, als ob ein großes Hinterthor aufgeſchloſſen werde, und in der Nähe vernahm man das Plätſchern eines Springbrunnens. Hierauf ſah ich die Wendeltreppe und das Innere des Schloſſes, die Wände und die dunkle Decke von Holz, und von letzterer herab hingen große Zapfen farbig und vergoldet, und in der Mitte ein ſchwerer Kronleuchter von Metall und Glas. Vor dem großen offenen Kamin ſtand ein Mann, welcher die Füße wärmte; er trug einen grauen Jagdrock und hatte an den Füßen hohe Reitſtiefel. — — Aber am deutlichſten ſah ich die arme bleiche Frau vor mir mit dem ſchwarzen Schleier über das weiße Geſicht, und dieſe Frau hatte für mich immer eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Alicen gehabt, mit der Tochter des armen Flickſchneiders, was aber eine ganz natürliche Urſache hatte, denn während damals Frau Merzer ihre Geſchichte erzählte, lag das kleine Mädchen ſchlummernd mit dem Kopfe auf meinen Knieen, und ich ſchaute aufmerkſam in ihr Geſicht, während ich dabei auf's Angeſtrengteſte der Erzählerin gelauſcht hatte. So verwoben ſich dieſe ſo weit auseinandergehenden Ideen unwillkürlich miteinander.

Lächerlich, zu glauben, daß jener Mann mit den hohen Stiefeln im Zuſammenhange ſtehen könne mit dieſem, welchen der Herr von Steinfeld erwähnt. — Und doch konnte ich dieſes Gedankens nicht los werden, und der Schloßhof, die Wendeltreppe, die hohen dumpfen Zimmer traten immer lebendiger vor mein geiſtiges Auge.

Herr von Steinfeld hatte lange auf das kleine Bild geblickt, und ſagte nun mit leiſer Stimme: „So machte ich die Bekanntſchaft mit der Familie des Barons Iffling, mit ſämmtlichen Mitgliedern derſelben — — denn ſie," bei dieſen Worten wandte er das kleine Porträt langſam gegen mich, „die einzige Tochter des Hauſes, ſtand hinter dem

Stuhle ihres Vaters und betrachtete mich, wie man einen Fremden zu betrachten pflegt, von dem man ſchon eine Zeitlang geſprochen, und der nun dem Hauſe, ja ſelbſt gewiſſermaßen dem Familienkreiſe angehören ſoll. O, ſie hatte ein gutes Geſicht, offene liebe Augen mit dem ſeelenvollſten Ausdruck. Der Maler, der das Bild hier gemalt hat, ein tüchtiger Künſtler, hat es doch nur ſtümperhaft vermocht, dieſes wunderbare Antlitz wiederzugeben. Der helle Glanz, der von dem Geſichte ausging, ihr ganzes wunderbares, feenhaftes Weſen ſtrömte ſo viel ſeliges Licht aus, daß das finſterſte, unheimlichſte Schloß, welches ſich eine trübe Phantaſie nur hätte ausdenken können, bevölkert von einer ganzen Legion von jungen und alten Germersbachs, doch verklärt erſchienen wäre wie eine ſchöne Landſchaft im Abendſonnenglanze. — Sie war der Friedensengel des Hauſes, ihr entſtrömte Glück und Wohlbehagen. — —

„Ich wurde ihr vorgeſtellt und ſie richtete ein paar gute und freundliche Worte an mich, die, ſo einfach ſie auch waren, doch meine Sinne auf eine nie gekannte Art verwirrten. Herr von S., dachte ich bei mir, hat es am Ende doch nicht recht überlegt, daß er Dich hieher empfohlen — und doch, welche Kluft zwiſchen der Baronin Anna von Iffling und dem Herrn Müller.

„Der Letztere war ſich aber im nächſten Augenblicke vollkommen wieder ſeines einfachen Daſeins bewußt, und ſagte in ehrerbietigem Tone ſeinen Dank für die gütige Aufnahme, und fügte das Verſprechen hinzu, ſich der ihm zu Theil gewordenen Empfehlungen gewiß würdig machen zu wollen.

„Der junge Freiherr hatte ſein Frühſtück beendigt, zog ſeine langen Stiefel in die Höhe und ließ ſich von ſeinem Vater Anweiſungen geben über den Weg, den er mit mir

machen wolle, um mich einen Theil der Grenzen des zunächst liegenden Güterkomplexes kennen zu lehren.

„‚Sie reiten doch?‘ fragte er mich, worauf ich ihm eine stumme Verbeugung machte, ohne mich jedoch eines kleinen Lächelns erwehren zu können. Dann gingen wir mit einander fort, nachdem er Anna die Hand geküßt, und kamen in den Schloßhof, wohin auf einen Wink von ihm zwei schöne Pferde gebracht wurden. Eines davon bezeichnete er mir mit einer Handbewegung als das meinige, und bestieg dann das Seinige mit Hülfe eines Dieners, der ihm den Steigbügel hielt. Ich betrachtete einen Augenblick mein Sattel- und Zaumzeug, blickte auch am Schloß in die Höhe, wo ich das hohe Bogenfenster sah, an welchem der alte Baron saß, und hinter welchem ich ein weißes Gewand zu erkennen glaubte. Der junge Freiherr, ohne sich weiter um mein Abreiten zu bekümmern, galoppirte schon unter dem Thorbogen, als ich meinen Fuß in den Bügel setzte. Glücklicher Weise war ich daran gewöhnt, bei meinem Umherstreifen durch Feld und Wald den Sattel unter den schwierigsten Umständen zu gewinnen, sonst hätte ich vielleicht hier mit einem entsetzlichen Fiasko debütirt. Denn kaum hob ich den rechten Fuß vom Boden, so machte das rasche, feurige Thier eine gewaltige Lançade vorwärts, doch hatte ich es in der nächsten Sekunde fest in meiner Hand; und wenn es auch in wilden Sprüngen dem Davoneilenden nachzukommen suchte, so hielt ich es doch zurück, daß es kopfschüttelnd auf die Stange schäumte, und zwang es ruhig zum Thore hinauszugehen. Draußen aber ließ ich ihm etwas Luft und hatte bald meinen Führer eingeholt. Bei unserem Weiterreiten schielte er häufig nach mir hin, um meine Führung des Pferdes zu beobachten. Ob er damit zufrieden war, weiß ich nicht, denn er sagte kein Wort darüber, schien aber zuweilen die Absicht zu haben,

mich in Verlegenheiten zu bringen, indem er querfeldein ritt, über Hecken und Gräben ſetzte, oder in toller Carrière die Waldlinie hinaufflog. Daß ich ihm dicht zur Seite blieb, werden Sie mir glauben. Auch rauchte ich dabei gemüthlich meine Cigarre.

„Langweilt Sie das Alles nicht?“ Mit dieſer Frage unterbrach ſich plötzlich mein Erzähler, und fuhr alsdann fort, nachdem ich ihn auf's Eifrigſte des Gegentheils verſichert: „ich mußte ein wenig breit mit der Einleitung ſein, um Sie, meinen geduldigen Zuhörer, mit den beſtehenden Verhältniſſen des Hauſes bekannt zu machen. Sie werden begreifen, daß ich Klippen vorfand, vielleicht anderer Art, als ſich Herr von S. gedacht; aber für einen jungen Mann von unternehmendem Geiſte und heißem Blute, der gerne etwas wagt, ſchwer zu umſchiffen. Daß ich vor den andern Leuten einfach der Verwalter war, der Herr Müller ohne Rang und Titel, das hinderte mich doch nicht, mich, und mit vollem Rechte, von ebenſo guter Geburt zu fühlen, als die Freiherren von Germersbach, Vater und Sohn. Was unſere beiderſeitigen Vermögensverhältniſſe anbelangte, ſo ſtand ich unbedingt über ihnen. Was ſie beſaßen, verdankten ſie der Güte des Barons Iffling, und wenn es auch mehr war als mein kleines Erbe trug, ſo klebten doch an dieſem keine Erpreſſungen, keine Uebervortheilungen, wie ſie ſich der alte Freiherr zu Schulden kommen ließ, und was ich aus den Büchern, die man mir vorlegen mußte, auch ohne großen Scharfſinn erſah. Freilich war Alles unter dem Namen von Schenkungen eingetragen, welche Baron Iffling ſeinem künftigen Schwiegerſohn machte, auch waren die darauf bezüglichen Dokumente von dem Herrn des Hauſes gehörig mit ſeiner Unterſchrift verſehen; doch war es mir ſchon nach wenigen Monaten meiner Geſchäftsführung klar, die mich auch zuweilen, wenn auch nur pro

forma, mit dem Baron Iffling geſchäftlich zuſammenbrachte, daß der gute alte Herr ſein Todesurtheil unterſchrieben hätte, wenn es ihm von ſeinem Schwager vorgelegt worden wäre.

„Für meine Perſon fühlte er Sympathie und ſetzte es mit einer Hartnäckigkeit, welche man bei dergleichen gebrochenen Charakteren zuweilen findet, durch, daß ich weniger als Diener oder Angeſtellter des Hauſes, als zum Familienkreiſe gehörig betrachtet wurde. Zu den Diners erhielt ich, ſo oft man mich wünſchte, jedesmal eine Einladung, wurde aber ein- für allemal Abends zur Theeſtunde erwartet, wenn mir nicht der Haushofmeiſter melden ließ, der Baron finde ſich unwohl und habe ſich frühzeitig zurückgezogen.

„O, es war das für mich eine ſchöne, wunderbare Zeit. In meinem Herzen fühlte ich eine reine, heilige Liebe für Anna entſtehen, und that mir durchaus keinen Zwang an dieſelbe zu unterdrücken. Baute ich doch ſtill für mich einen Tempel, in welchem ich ihr Bild wie das eines höheren Weſens aufſtellte, wie eines Weſens, deſſen Nähe allein ſchon beglückend und beſeligend wirkt, eines Weſens, das auch ohne erwiederte Liebe geliebt zu haben eine ſchöne Erinnerung ſein müßte. — — Und ich war glücklicher. — Ja, ſo glücklich, wie man es in dieſem armen Leben kaum und dann auch nur einmal werden kann.“

Herr von Steinfeld legte die Hand auf meinen Arm, und ſagte mit einem unausſprechlich weichen, ja rührenden Tone der Stimme: „Ein gütiges Geſchick möge Ihnen ſo ſelige Augenblicke, ſo glückliche Stunden, ſo unausſprechlich ſchöne Tage geben, möge Sie mit Entzücken an einem Worte hören, am Klang der Stimme fühlen, an einem Blicke ſehen laſſen, wie ein edles, verſchloſſenes Mädchenherz einer Knoſpe gleich aufſchwellt, nur für Sie allein bemerkbar, und auch

nur für Sie allein sichtbar die wunderbaren Blüten einer ersten jungfräulichen Liebe treibt. O, das ist berauschend, sinnverwirrend, ein flüchtiger Blick läßt uns erröthen, ein zufälliges Anstreifen ihres Gewandes läßt uns erzittern, ein Berühren ihrer Hand läßt uns erschauern bis in unser tiefstes Innere.

„Ja ich fühlte, daß mich Anna mit besonderer Theilnahme behandelte, obgleich weder auf ihre, noch auf meine Lippen etwas Anderes als gleichgültige Worte traten. Aber ein Glück für uns war es, daß wir Beide nur allein eine leise, ja unbewußte Ahnung von dieser Seligkeit hatten, ein bezeichnender Blick, ein ungewöhnliches Wort hätte uns vor den Späherblicken, mit denen wir umgeben waren, verrathen müssen, und wäre fürchterlich gerächt worden. — Ob sie mich würde lieben können, ob nicht allein in der Kluft, welche zwischen ihr und dem bürgerlichen Verwalter ihres Vaters lag, eine Sicherheit bestand, welche ihr erlaubte, mir zu zeigen, daß ihr meine Unterhaltung angenehm war, daß es ihr lieb sei, wenn ich häufig mit ihr verkehrte, und sie in diesem Verkehr über dieses und jenes belehrte, darüber wagte ich nicht nachzudenken; soviel aber war gewiß, daß die Freiherren von Germersbach, Vater und Sohn, mich im vollen Bewußtsein ihres untadelhaften blauen Blutes wie eine Sache betrachteten, wie ein Spielzeug, das man der jungen Dame hie und da zur Unterhaltung wohl gönnen könne.

„Wie ich früher angedeutet, zeigte der Baron Iffling nur in den Dingen, welche seine Tochter Anna betrafen, einen eigenen und dann sehr festen Willen, nicht als ob er sich, was das anbelangte, mit seinem Schwager in Debatten oder Erörterungen eingelassen, er pflegte dann kurzweg nein zu sagen, und wiederholte dieses nein, indem er langsam seinen weißen Kopf schüttelte, so lange der Andere

fortfuhr zu reden. Dagegen war nun nichts zu machen, und ich hatte mehrmals Gelegenheit zu ſehen, wie ſich der Freiherr von Germersbach, von dieſem unbeugſamen ‚nein‘ beſiegt, zähneknirſchend zurückzog, auch wohl draußen heftig mit dem Fuße ſtampfte und vielleicht ſeinem Sohne die Worte zuwarf: ‚Das iſt doch wahrhaftig unerträglich, wann werden wir einmal unter dieſer Starrköpfigkeit nicht mehr zu leiden haben?‘ Daß ihn Anna, in dieſer Art für ſie zu handeln, beſtärkte und ihn dabei unterſtützte mit der Gewalt ihres ganzen Weſens, vor der ſich auch die beiden Herren von Germersbach beugten, hatte ich wohl bemerkt.

„So verfloſſen mir Wochen, Monate, ein Jahr hatte ſich gerundet ſeit ich im Hauſe war, und obgleich meine Leidenſchaft für Anna mein ganzes Herz eingenommen hatte, ſo ließ ich gewiß nicht die Laſt von Geſchäften, welche auf mir lag, darunter leiden, im Gegentheil, dieſe Liebe zu dem herrlichen Mädchen war ein Sporn für mich, das Uebermögliche zu leiſten. Man war denn auch zufrieden mit mir, und wenn auch die beiden Germersbach keine Sympathieen für meine Perſon fühlten, ſo mußten ſie doch den Geſchäftsmann, der auch ihnen gegenüber auf eigenen Füßen zu ſtehen pflegte, in mir achten. Daß meine Anleitungen dem jungen Freiherrn viel genützt hätten, könnte ich gerade nicht ſagen; denn er gab ſich nie recht Mühe, in das eigentliche Weſen der Sache einzudringen, bei ihm war Alles oberflächlich, und nach Vergnügen und Zerſtreuung gerichtet. Wenn er die Wälder durchſtreifte, ſo geſchah das um zu jagen; wenn er mit benachbarten Gutsbeſitzern zu Berathungen zuſammenkam, ſo wurden dieſe eigentlich mir, dem Verwalter, überlaſſen, und er ſelbſt amüſirte ſich dabei mit anderen jungen Leuten ſeines Schlages durch Wettrennen und Spielpartieen.

„Meine ſeligſten Stunden waren, wenn ich Anna auf

ihren Spazierritten in der Eigenschaft als dienstthuender Stallmeister begleiten durfte. Natürlich hatten wir hinter uns zwei Reitknechte, die auf Schritt und Tritt folgten, doch sah ich bei diesen kleinen Touren mit Entzücken, wie sie tief Athem holte, sobald wir die düsteren Mauern des Schlosses hinter uns hatten, wie sich ihre Brust hob, sobald wir auf dem weichen Moosboden des Waldes ritten, um uns her den Duft von Kräutern und Blumen, über uns die leise spielenden Blätter, wir selbst bestreut von Sonnenblicken, welche hie und da durch die Laubmasse auf uns fielen, wenn ich dicht an ihrer Seite ritt, der Enge des Pfades wegen.

„Da ließ sie oft, sich ganz dem wonnigen Gefühl des Dahingleitens auf duftigem Moosboden überlassend, ihrem Pferde gänzlich den Zügel frei und litt es gern, wenn ich in schnellerer Gangart denselben erfaßte und sie so leitete. Zuweilen geschah es dabei, daß meine Hand ihren Arm berührte, oder daß ich von ihrem Pferde, nach einem muthwilligen Galoppsprung desselben, dicht an meine Seite gedrückt wurde, worauf sie heiter lachend ihrem Thiere mit der Reitpeitsche drohte, auch wohl ihre kleine Hand auf meinen Arm legte, wie um sich auf ihrem Sattel wieder zurecht zu setzen.

„O diese wunderbaren und doch für mich jetzt so schrecklichen Erinnerungen!" unterbrach sich der Erzähler plötzlich, wie mit einem Ausruf des Schmerzes, worauf er emporsprang und einen raschen Gang durch das Zimmer machte. Er hielt seine Hände zusammengefaltet, trat einen Augenblick an's Fenster, in die Nacht hinauszuschauen, und setzte sich jetzt wieder zu mir hin, nachdem seine schweren Athemzüge ruhiger geworden waren.

„Wir hatten einen Lieblingsplatz im Walde, nach dem wir häufig und gern ritten. Es war dieß ein trauliches

Plätzchen am Fuße eines kleinen steilen Hügels, wo eine klare Quelle zwischen moosbedeckten Steinen hervorbrach, sich von da einige Fuß herabstürzte, und unten im Gestein eine glatte Schale ausgewaschen hatte, wo die klare Flut, beständig erregt von dem nachstürzenden Wasser, lustige Schaumperlen aufwarf, — immerfort, immerfort mit geheimnißvollem Rauschen und Murmeln zu stillen Träumen einladend.

„Hier stiegen wir häufig von den Pferden ab, ließen sie durch die Reitknechte in das Gebüsch führen, und setzten uns auf die glatten Steine, nicht neben einander. Ich ließ immer die gehörige Entfernung zwischen uns, konnte ich doch auf diese Art besser und unbefangener in die Augen des geliebten Mädchens blicken, als wenn ich dicht an ihrer Seite gesessen wäre. Anna pflückte Blätter ab von den überhängenden Zweigen, und blaue Glocken der Waldblumen, die zu ihren Füßen wuchsen, warf sie in das sprudelnde Wasser und sah wie sie im Kreise umhergetrieben wurden, und dann dem Ausflusse des Bächleins zuflossen, wo ich saß. — Einmal sagte sie, ‚alle diese Blumen aus meiner Hand treiben zu Ihnen hin.‘ Sie erzitterte, als sie das sagte, und wagte es nicht mich anzublicken.

„Zuweilen erstiegen wir auch den Hügel auf einem schmalen Pfade, der sich zwischen dichtem Buschwerk emporwand, und da sie einmal ermüdet schien, bot ich ihr ehrerbietig meinen Arm, auf den sie sich leicht stützte. — — Aber so schwach auch der Druck war, den ich von ihrer Hand empfand, so drückte er mich fast zu Boden und ich fühlte nach meinem Herzen, so daß ich kaum Athem holen konnte.

„Oben war eine Waldlichtung, auf welcher man, im dichten Schatten stehend, auf das von der Sonne beglänzte wunderherrliche Donauthal eine unermeßliche Aussicht hatte.

Dort ſah man den ſilbernen Faden des Stromes ſich dahin winden zwiſchen grün bewachſenen Höhen, die ſich immer mehr abflachten bis zu einem weiten Thale, an deſſen äußerſter Grenze die gewaltigen Maſſen tief blaugefärbter Berge ſich erhoben, welche von andern noch höheren mit ſchneebedeckten Gipfeln gekrönten hervorragten.

„Dort ſtanden wir oft und ſprachen mit einander von fernen Zeiten und fernen Ländern, von der Luſt, in die weite Welt hinausfliegen zu können — ‚und nicht mehr zurückkehren zu müſſen auf das finſtere Schloß und in trübe Verhältniſſe,‘ ſagte einmal Anna zu mir und ſetzte mit einem leichten Seufzer hinzu: ‚O wenn ich doch meinen Vater bewegen könnte, mit mir etwas von der ſchönen Welt zu ſehen. Er iſt aber kränklich und ſchwach und — ſie laſſen ihn nicht fort.‘ Es war das erſte Mal, daß ſie Etwas dergleichen zu mir ſprach, was mir lange zu denken gab.

„Häufig begleitete uns auch der junge Freiherr von Germersbach, dann aber war ſie nie zu bewegen das kleine reizende Plätzchen zu beſuchen, von dem er keine Ahnung hatte. Kehrten wir beide aber von dorther zurück, ſo waren wir froh, heiter und glücklich, und plauderten vernünftig zuſammen, lachten auch wie Kinder über die unbedeutendſten Gegenſtände, und wurden erſt wieder ernſt und ſchweigſam, wenn wir die düſteren Thürme des Schloſſes hoch über uns zwiſchen den mächtigen Eichen durchblicken ſahen. Es war dann, als erhöbe ſich dort ein rieſenhafter Finger, der uns zum Schweigen ermahnte.

„So blieb es eine Zeit lang, bis wir auch eines Tages von dem kleinen Hügel herunterſtiegen, aber nicht froh und heiter, wenn auch glücklich und tief bewegt. Es war wie vom Himmel herab zwiſchen unſere harmloſe Unterhaltung plötzlich ein zündendes Wort gefallen. Wer von uns es

ausſprach, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Es war auch nur der Blick, mit dem es das Andere auffing, welches ihm ſeine Wirkung verlieh. Anna hatte ſich darauf von mir abgewandt, doch ließ ſie mir ihre kleine Hand, die ich mit heißen Küſſen bedeckte. Wir ſprachen uns über nichts aus, es folgte auch keine Annäherung weder in Blicken, noch in Worten, als daß ſie mir für einen kurzen ſeligen Moment ihre zitternde Hand ließ. Dann ſagte ſie ruhig: ‚Es hat mir ſchon lange geahndet, daß es ſo kommen mußte, daß wir aufgeſchreckt werden würden aus unſerem ſeligen Traum, um dann von der rauhen Wirklichkeit auseinander geriſſen zu werden.‘

„Ich ſah das junge Mädchen erſtaunt, ja erſchrocken an. Ich hatte Alles um mich her vor Seligkeit vergeſſen, Vergangenheit und Gegenwart, ich ſchaute nur in die Zukunft wie in ein wogendes Meer von Glück. Was dachte ich an den Verwalter Müller. — Da brachten mich ihre nächſten Worte zur Beſinnung, und da ich fand, daß ſie recht hatte, wenn ich auch vertrauensvoll vor mich hinblicken konnte, ſo ſchien es mir doch beſſer, zu thun wie Anna verlangte. ‚Sie haben,‘ ſagte ſie, ‚einen richtigen Blick in mein Herz gethan, und ich bin zu ſtolz das läugnen zu wollen. Ach, aber es iſt der Glanz eines kurzen, kurzen Sonnenblicks an einem heißen Sommertage, wo die wilden Wetterwolken rings um uns her von dem einzigen kleinen blauen Fleckchen Himmels haſtig Beſitz ergreifen, alles Licht verlöſchend, — ein Tag, der unter grollendem Donner vorübergeht, an den ſich eine wilde Regennacht reiht, ſelbſt ohne Hoffnung auf ein fröhliches Erwachen. — — — —

„‚Es iſt Alles vorbei, mein Freund, Gott ſchütze Sie!‘ Sie wandte ſich raſch gegen mich und reichte mir mit einer haſtigen Erregtheit ihre beiden Hände. ‚Leben Sie wohl,

mein Freund, mein lieber Freund!' Dann zog ſie ihre Hände zurück, wandte ſich zum Weggehen und ſagte: ‚Sie werden begreifen, daß wir heute zum letzten Male beiſammen waren. Wir ſehen uns nie wieder, denn ich erwarte von Ihrer Ehrenhaftigkeit, daß Sie unter irgend einem Vorwande morgen früh das Schloß verlaſſen. — — Lebe wohl!'

„Dort, wo der Weg hinabführte, blieb ſie einen Augenblick ſchwankend ſtehen, drückte ihre Rechte vor die Augen und wandte ſich dann raſch gegen mich um. ‚Schwöre mir, meinem Befehl zu folgen! Das Schloß, die Gegend morgen früh zu verlaſſen!' — Ich zögerte. — ‚Schwöre es mir,' ſagte ſie dringender, und ganz leiſe ſetzte ſie hinzu, ſo daß es klang, als flüſterte der Abendwind in den Zweigen: ‚Du ſollſt zwar ohne Hoffnung, aber nicht ohne Troſt von mir gehen — ſchwöre mir.'

„‚Ich ſchwöre es bei Allem, was mir lieb und theuer iſt.'

„‚Du ſollſt auf dem Heimwege mit mir reden; ehrerbietig wie mit einer Herrin.'

„‚Ich ſchwöre es.'

„‚Nun, dann laß uns für immer ſcheiden,' rief ſie leidenſchaftlich aus. ‚Ich habe Dich geliebt, wie man auf Erden Etwas lieben kann, und werde nie, nie Jemand Andern lieben können.'

„Ich wollte auf ſie zuſtürzen, um ſie in meine Arme zu ſchließen, um ſie an mein Herz zu drücken und ihr zuzurufen: ich bin ja nicht der, für den Du mich hältſt, ich darf Deinem Vater und dieſem ſtolzen Germersbach frei unter die Augen treten. Laß uns hoffen — —.' Aber ſie hob ihre Hand gegen mich und ſagte in feierlichem Tone: ‚Vergiß Deinen Schwur nicht, ich bin auf dem Heimwege,' und damit wandte ſie ſich um und ſchritt den Abhang hinab. Ich folgte ihr wankend, wie betäubt. Ich

brauchte alle meine Kraft, um, nachdem ich sie auf ihr Pferd gehoben, nicht in der leidenschaftlichsten Aufregung ihre Hand zu fassen, oder ihr Gewand, um es mit meinen Küssen und Thränen zu bedecken. Aber ich vermochte es mich zu fassen, mich zurück zu halten. Wir ritten mit einander dahin im Abendsonnenschein, den alten bekannten Weg. Ich blickte nach allen Seiten, um hier einen Fels, dort einen Baum, die Blätter an den Büschen, die Blumen im Grase, die die alten Zeugen so glücklicher Stunden gewesen waren, noch einmal zu grüßen, um sie zu bitten, während meiner Abwesenheit im Herzen des geliebten Mädchens die Erinnerung an mich wach zu halten. Wir sahen die Thürme des Schlosses hoch über uns aus dem Grün emporragen, und vermochten es hier wieder, beim Hinansprengen jenes Schloßberges, ein gleichgültiges Wort zu reden. Oben vor der Freitreppe half ich der jungen Herrin von ihrem Pferde, nahm ehrerbietig, wie ich zu thun gewohnt war, meinen Hut in die Hand, als ich mich nach ihren weiteren Befehlen erkundigte.

„‚Ich danke Ihnen,‘ sagte sie mild und freundlich, wie immer. ‚Ich werde morgen nicht ausreiten.‘

„Auf meinem Zimmer angekommen trat ich an's Fenster und drückte meine beiden Hände auf's Herz, um es leiser schlagen zu machen, denn es klopfte wild beweglich vor Glück und Seligkeit.

„Als ich mich einigermaßen gesammelt hatte, setzte ich mich an meinen Schreibtisch, und ersuchte den Freiherrn von Germersbach, mir einen Urlaub für kurze Zeit zu bewilligen, und hatte dieses Schreiben eben geschlossen, als der alte Haushofmeister eintrat und mir die Meldung machte, die Herrschaften würden sich heute Abend nicht zum Thee vereinigen. Der alte Herr war sich in seinem Benehmen gegen mich nicht nur beständig gleich geblieben,

ſondern ſein Wohlwollen und ſeine Freundſchaft, wovon er mir unzählige Beweiſe gegeben, hatten ſich in der Zeit, welche ich hier zugebracht, beſtändig geſteigert. Seinen Belehrungen, ſeinem guten Rathe verdankte ich vieles, namentlich aber den Winken, die er mir zuweilen gab, konnte ich es hauptſächlich zuſchreiben, mit dem jungen Freiherrn von Germersbach nie in unangenehmen Konflikt gerathen zu ſein. Wie oft hatte mir der Haushofmeiſter geſagt, wenn er Abends vertraulich mit mir plauderte, ich ſei ein gutes Element in dem eigentlichen Treiben dieſes Hauſes und er bitte den lieben Gott jeden Tag, daß er mir Kraft gebe, mich in meiner Stellung zu erhalten, und mich vollkommen feſtzuſetzen in dem Wohlwollen des alten Herrn. ‚Wer alle Verhältniſſe genau kennt, wie ich,‘ ſagte er mir einmal, ‚der fühlt wohl in dem Frieden, den wir jetzt hier haben, die Stille vor dem Sturme, der kommen muß, und der Himmel helfe uns allen, wenn beim Losbrechen des Unwetters nicht wenigſtens eine feſte Hand da iſt, an der man ſich halten kann.‘ Ich wußte wohl, daß er auf den Tod des alten Herrn anſpielte, oder auf die Heirath Anna's mit dem jungen Freiherrn, die trotz dem Sträuben des jungen Mädchens doch endlich einmal feſtgeſetzt werden mußte.

„Deßhalb erſchrak der Haushofmeiſter auch heftig, als ich ihm von dem Inhalt meines Schreibens, von einem Urlaubsgeſuch ſagte. ‚O das iſt ſchlimm,‘ meinte er, die Hände faltend, ‚dahinter ſteckt Etwas, was Sie mir verheimlichen — Sie wollen uns verlaſſen.‘ Ich verſicherte ihn auf's Feierlichſte, daß dem nicht ſo ſei, und daß ich der Hoffnung lebe, in ganz kurzer Zeit zurückzukehren, und dann für lange Zeit hier zu bleiben. Er konnte ſich nicht beruhigen, und ehe er mich kopfſchüttelnd verließ, mußte ich ihm noch durch Handſchlag das feſte Verſprechen geben, jedenfalls wieder hieher zurückzukehren.

„Da ich in meinem Urlaubsgesuch über die Arbeit der letzten Zeit disponirt hatte, und sie klar und deutlich meinem Unterbeamten zugetheilt, so erhielt ich nach einigen Stunden eine gewährende Antwort, und wurde noch ersucht, vor meiner Abreise morgen früh zum Freiherrn von Germersbach zu kommen, ein Verlangen, welches ich ganz begreiflich fand. Einen guten Theil der Nacht verbrachte ich damit, meinem Vormunde das Erlebniß des gestrigen Tages in den geringsten Einzelnheiten mitzutheilen, ihm zugleich meinen Besuch anzukündigen, nachdem ich Herrn von S. gesehen.

„Anna sah ich am andern Morgen nicht mehr. Meine Unterredung mit dem Freiherrn dauerte nur kurze Zeit, und ehe noch die Sonne über die Gipfel der mit Thau benetzten Eichen emporstieg, rollte ich in meinem leichten Wagen, tausend Grüße und Küsse zurücksendend, den Abhang hinunter zur nächsten Eisenbahnstation.

„Ich begab mich zunächst nach Prag zu Herrn von S., der sich sehr freute mich wieder zu sehen, und welcher mir lachend sagte, er habe gute Nachrichten, daß ich bis jetzt an den vielen Klippen dort oben nicht gescheitert sei. Er las mir aus einem Briefe des Barons von Iffling die schmeichelhaftesten Dinge für mich, und setzte hinzu, wie er auch von anderer Seite her benachrichtigt sei, daß der Freiherr von Germersbach mich dauernd zu behalten wünsche. Ich bat ihn mich ruhig anzuhören, und schilderte ihm nun meinen Aufenthalt im Schlosse vom ersten Tage an der Wahrheit gemäß. Er hörte mir beifällig nickend zu, bis ich zu jener Zeit kam, wo ich meine Spazierritte mit Anna von Iffling begonnen. Da zog er seine Augbrauen etwas in die Höhe und hustete ein paar Mal bedeutungsvoll, und endlich verwandelte sich sein Kopfnicken in ein Kopfschütteln. Als ich ihm nun getreu berichtete, wie mein Herz in Liebe aufgekeimt für das herrliche Mädchen und

wie ich zu fühlen geglaubt, daß auch ich ihr nicht gleichgültig ſei, da rief er aus: ‚Der Teufel auch, an die Klippe habe ich eigentlich nicht gedacht — und weiter, junger Mann!‘ Seine Stirne zog ſich finſter zuſammen. ‚Haben Sie meiner Empfehlung Schande gemacht?‘ Ich zuckte mit den Achſeln und erzählte ihm das Erlebniß des letzten Tages, wobei er mich mit manchem A! und O! unterbrach. Endlich erhob er ſich haſtig, und ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer haſtig auf und ab. Ich blickte ruhig nach ihm hin, während ich zu ſprechen fortfuhr: ‚Sie werden denken, ich ſei ein leichtſinniger junger Menſch.‘ — ‚Beide, beide,‘ unterbrach er mich heftig, ‚und es ſei unverantwortlich, daß der Verwalter Müller es gewagt, ſeine Augen zur Tochter des Barons von Iffling zu erheben.‘

„‚Das weiß Gott im Himmel.

„‚Ehe ich mich aber darüber entſchuldige, muß ich mich eines ebenſo großen Unrechts, welches ich gegen Sie begangen, anklagen.‘

„‚Was wäre das?‘ rief er, plötzlich ſtehend bleibend. ‚Ich habe keine Tochter, und wenn ich eine hätte, ſo wären Sie hoffentlich geſcheidt genug, um‘ — das Ende ſeiner Rede endigte hier in einem unverſtändigen Gemurmel, welches aber wahrſcheinlich für mich nicht viel Schmeichelhaftes enthielt.

„‚Die Liebe iſt wie der Hauch der Luft. Wer weiß, wo ſie entſteht, wohin ſie geht. Aber angenommen auch, Sie wären überzeugt von der unwiderſtehlichen Kraft derſelben, ſo werden Sie meiner Ehrenhaftigkeit zutrauen, daß ich das Schloß ſchon früher verlaſſen hätte, wenn ich wirklich der Verwalter Müller wäre.‘

„Er ſtarrte mich mit offenem Munde an, und fing kaum noch ſeine kleine Cigarrenpfeife, die ihm faſt entfallen wäre.

„‚Und wer ſind Sie dann?‘ fragte er mich mit dem Ausdruck der höchſten Ueberraſchung.

„‚Mein Vormund und Oheim, der mich bei Ihnen unter dem Namen Müller einführte, versicherte, dazu seine guten Gründe zu haben.‘

„‚So sind Sie Paul von Steinfeld, der Sohn meines alten Freundes?‘

„Ich war aufgestanden und verbeugte mich lächelnd.

„‚Nun, da sollen doch gleich zehntausend Granaten in diese Wirthschaft schlagen,‘ rief er unter einem so schallenden Gelächter, wie ich dem sonst so ernsten, fast mürrischen Mann nie zugetraut. — — — ‚Nein, eine köstlichere Geschichte ist nicht zu erfinden. — — War ich die unschuldige Veranlassung, dem Germersbach einen solchen Dorn in's Nest zu setzen. — O das ist zu viel, das ist zu viel! Aber die Beiden verdienen es, bei Gott im Himmel, sie verdienen es!‘

„Als er sich beruhigt hatte und wieder niedergesetzt, sagte ich ihm, daß ich mit seiner Hülfe und mit der meines Vormundes zu einem glücklichen Resultate zu kommen hoffe. Unser Haus kann sich mit dem der Iffling messen, und nur was mein allerdings kleines Vermögen anbelange, würde ich es nie wagen, Anna von Iffling meine Hand anzubieten, wenn ich nicht wüßte, daß der weitaus größere Theil der Güter ihres Vaters Staatslehen sind, welches nach dessen Tode zurückfallen müsse. — ‚Im Falle freilich,‘ setzte ich hinzu, ‚daß Anna mit dem bescheidenen Loose, welches ich ihr anbieten könne, nicht zufrieden sei, würde ich zurücktreten und das Glück meines ganzen Lebens sei dahin.‘

„‚Ja, ja,‘ brummte Herr von S. vor sich hin, ‚Staatslehen werden es sein, und daß daneben von den riesenhaften Einkünften dieser ungeheuren Güter nicht ein allzugroßes Vermögen auch fühlbar sein wird, dafür werden die Herren von Germersbach, Vater und Sohn, schon sorgen oder schon gesorgt haben.‘

„‚Aber,‘ fuhr er plötzlich wieder sehr aufgeheitert fort, ‚die Geschichte ist zu köstlich, und man muß Alles anwenden, daß Sie zu Ihrem Zwecke kommen. Was ich kann soll geschehen, hier ist meine Hand darauf!‘

„Ich ergriff seine dargereichte Rechte mit Wärme, drückte sie herzlich, und dankte ihm im Voraus für Alles, was er zum Glücke meines Lebens beitragen würde.

„‚Es ist nichts mit all' den Neffen,‘ meinte er nach einem längeren Nachsinnen, ‚ich bin fast im gleichen Falle, wie der gute Iffling, und werde doch auch durch Undank belohnt. Hätte weit besser gethan, mein Sohn,‘ er nannte mich zum ersten Male so, ‚Ihnen die ganze Geschichte in Bausch und Bogen zu übertragen, und meine Familien-Verbindlichkeit in einem Jahrgehalte zu bezahlen. Doch bin ich immer noch nicht so arm, als ich vielleicht scheine, und habe für einen guten Freund noch was Tüchtiges übrig. Was sagt denn unser Vormund?‘

„Ich erzählte, daß ich demselben geschrieben, aber hieher zuerst gereist sei, was dem Herrn von S. sehr zu schmeicheln schien.

„Ueber die nächste Zeit will ich rasch hinweggehen,“ fuhr der Erzähler nach einer längeren Pause fort, „sowie auch über jene Tage, die für mich so voll Glück und Seligkeit waren, daß sie ausgereicht hätten, ein ganzes Leben zu erhellen, wenn auf diese lichtvollen Tage nicht gar zu finstere, wilde, grauenhafte Nächte gefolgt wären.

„Mein Vormund hatte durch große Umsicht mit den Resten meines Vermögens ein kleines Gut meines Vaters zu behaupten gewußt. Herr von S. setzte ihn nun in Stand, durch Kapitalien, die er mir ohne nennenswerthe Zinsen vorstreckte, dieselben zu vergrößern und zu arrondiren, und nebenbei that er noch viel Größeres für mich. Er, der Prag seit langen Jahren nicht verlassen, der über-

haupt nicht mehr daran gedacht, noch einmal Reisen zu unternehmen, begab sich zu dem Baron von Iffling, um für sich zu werben.

„Ich hätte ihn begleitet, doch konnte ich es nicht thun, ehe Anna mir nicht mein Wort, sie nicht mehr zu sehen, zurückgegeben. In welcher Aufregung ich Nachrichten erwartete, brauche ich nicht zu sagen, und als sie kamen, waren sie gut und doch noch so schlecht, daß ich in dem Brief meines Freundes und Wohlthäters Stunden lang rathlos brütete, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können.

„Herr von S. schrieb mir in seiner kurzen lakonischen Weise: ‚Angekommen bin ich glücklich, auch gut empfangen worden. Nach der ersten Unterredung mit dem alten Iffling aber, der übrigens, beiläufig gesagt, froh zu sein scheint, den Neffen los zu werden, und einen andern Schwiegersohn zu bekommen, habe ich Gesichter hier um mich bemerkt, die es mir nothwendig zu machen schienen, nie anders als mit ein Paar Revolvern in der Tasche auszugehen.

„‚Es war Familienzusammenkunft, bei der sich Alles, was mit den Germersbach zusammenhängt, so weit ziemlich anständig benahm, bis auf den liebenswürdigen Neffen, der allerdings viel verliert, und dem ich für sein rüdes Betragen einige passende Worte gesagt. — Ich kann das, wenn es sein muß, — Ihren Brief las ich vor, und die Ehrenhaftigkeit in demselben, Ihre darin ausgesprochene Gewißheit, mit Anna auf dem kleinen ererbten Gute glücklich sein zu können, machte guten Eindruck, wo ein guter Eindruck hervorzubringen möglich war. Selbst der alte Germersbach lächelte, aber wie ein Fuchs oder wie ein Wolf, der seiner Beute sicher ist. So dacht' ich, und hatte mich in der Idee nicht getäuscht; denn als ich geendet,

kramte er in Dokumenten und nahm ein dickleibiges zur Hand. Die Sachen ſtehen etwas anders, wie es der Herr von — er ſchien ſich Ihres Namens nicht erinnern zu wollen, anzuſehen ſcheint. Die großen Iffling'ſchen Güter ſind Staatslehen, welche aber, durch beſondere Gnade des Landesherrn, wie dieſes Statut ausführlich dekretirt, beim Ausſterben der männlichen Nachkommen des Iffling'ſchen Hauſes auf die älteſte der nachgelaſſenen Töchter übergeht, und erſt erliſcht, wenn dieſe in ihrer legitimen Ehe keine männlichen Erben hat. Somit iſt Anna von Iffling wohl die reichſte Erbin im Lande und — ich gebrauche ſeine eigenen Worte — iſt es von dem Herrn von — keine üble Spekulation, ein kleines verſchuldetes Gut gegen die Renten von einer halben Million anzubieten.' — —

„Dieſe Klippe hatte ich nicht erwartet, und daran mußte ich Schiffbruch leiden. Auch war mein Entſchluß bald gefaßt. Ich ſchrieb umgehend dem Herrn von S., und ſagte ihm, es bedürfe meinerſeits wohl nicht der Betheuerung, daß ich dieſe Lage der Sache nicht gekannt, da ſie aber einmal beſtehe, ſo müſſe ich mich in mein Schickſal ergeben, und bäte ihn, alle weiteren Schritte für mich zu unterlaſſen.

„Hätte ich den Gedanken ertragen können, vielleicht auch von Anna als Spekulant der niedrigſten Art angeſehen zu werden? Jetzt dachte ich ſelbſt daran, wie es damals mein Vormund gewünſcht, meinen Namen abzulegen, und in die Welt hinauszugehen, ein fremder, unbekannter Menſch ohne Freund und Familie, ohne Glück und Hoffnung.

„Aber es kam anders. Ob beſſer für mich und ſie, ich wage es nicht zu entſcheiden! Einige Zeit darauf, kaum ſo viel Tage ſpäter, als eine Antwort durch die Poſt gebraucht hätte, kam der alte Haushofmeiſter mit einem Schreiben

von Anna und einigen Zeilen ihres Vaters, des Barons von Iffling. — Später vielleicht, mein junger Freund," unterbrach sich der Erzähler, „sollen Sie auch diesen Brief lesen. Er soll einmal unter meinem Nachlaß das kostbarste Vermächtniß sein, mir ist er eine Reliquie, welche ich an diesem Altare hier, er zeigte auf das kleine Bild, niedergelegt habe; hundertmal mehr aber, als mir die wenigen Zeilen ihres Vaters sagten, theilte mir mein alter Freund mit, und eine Stunde später eilten wir Beide davon, hastig, unaufhaltsam, mit der Gewalt des Dampfes, und doch zu langsam für meine Wünsche. — — — —

„Lassen Sie mich aber jetzt in meinen Gedanken über jenes Ziel meiner heißen Sehnsucht hinausfliegen. Anna wurde mein Weib. — Diese paar Worte bezeichnen ein ganzes Meer von Wonne und Glückseligkeit. — Wir sollten reisen, doch wenn auch Anna's Vater minder krank und schwach gewesen wäre, wo hätten wir in diesen glückseligen Verhältnissen etwas Reizenderes finden können, als jetzt bei anbrechendem Frühling frei und offen durch die herrlichen Wälder zu schwärmen, und täglich jenen lieben, traulichen Platz zu besuchen, wo sich unser Glück begründete.

„Was den Freiherrn von Germersbach anbelangte — seinen Sohn hatte ich nicht mehr gesehen, er war auf weiten Reisen, wie es hieß — so hatte der Baron von Iffling zu dessen Gunsten Verfügungen getroffen, welche Anna und ich bereitwillig unterschrieben. Ja, wir kamen ihm mit vollem, gutem Herzen entgegen, und wenn er auch immer eine Zeit lang abwesend war, so kehrte er doch in Zwischenräumen zurück und schien sich mit dem Geschehenen nach und nach aussöhnen zu wollen. — Der alte Haushofmeister freilich schüttelte bedeutsam mit dem Kopfe, wenn ich derartige Vermuthungen, Hoffnungen aussprach. ‚Ich weiß,' sagte der alte Mann in solchen Augenblicken, ‚was

Anna als gute Tochter hier zurückhält und zurückhalten muß. Aendert sich das aber nach Gottes Willen, so werde ich nicht eher ruhen, bis Sie mir gefolgt sind, und sich statt des finsteren Schlosses einen freundlicheren und — minder gefährlichen Aufenthalt gewählt.'

„Ich verwarf diese Andeutungen, und verwies es dem alten treuen Diener mit ernsten Worten, als er ein paar kleine, unangenehme Vorfälle, die mich betrafen, mit seinen Befürchtungen in Einklang bringen wollte. Eines Tages nämlich befand ich mich allein im tiefen Walde, als ein Holzdieb oder Wilderer, dem ich vielleicht ungelegen erschien, nach mir schoß, und zwar beinahe mit großem Erfolg, denn seine Kugel riß mir einen Busch Spielhahnfedern von meinem Jagdhute. Ein andermal ging ein allerdings rasches und feuriges, aber sonst nicht unsicheres Pferd auf gefährliche Art mit mir durch, es stürzte an einem abgehauenen Baumstamm zusammen, ohne mir Schaden zu thun, und da sah ich, daß die sehr solid gearbeitete Kinnkette einen allerdings unerklärlichen Bruch hatte und gerissen war. Was mir diese Vorfälle besonders unangenehm machten, war die Angst Anna's, die unter Verhältnissen litt, wo jede Aufregung für sie doppelt schmerzlich und angreifend war. Entsetzliche Träume beschäftigten sie, blutige, trauervolle Bilder erhitzten ihre Phantasie, und wenn ihr Zustand wohl auch viel Schuld daran war, so drückten sie sich doch so fest und lebhaft in ihre Seele, daß ich mit Vernunftgründen schwer dagegen ankämpfen konnte. Oft klammerte sich dieses arme Weib fest an mich und wollte mich keinen Augenblick von ihrer Seite lassen. Oft beschwor sie mich mit Thränen, zu reisen, weit, weit hinweg zu reisen, denn ich sei überall sicherer, als hier bei ihr. Nachts hörte ich sie häufig stöhnen und klagen, und wenn ich besorgt nach ihr schaute, so bemerkte ich, wie sie, indem ihr Gesicht einen

unendlich ſchmerzlichen Ausdruck annahm, die Hände auf ihr Herz preßte. In ſolchen Momenten litt ſie um mich, ſie fühlte eine drohende Gefahr, es war kaum möglich, ſie durch Ueberredung zu beruhigen. Einſtmals, ich vergeſſe das nie, erwachte ich aus tiefem Schlafe; ich ſah ſie über mich gebeugt, ſie hatte ihre kleine Hand auf meine Bruſt gedrückt und heiße Thränen tropften aus ihren Augen auf mich herab. ‚Es iſt geſchehen,‘ hauchte ſie leiſe und ſchmerzlich, ‚was ich lange befürchtet, hier dicht an ſeinem Herzen iſt die tiefe blutige Wunde.‘ — — Dann zuckte ſie zuſammen, ſchlug mit einem heftigen Aufſchrei ihre Hände vor die Augen, und ſank ohnmächtig auf ihr Lager zurück. —

„Dann hatte ſie wieder Tage, ja Wochen, wo ſie ihren erregten Zuſtand richtig erkannte und begriff, ja wo ſie ſelbſt lächeln konnte über ihre Schreckbilder und Viſionen.

„Wochen und Monate vergingen, berauſcht von der Glückſeligkeit, in welcher wir lebten, wie Sekunden und Minuten. Wir berechneten in ſtillen, ſeligen Augenblicken ſchon die Zeit, wo ſich unſer Glück verdoppeln würde, und im Allgemeinen ſchienen ſich die Verhältniſſe des Hauſes freundlicher geſtalten zu wollen. Der Freiherr von Germersbach hatte ſeine Wohnung wieder bezogen, welche er ſeit langen Jahren inne gehabt, und ſchien ſich mehr und mehr mit der Lage der Dinge befreunden zu können. Sein Sohn ſei immer noch auf Reiſen, hörten wir hie und da, er ſprach ſelten von ihm, und, wie mir ſchien, nicht gern. Zuweilen ließ er Aeußerungen fallen, wie: ‚es iſt am Ende doch gut ſo, wie es gekommen iſt, er hätte nicht den verſtändigen Sinn und die feſte Hand gehabt, das Alles zu führen. Ich werde auch alt,‘ ſo ſprach der Freiherr zu mir und ſetzte hinzu: ‚die Güter hätten unter keine beſſere Leitung fallen können.‘ Dazu konnte er auch wohl lächelnd ſagen: ‚ja mein Lieber, wenn ich in den Jahren meines

Sohnes gewesen wäre, ich hätte Ihnen das Terrain hier in jeder Beziehung, und vielleicht auch nicht ohne Erfolg, streitig gemacht.' Er war aber auch eine ganz andere Persönlichkeit, er konnte ein höchst angenehmer Gesellschafter sein, hatte große Kenntnisse, und war namentlich mit den Verhältnissen der Güter auf's Innigste vertraut, so daß mir sein Rath, ja seine Leitung in vielen Dingen von außerordentlichem Nutzen war."

Der Erzähler machte hier eine längere Pause, und als er endlich wieder fortfuhr, war seine Stimme eigenthümlich gepreßt und bewegt. „So war es Mitte Oktober geworden. Der Nachbar einer unserer Güter, welches vielleicht zwanzig Meilen von Schloß Iffling entfernt war, beabsichtigte eine große Waldstrecke zu verkaufen, die uns von bedeutendem Nutzen sein konnte und auf welche wir schon lange unser Augenmerk gerichtet. Jenes Gut hatte ausgedehnte Hütten- und Eisenwerke, und wenn es auch selbst mit großem Holzbestande versehen war, so mußte man doch auch für die Zukunft sorgen. — — Es erschien als dringend nothwendig, daß sich Einer von uns persönlich dorthin begab; wenn ich sage Einer von uns, so konnte damit nur der Freiherr von Germersbach oder ich gemeint sein, denn der Baron von Iffling, welcher sich gerade im Sommer kränker als je gefühlt, konnte nicht in Betracht kommen."

„Ah!" unterbrach ich den Erzähler mit einem lauten Ausruf, der ihm so überraschend klang, daß er mich erstaunt anblickte! — Ich wußte nicht, woher es kam, daß auf einmal wieder mir wohlbekannte unheimliche Bilder vor meine Seele traten. Ich sah einen Wagen dahinfliegen über weite öde Haiden, wo das dürre Gras, vom Winde bewegt, so unheimlich flüsterte; rechts und links an der Straße, im Mondschein leuchtend, sah ich große Wasserlachen im wehenden Schilfe, und hinter dem Wagen, der

mit raſender Eile dahinflog, ballten ſich wie zur Verfolgung die dunkeln Wolken zu allerlei ſchrecklichen Geſtalten zuſammen. Was mich aber am meiſten intereſſirte, das war ein einzelner Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte, und der mit rauher Stimme gut — gut — geſagt hatte. An ſeiner Seite mußte unfehlbar ein langes Schwert hängen, und von ſeinem ſchwarzen Hute eine Feder winken. — —

Dann ſah ich wieder in die hohen, dunkeln Zimmer hinein, wo vor einem großen offenen Kamin ein Mann ſtand, der ſich die Füße wärmte. Er hatte große, ſehr beſchmutzte Reitſtiefel an mit mächtigen Sporen und trug einen grauen Jagdrock, ſowie einen Gürtel, an dem ein Hirſchfänger hing. — —

„Der Freiherr von Germersbach," fuhr Herr von Steinfeld fort, „erbot ſich allerdings, die Angelegenheit in's Reine zu bringen, doch ſah ich, wie mein Schwiegervater bei dieſem Vorſchlage leiſe mit dem Kopfe ſchüttelte und dann war es Anna, die ich, wenn auch nur für kurze Zeit, nicht gern verlaſſen hätte, welche mich beſtimmte, hier keinen Fremden handeln zu laſſen. Daß ich mich nicht mit leichtem Herzen entfernte, können Sie mir glauben; ich müßte aber lügen, wenn ich ſagen würde, ich hätte es gar zu ſchwer genommen. Die Tage bis zu meiner Abreiſe widerlegten Alles, was man von der Theorie der Ahnungen ſagen mag. Ich hatte durchaus keine trüben Gedanken, auch Anna war auffallend ruhig geſtimmt; es handelte ſich ja auch nur um eine ganz kurze Zeit, und ſo — verließ ich eines Morgens Schloß Iffling."

„Sie hätten nicht gehen ſollen," erlaubte ich mir ganz leiſe zu ſagen, oder vielmehr laut zu denken; doch verſtand er meine Worte vollkommen, und nickte mir mit einem ſchmerzlichen Lächeln zu.

„Den folgenden Tag nach Mittag," fuhr er in einem

tiefen Athemzuge fort, „verließ ich die Eisenbahn, die mich in die Nähe jenes Gutes gebracht, und bestieg ein Pferd, das mir der Verwalter auf die Station entgegen gesandt, um die paar Stunden bis zum Hüttenwerke zurückzulegen. Es führten dorthin von dieser Seite nur Waldwege, über sehr coupirtes Terrain. Eine breite Straße zur Verbindung mit der Eisenbahn sollte erst gebaut werden, und ich sah hie und da zahlreiche Arbeiter beschäftigt beim Bauen von Brücken, beim Ebnen des Untergrundes, beim Fällen uralter Bäume.

„Es war ein prachtvoller klarer Herbstnachmittag, ich werde das nie vergessen. Ich könnte die Streiflichter der Sonne vor mich hinmalen, wie sie meinen Weg beglänzten, wie sie an uralten Buchenstämmen hinabliefen; wie sie mit den herbstlich gefärbten gelben und rothen Blättern spielten. — — Ich war in ruhiger, fast glücklicher Stimmung. Ich hatte ein Jagdgewehr, welches ich mitgebracht, über meine Schulter gehängt, und es war mir, als wollte ich noch auf ein paar Stunden in den Forst hinein, um mich an einen stattlichen Hirsch anzuschleichen — nur ein paar Stunden, dann würde ich mit Jagdbeute wieder heimkehren zu Anna, aber nicht auf das hohe und düster gelegene Schloß Iffling — es schwebte mir ein anderes kleines behagliches und freundliches Haus vor, das ich bauen wollte, und zu dem ich in Gedanken, sowie auf dem Reißbrette schon Pläne genug gemacht; in meinen Phantasieen aber war es bereits fertig und leuchtete im Abendsonnenstrahl entzückend schön von einer sanften Anhöhe herunter. — Allerlei wechselnde Bilder unterbrachen aber häufig den Gang meiner Idee. Ein kreischender Raubvogel, dem ich mit meinen Blicken folgte, ein durchbrechendes Reh, jetzt eine eigenthümliche Musik, die ich vor mir von einer Waldkuppe schallen hörte. Dort liegen die Eisengruben, erklärte

mir mein Begleiter, welcher neben mir herging und meinen fragenden Blick ſah. ‚Es iſt ein Feſttag auf der Hütte, der Oberſteiger verheirathet ſeine Tochter an einen Einfahrer, und nun iſt der Hochzeitszug, wie es ſo Brauch bei uns iſt, zu den Eiſengruben hinaufgezogen, um die Einfahrt zu bekränzen. Wenn wir etwas ſchärfer d'rauf loshalten,‘ ſetzte er gutmüthig lächelnd hinzu, ‚ſo können wir hinter dem Zuge d'rein hinabſteigen: da vorn an der Waldecke ſehen wir auch die Hüttenwerke vor uns liegen.‘ Darauf hielten wir denn, wie er den Wunſch ausgeſprochen, ſchärfer darauf zu, und als ich mein Pferd in Trab ſetzte, flog er rechts auf einem Seitenpfade in die Büſche hinein, mir zurufend, ‚dort an den Gruben treffen wir wieder zuſammen.‘ Ich langte dort an, als ſich der Hochzeitszug ſchon wieder nach dem Thale zu in Bewegung geſetzt hatte, und mir ſo, wie er auf dem Waldwege zwiſchen den alten Stämmen ſich dahinſchlängelte, einen lieblichen Anblick bot. Die dunkeln Geſtalten der Bergknappen mit einem grünen oder blumigen Buſch auf der Fahrkappe, dazwiſchen die bunten Gewänder der Weiber und Mädchen, Schlägel und Eiſen aus blankem Metall hochtragend, den Stiel mit flatternden Bändern in den lebhafteſten Farben geziert. Vornen bei der Muſik Steiger, Einfahrer, Schichtmeiſter und ſonſtige Beamte des Bergwerks, dabei ein paar der älteſten Knappen mit den Bergbarden, welche in der Abendſonne funkelten und die die Ehrenwache des Brautpaares bildeten. Rechts von mir lagen die Grubeneinfahrten, heute ſtill und einſam ohne Getreibe, die Gerüſte, Kurven und Winden mit grünen Guirlanden verziert. Vor mir im Thale ſah ich die weitläufigen Gebäude der Hüttenwerke, der Schmelz- und Hochöfen, die Hammer-, Walz- und die Streckwerke. Auch dort feſttägliche Stille. Man hörte nichts von dem Sauſen der Räder, von dem erſchütternden

Schlag der Hämmer. Das Werk lag ruhig athmend da, aber ſein Athmen war würdig dieſer Organiſation, die mit Feuer und Waſſer geſpeist wird, denn dort von den Hochöfen ſtrömte es ſtoßweiſe empor, glühende Lohe und dunkler Rauch. Rings um die Werke lagen die Wohnungen der Arbeiter zerſtreut: kleine Häuſer, die hoch überragt waren von dem ſtattlichen Fabrikgebäude mit den Schmied- und Schloſſerwerkſtätten, mit den Wohnungen der Beamten. Weiter hinten, wo ſich ein Bergabhang in's Thal hineinſchob, ragte ein Kirchthurm hervor, und daneben ſah ich ſo recht innig, vom letzten Strahl der Abendſonne geküßt, den zur Kirche gehörigen Friedhof mit ſeinen vielen Kreuzen und Steinen hervorleuchten. Alles das gab ein unbeſchreiblich ſchönes Bild des Friedens und der Ruhe, und ich befand mich ſo recht in der Stimmung, das Alles durch meine Seele ſtrömen zu laſſen. Ich fühlte mich behaglich, glücklich und ſtill wie lange nicht; ich dachte an meine geliebte Anna, wie man aufblickend an ein höheres heiliges Weſen denkt; es war mir zu Muthe, als müßte ich noch durch ernſte, tiefe Prüfungen durchgehen, ehe ich wieder das unnennbare Glück hätte, dauernd mit ihr vereinigt zu werden. — — Ich hätte es zu faſſen vermögen, drunten auf dem Friedhofe ſei ihr ſtilles Grab, an das ich jetzt zu beten ginge, und dann mein Leben zu beſchließen.

„Die nächſten Augenblicke rieſen mich aber wieder aus meinen weichen Träumereien. Mein Begleiter war mir auf ſeinem Nebenpfade vorausgeeilt und hatte wahrſcheinlich bei dem Hochzeitszuge meine Ankunft berichtet, denn mit einem Male hielten die Vorderen und wandten ihre Geſichter nach mir hin. Der ganze Zug ſtockte, Einer nach dem Andern drehte ſich herum, und ich ſah hundert fröhliche, lachende Augen und hörte ein herzliches ‚Glück auf' durch die Reihen ſchallen, als ich mich näherte. Neben

Braut und Bräutigam, denen ich meine beſten Glückwünſche ſagte, ging ich dann mit dem Zug hinab in's Thal und wurde dort vom Verwalter in die bereit ſtehende Wohnung geführt. Noch am ſelben Abend machte ich einen Gang durch die ausgedehnten Werke und erfreute mich an der großartigen Anlage derſelben. Hier wäre ein prachtvoller Wirkungskreis geweſen, und ich beſchloß auf dieſes Gut ein beſonderes Augenmerk zu halten. Der Feſtlichkeit wegen war heute hier Alles ſtill. Nur einzelne ſchwarze Geſtalten ſah man hin- und hergehen, um die Feuer, welche Wochen, Monate, ja Jahre lang nie erlöſchen, zu unterhalten. Die Kolben der rieſenhaften Dampfhämmer ruhten müſſig auf den gewaltigen Amboſen, die koloſſalen Schwungräder, welche ſich ſonſt mit einer erſchreckenden Schnelligkeit drehen, ſo daß Felgen, Speichen zu einer grauen Scheibe verſchwimmen, ſtanden ſtille, und unter ihnen ſetzte mich namentlich eines durch ſeine ungeheure Größe in Erſtaunen. Denken Sie ſich, es hatte vielleicht vierundzwanzig Fuß im Durchmeſſer, und in voller Arbeit warf es ſich herum mit einer raſenden Schnelligkeit von neunzigmal in der Minute. Sie ſind gefährlich, dieſe Räder," ſetzte der Erzähler nach einer kleinen Pauſe mit ſeltſam klingender Stimme fort: „Durch kleine Störungen, die Niemand zu berechnen im Stande iſt, durch Zufälligkeiten, durch einen vom Dach herabbröckelnden Stein von der Größe einer Haſelnuß, welcher unglücklich auf das Achſenlager fällt, kann eine Stockung eintreten, deren fürchterliche Folgen die ſind, daß ein ſolches Schwungrad während ſeines raſenden Umſchwunges bricht, ſich ſelber aus ſeiner Bahn ſchleudert, in unzählige Stücke auseinanderfliegt, Alles zerſchmettert, was ſich in ſeiner Nähe befindet, Mauern einſtürzt, Dächer hinwegreißt. Auch eine boshafte Hand iſt im Stande, eine ſolche furchtbare Zerſtörung hervorzubringen, ohne daß man

zuweilen im Stande wäre, ihr die Urſachen zu beweiſen." — —

„Aber ein ſolches Verbrechen wäre ja entſetzlich," konnte ich mich nicht enthalten zu ſagen.

„Neben dieſem größten Rade," fuhr Herr von Steinfeld fort, „lehnte der Aufſeher der Maſchine, aus ſeiner kurzen Pfeife rauchend, und mich, wie ich näher trat, mit einem ſtarren eigenthümlichen Blicke betrachtend. Ich erinnerte mich deſſen aber erſt lange nachher. Auf meinen freundlichen Gruß rückte der Arbeiter ſtumm ein wenig an ſeiner Mütze und brummte was vor ſich hin. Ich betrachtete ſtaunend das gewaltige Rad und kehrte immer dorthin wieder zurück, mich ſchon im Voraus dafür intereſſirend, wenn ich es morgen in der Arbeit ſehen würde.

„— — Aber Sie trinken Ihren Punſch nicht," unterbrach ſich der Erzähler, „kommen Sie, ſtoßen Sie mit mir an. Wir haben beide Kraft nöthig," ſagte er, eigenthümlich lächelnd, „ich zum Erzählen, Sie zum Zuhören."

Ich trank.

Wenn mir nur bei dieſer Erzählung jetzt nicht immer die Geſtalt mit den hohen Stiefeln und dem Hirſchfänger an der Seite vorgeſchwebt hätte, aber ich ſah ſie durch das Gehölz ſchleichen, als Herr von Steinfeld denſelben Weg ritt — ich ſah ſie in das dunkle, berußte Hüttenwerk mit eintreten, ja ich bemerkte, wie der Arbeiter, der am Schwungrade lehnte, bedeutſam winkte. — —

„Am andern Tage," fuhr der Erzähler fort, „war Alles in voller Arbeit, die Hochöfen athmeten und ſtießen aus glühender Lunge Rauch und Funken empor, die Hämmer klopften, daß es weithin durch das Thal ſchallte, und die großen Räder an den Walz- und Streckwerken jagten brauſend und ſauſend um ihre Achſen wie mit einer gewiſſen innerlichen Wuth, als riefen ſie einander zu: immer

ſchneller, immer ſchneller. Ich machte einen Gang durch die verſchiedenen Werkſtätten und ritt dann mit dem Verwalter in den benachbarten Wald, wo ich den Eigenthümer deſſelben traf, und den Kauf des ganzen Areals bald mit ihm in's Reine brachte. Den andern Tag hatte ich zu meiner Abreiſe feſtgeſetzt, und Sie können ſich denken, daß es mich nach Haus drängte. Abends aber ſollte ſich das ganze Hüttenwerk vor mir in vollſtändigem Glanze zeigen, indem in dunkler Nacht einige koloſſale Stücke gegoſſen wurden und die Streck- und Walzwerke in voller Thätigkeit waren. Es gibt nun keinen prachtvolleren Anblick, als ſo ein großartiges Eiſenwerk bei Nacht in vollem Betrieb zu ſehen, wenn die tief dunkeln Räume, matt erhellt von wenigen Oellampen, nun auf einmal in rother Glut aufſtrahlen bei dem Oeffnen eines der Oefen, in welchen das weißglühende Eiſen brodelt und kocht. Die ſchwarzen, ſchattenhaften Geſtalten der Arbeiter, ſo eben kaum noch zu erkennen, treten dann plötzlich ſcharf umgränzt hervor in dem dunkel glühenden Lichte, welches die weiten Räume taghell beleuchtet mit tief rother Lohe. — Und wie imponirt das Arbeiten dieſer Cyclopen, das Heranſchleppen fabelhaft großer glühender Eiſenmaſſen von ungeheurem Gewicht, welches der gewaltige Dampfhammer im nächſten Augenblicke leicht und ohne Mühe zuſammenpreßt wie Kinderhände einen lockeren Schneeballen, wie bei dieſen Waſſer, ſo quillen dort von allen Seiten Ströme flüſſiger Lava hervor. Dann die Streckwerke, deren eiſerne Walzen ſich grollend und murrend gegen einander drehen und die ingrimmig ſprühenden Feuerballen erfaſſen, um ſie auf der andern Seite in Form einer langen feurigen, ſich leicht windenden glühenden Schlange hinausgleiten zu laſſen. Und immer länger wird dieſe Schlange, immer biegſamer. Es ſcheint kein Eiſen zu ſein, ſondern weiches Wachs, welches die Arbeiter

mit ihren ungeheuren Zangen so leicht handhaben. Jetzt schleppen sie es auf dem eisengeschienten Boden hin zu einer Radsäge, welche aus dem Boden hervorragt und sich mit einer ungeheuren Geschwindigkeit herumdreht. Kaum bringen sie das immer noch Fuß dicke Eisen mit der Säge in Berührung, so beißen sich die Zähne derselben ein, Myriaden von Feuerfunken, tief roth, blau, grün, gelb, weiß, erfüllen den ganzen hohen Raum bis zur Decke, und in kürzerer Zeit, als ich brauche um Ihnen dieses zu erzählen, ist der Eisenbaum durchschnitten. — Und Alles das wird in Bewegung gesetzt von jenem ungeheuren Rade, dessen furchtbare Gewalt mich so in Staunen und Nachdenken vertiefte, daß ich immer wieder zu demselben hintrat. Es lag ziemlich entfernt von den Oefen und auf Augenblicke ganz dunkel; dann sah ich nichts, als eine kolossale graue Scheibe und jenen Arbeiter, der ruhig daneben lehnte und seine kurze Pfeife rauchte. Ich bemerkte das Feuer in derselben, sowie hie und da den Glanz seiner Augen, die er nach mir hinwandte, dazu das betäubende Tönen und Klingen, das Stampfen der Hämmer, das Brausen und Sausen der Räder, das Zischen des Dampfes, das Knirschen der Walzen. — Wenn man darauf hinhorchte, klang es immer wilder, immer toller, sinnverwirrend, man sehnte sich nach Ruhe, nach der Stille des Abends. Und doch hielt es mich wie festgebannt auf dieser entsetzlichen Stelle. — — — —

„Lassen Sie mich wenigstens in der Erinnerung rasch darüber hinwegeilen," rief der Erzähler aufspringend. „Es geschah ein furchtbares Unglück gerade als ich vor dem Rade stand. — Zuweilen, wenn ich darüber nachdenke, klingt es noch in meinen Ohren, aber nur als ein schwacher Wiederhall des furchtbaren Getöses, gegen welches der bisherige Lärm in den Hüttenwerken wie ein schwaches Sum-

men erſchien. Es dröhnte und krachte um mich her, es war als ſprängen alle Maſchinen mit einem wilden, wüthenden Aufſchrei in unzählbare Stücke — dann war plötzlich Alles ſtill."

Ich hatte athemlos zugehört und obgleich ich wußte, daß etwas Furchtbares eintreten mußte, ſo erſchütterte mich doch dieſe lebendige leidenſchaftliche Schilderung, und was mich allein beruhigte, war der Anblick des Erzählers, der haſtig im Zimmer auf- und abſchritt, und erſt nach einem längeren Stillſchweigen, dann aber ruhig und geſammelt, weiter ſprach:

„Das Achſenlager des großen Schwungrades war, Gott allein weiß es, ob durch Zufall, ob durch abſichtliche plötzliche Sperrung geſprungen. Es hatte neben ſich die Maſchinen zertrümmert, es hatte einen Theil des Daches eingeriſſen, es hatte ein paar Arbeiter und auch mich, der ich gerade davor ſtand, zu Boden geſchmettert. Man trug mich in die Wohnung des Verwalters, und die Aerzte, die man herbei rief, zuckten die Achſel, nachdem ſie mich unterſucht. Ich war hier und dort an meinem Körper ſchwer verletzt, doch ſchien ihnen eine Wunde unbedingt tödtlich, ein tiefer Riß nämlich, der an meinem Hinterkopfe anfing und bis auf die Stirne ging. Wahrſcheinlich von einem herabfliegenden Stücke Eiſen, es war wie ein furchtbarer Säbelhieb. Sehen Sie her," unterbrach ſich Herr von Steinfeld, indem er an den Tiſch trat, ſein dichtes blondes Haar emporſtrich und mir eine tiefe Narbe zeigte, die in der eben bezeichneten Richtung lief. „Nach dieſen Spuren können Sie auf die Verwundung ſchließen.

„Ich ſchwebte Wochen lang zwiſchen Leben und Tod. Ich brauchte lange Zeit, bis meine Beſinnung ſoweit zurückkehrte, um mich erkennen zu laſſen, was mit mir vorgegangen. Dann aber überfiel mich ein unbeſchreibliches

Weh, weil ich zu gleicher Zeit einsah, wie lange ich von Hause entfernt und Anna ohne meinen Schutz gelassen. Der Verwalter des Hüttenwerks war mir ein erfreulicher Pfleger und Tröster; er beruhigte mich auch, soweit das möglich war, und sagte mir, es seien gute Nachrichten von Hause da, nur sei meine Frau noch zu angegriffen, um mir selbst schreiben zu können — also, fuhr ich mit einem Aufschrei in die Höhe, ist Alles vorüber und gut vorüber, Glück und Unglück, und ich mußte fern von ihr sein. — Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch' ein entsetzliches Gefühl des Elends, des Jammers mich überfiel, als ich mir vorstellte, was Anna gelitten. Man mußte sie doch von dem unglücklichen Vorfalle, der mich hier auf's Lager geworfen, unterrichtet haben, und nun konnte ich mir denken, wie sich das treue Herz abgequält unter dem marternden Gedanken, man verschweige ihr das Schlimmste und ich sei todt. Daß diese innerlichen Stürme meiner Kopfwunde nicht zuträglich waren, verstand sich von selbst. Ich lag dann auch wieder eine Zeit lang besinnungslos, gefühllos, gleichgültig da, und als ich wieder denken konnte, die Gegenstände um mich her erkennen, durchzuckte mich seit langer Zeit zum ersten Male wieder ein freudiges Gefühl; denn ich sah den alten Haushofmeister vor meinem Bette sitzen, und als er mir freundlich zunickte, als er zwischen seine beiden Hände meine Rechte nahm, sie herzlich drückend, da stürzten zum ersten Male erleichternde Thränen aus meinen Augen. Ich sah ihn flehend und fragend an. — ‚O es geht gut,' sagte er.

„‚Und keine Zeile von ihr?'

„‚Die Aerzte haben's noch nicht gelitten.'

„‚Und?'

„Der alte Mann nickte abermals mit dem Kopfe, dann sprach er mit leiser Stimme: ‚Beruhigen Sie sich. Wir

haben einen Sohn.' In ſeinen Augen flimmerte und glänzte es ſeltſam.

„Ich ſank in die Kiſſen zurück, ich faltete meine Hände, blickte an die Decke empor, und die Worte, welche meinen Lippen entſtrömten, waren Gebete, in denen ich von Anna ſprach und von meinem Kinde.

„Weiter, weiter — vorüber all' die ſchrecklichen Stunden, daß wir zum Schluſſe kommen!

„Meine Krankheit hielt mich noch Wochen lang auf dem Lager, und als ich endlich aufſtehen durfte und an das Fenſter treten, da ſah ich die Gegend rings umher, die ich an einem farbigen Herbſttage geſehen, mit tiefem Schnee bedeckt. Alle Wege waren unpraktikabel, auch wenn Anna vollkommen wieder hergeſtellt geweſen wäre, ſo hätte ſie doch, ſagte man mir, bei ihrer angegriffenen Geſundheit in tiefem Winter die Reiſe nicht zu mir antreten können. Deßhalb war es nothwendig, daß ich vollkommen geſund wurde; ich gab mir damit alle Mühe, und nachdem meine Kopfwunde einmal geſchloſſen war und meine ſtarke Natur geſiegt, ſo erholte ich mich auffallend ſchnell. Bald konnte ich Zimmer und Haus verlaſſen und es war mir ein grauenhaftes Vergnügen, den Platz meines Unglücks wieder zu ſehen. Nur an dem neu eingefügten Dache ſah man noch die Spuren der Verwüſtung, die Maſchinen waren wieder hergeſtellt und das neue Schwungrad jagte heute mit nicht verminderter Schnelligkeit in ſeiner Achſe, wie es damals ſein Vorgänger gethan. Nur den Arbeiter, welcher damals hier beſchäftigt war, ſah ich nicht mehr. Auf meine Frage, ob auch er verunglückt ſei, ſchüttelte der Verwalter mit dem Kopfe und ſagte mir, derſelbe ſei den Tag nachher ſpurlos aus der Gegend verſchwunden. Das gab mir zu denken, ſowie auch ein paar Worte, die der Haushofmeiſter, als wir Abends allein waren, fallen ließ. Ich be-

gann in einen fürchterlichen Abgrund zu ſchauen, ich grübelte nach, ich fragte ohne Unterlaß, ich wog die Antworten meines alten Freundes auf's Schärfſte ab, ich zeigte ihm Widerſprüche, ich drang in ihn, ich bat, ich befahl. Endlich wußte ich Alles."

Wäre der Erzähler nicht ſelbſt in ſo großer Aufregung geweſen und hätte er ſich nicht ſo furchtbar ergriffen gefühlt von dieſen entſetzlichen Erinnerungen, ſo müßte er bemerkt haben, wie ich mit weit aufgeriſſenen Augen und fliegendem Athem ſeinen Worten gelauſcht, wie ich endlich zitternd ſeine Rechte ergriff, die er zuſammengeballt vor ſich auf den Tiſch gedrückt hatte, wie ich ihn anſtarrte, wie ich Alles, was er ſagte, mit einer fieberhaften Erregung entgegennahm. — Ja dieſe zwei Erzählungen, jene, die ich damals als Kind gehört und dieſe vom heutigen Abend hatten Einen ſchrecklichen Ausgangspunkt und Ein furchtbares Ende.

„Sie war todt," rief ich ſchmerzlich aus, „ſie war geſtorben in jener Nacht, die arme ſchöne Frau mit dem ſchwarzen Schleier auf dem Haupte."

Er ſah mich erſtaunt an.

„Ich weiß es, ich weiß es," fuhr ich erregter fort; „ſie ſtarb in jener Nacht, wo das arme Kind geboren wurde."

„Bei Gott, ſo iſt es!"

„Am 16. November."

„Woher wiſſen Sie das?" rief er aufſpringend.

„O ich weiß noch mehr," rief ich haſtig; „Unglaubliches, Entſetzliches."

„Das Kind, welches ſie geboren hatte, war ein Mädchen."

Eine erſchreckende Bläſſe überzog ſein Geſicht, er ſtreckte wie abwehrend beide Hände gegen mich aus und blickte mich mit einem Ausdruck des Schreckens und des Schauderns an.

„So ist es," murmelte er kaum hörbar. „Aber wer hat Ihnen davon gesagt?"

„Das kleine Mädchen verschwand," rief ich in der furchtbarsten Aufregung mit zitternder Stimme. — „Nicht wahr, es ist so? O ich will Ihnen ja später Alles ausführlich sagen, nicht wahr, so geschah es."

Er drückte die Rechte vor seine Augen, während er sich mit der Linken am Tische festhielt. „Ja, so geschah es," sprach er mit leiser Stimme, und diese Worte klangen wie ein schmerzlicher Seufzer.

„Anna war todt. — Ich sollte ein fremdes Kind, das man mir entgegentrug, als meinen Sohn anerkennen, und als ich das nicht wollte," setzte er nach einer langen Pause mit einem matten Tone hinzu, „als ich ihnen die ganze fürchterliche Wahrheit schonungslos vorhielt, den Anschlag gegen mein Leben, als ich sie verantwortlich machen wollte für den Tod meines armen Weibes," hier lachte er laut und schrecklich, „da bewiesen mir die Aerzte, welche man herbeigerufen und wahrscheinlich mit schwerem Gelde erkauft, daß mir von der Verletzung meines Kopfes ein tiefes Leiden übrig geblieben sei, welches sich hie und da, und jetzt zum Beispiel bei dieser Veranlassung, in stillem Wahnsinn äußere. Denn ein stiller Wahnsinn war es ja, daß ich diese zweifachen Mörder zur Verantwortung ziehen wollte. — O könnte ich Ihnen ausmalen, o könnte ich Ihnen anschaulich machen das Furchtbare meiner damaligen Lage. Man suchte mich auf freundliche, milde Art zu beruhigen, man behandelte mich weich und mitleidig, wie man einen armen Wahnsinnigen behandeln muß. — O diese Versuche, dieses Mitleid von solchen Menschen wäre allein im Stande gewesen, mich wirklich wahnsinnig zu machen. Man hatte mir einen Arzt gegeben, der mich beobachtete, man bewachte mich, man hatte mich als Jemand, dessen

Zuſtand gefährlich werden konnte, unter die betreffenden Geſetze des Landes geſtellt, man konnte mich jeden Tag in eine Irrenanſtalt abführen, und wenn ich von der Vergangenheit ſprach, wenn ich des Mordanſchlags erwähnte, wenn ich von Anna ſprach und meinem Kinde — wenn ich mich voll Abſcheu abwandte, ſobald man mir das andere vor Augen brachte, ſo ſah ich ſie Zeichen machen, und Alles das auf meinen verwirrten Zuſtand beziehen," — oh — oh! — machte er und preßte einige Augenblicke die Hände vor die Stirne, „meine Briefe unterſchlugen ſie oder ſandten ſie mit Randbemerkungen ab. Wer mir anhänglich war wurde entfernt, ſo der Haushofmeiſter, von dem ich die erſten Andeutungen des Vertauſchens der beiden Kinder erfahren. Die Germersbach, welche hofften und glaubten, ich würde meinen Wunden erliegen, mußten nothwendig einen Erben haben, für welchen ſie, da der Baron Iffling ſeiner langjährigen Krankheit und dem Kummer erlegen war, als die nächſten Verwandten die Güter beaufſichtigen und verwalten konnten.

„Ich verhielt mich eine Zeit lang ruhig, ſtill und geduldig, und als ich merkte, daß ſie in ihrer Wachſamkeit etwas nachließen und mich weniger ſcharf beobachteten, entfloh ich eines Tages mit Hülfe eines treuen Reitknechts. Meinen langjährigen Freund und Wohlthäter, Herrn von S., traf ich nicht mehr, und bei meinem Vormund mußte ich das Entſetzliche erleben, daß er meine Erzählung mit einem unverkennbaren Mißtrauen aufnahm. Durch gewichtige Empfehlungen jedoch erleichterte er meinen Eintritt in's Militär, worauf ich ſehr drang, da mich die Uniform des Königs vor jeder Verfolgung der ſo mächtigen und reichen Familie ſicher ſtellte. Vergebens aber that ich alle mir möglichen Schritte, um zu Gunſten meiner Tochter zu wirken. Ich hatte nicht den geringſten Anhaltspunkt, um den

Tauſch der beiden Kinder beweiſen zu können. Alle Papiere hierüber waren in vollkommenſter Ordnung. Die Hebamme des Dorfes, welches zum Schloß Iffling gehört, hatte ſchriftlich bezeugt, daß dort in der Nacht des ſechzehnten November ein Knabe geboren worden ſei und, von den Aerzten lagen Atteſte vor, daß mein armes Weib noch in derſelben Nacht an Schwäche geſtorben.

„Ja, mein junger Freund, die Gewißheit über die Verbrechen, welche an uns begangen, und die anfänglich feſt vor meiner Seele ſtanden, fing durch alle dieſe Widerſprüche und Unſicherheiten an zu verblaſſen, ja mir zuweilen wie böſe Träume zu erſcheinen. — Denken Sie ſich jetzt, wie glücklich ich mich preiſe, Ihnen dieſe Nachricht meines Lebens gegeben zu haben, da Ihre Worte von vorhin mir wieder neue Hoffnung gaben, Gewißheit zu erhalten. Meine Erzählung iſt zu Ende. Hinter mir liegt wieder jene ſchreckliche Zeit, und nun, mein lieber junger Freund, beſchwöre ich Sie, mir ausführlich mitzutheilen, was Sie vorhin in wenig Worten andeuteten. Aus einem eifrigen Erzähler werde ich ein Zuhörer, der mit Leib und Seele jedes Wort von Ihren Lippen nimmt."

Er ſetzte ſich mir gegenüber und ich ſtrengte mein Gedächtniß an, von jenen Einzelheiten, welche Frau Merzer an jenem Abend berichtet, nicht das ſcheinbar Geringfügigſte zu verſchweigen. Zuweilen nickte er mit dem Kopfe, hie und da murmelte er ein paar Worte oder ſtimmte mir eifrig bei, wenn er in meiner Schilderung die Gegend zu erkennen glaubte. So bei der öden Haide mit den großen Waſſerlachen, bei dem Rauſchen des Fluſſes, bei dem Klappern der Pferdehufe auf der Fähre im Waſſer, dann bei dem großen Gitterthor, bei dem Plätſchern des Springbrunnens, bei der Beſchreibung der Gemächer und bei der Geſtalt mit den hohen Stiefeln. — Ach, und als ich ihm

erzählte von der schönen armen Frau, welchen Eindruck ihr bleiches Gesicht auf das Herz der Frau Merzer gemacht, und von dem schwarzen Schleier, womit man anfänglich ihren Kopf verhüllt, da biß sich Herr von Steinfeld die Lippen blutig, da preßte er im wilden Schmerz die geballte Faust vor die Stirne und rief doch immer: „Weiter — weiter," wenn ich ergriffen einen Augenblick still schwieg. — Dann wieder legte er seine Hände wie in tiefer Ermattung vor sich auf den Tisch, nickte leicht mit dem Kopfe und schien an etwas Anderes zu denken, bis ich ihm wieder irgend eine Einzelheit erzählte, wo er dann die Augen weit aufriß und mich mit lebhaften Blicken anstarrte. Das that er namentlich auf eine mich erschreckende Art, als ich ihm nun sagte, wie nach der Schilderung der Frau Merzer das kleine Mädchen gar ein so reizendes Geschöpfchen gewesen sei ohne Fehler und Makel, nur habe das Kind — das hatte sich am Allertiefsten in meine kindliche Phantasie eingeprägt — in der Gegend des Herzens ein blutrothes Maal gehabt, gerade so wie eine Stichwunde, die sich erst vor Kurzem geschlossen hatte. — Bei diesen Worten zuckte es schmerzlich über sein Gesicht, ja seine Augen füllten sich mit Thränen, während er mit weichem, zitterndem Tone der Stimme ausrief: „Es ist Alles, Alles Wahrheit, was die Frau erzählt; solches hat sich in jener schrecklichen Nacht begeben: Anna's Traum hatte ihrem Kinde das blutige Maal aufgedrückt." — — — —

Die Nacht war weit vorgerückt, als wir uns trennten. Herr von Steinfeld drückte sein Gesicht auf meinen Kopf. So verblieb er eine kurze Zeit und dabei zuckte sein Körper eigenthümlich. „Es mußte so sein," sagte er alsdann, „daß wir uns kennen lernten, daß wir uns näherten, daß wir einen Bund schlossen, der für dieses Leben unzerreißbar sein wird. Vertrauen Sie auf mich für Ihre Zukunft.

Nehmen Sie mich für Ihren väterlichen Freund und glauben Sie meiner Versicherung, diese paar nächtlichen Stunden haben Sie fester an mein Herz geschlossen, als es selbst Bande der Verwandtschaft zu thun im Stande wären. — Gute Nacht, mein Sohn!"

Ich entfernte mich zufrieden, glücklich. Ich schätzte und liebte meinen Vorgesetzten, und seine Freundschaft zu mir nahm mir vollkommen das Gefühl, allein in der Welt zu stehen, welches mich zuweilen traurig beschlich.

Der Posten auf dem Gange blickte mir verwundert nach, als er mich so spät oder vielmehr so früh durch den Gang daher kommen sah. In unserem Zimmer angekommen, fühlte ich nichts mehr von jener Feindschaft, von jenem Hasse, welche mich in's Freie getrieben. Ich betrachtete ruhig das vergnügte Gesicht des jungen Stauz, der wahrscheinlich in angenehmen Träumen schwelgte, ja ich konnte lächeln beim Anblick von Ellendorf's spitziger Nase, welche er in die Höhe streckte, als ich ihn im Schlafe murmeln hörte: „O Babette, warum bist Du so grausam gegen mich?"

Dreizehntes Kapitel.

Valerie.

Es wurde Frühjahr, und die Erde fing an ſich zu dehnen und zu recken, wie es ja andere lebendige Geſchöpfe zu machen pflegen, welche aus langem Winterſchlafe erwachen und behaglich fühlen, daß ſich unterdeſſen die Kälte, mit der ſie eingeſchlafen, in eine angenehme warme Atmoſphäre verwandelt hat.

So oft wir auch ſchon das Erwachen des Frühlings mit erlebt, ſo finden wir doch immer etwas Neues darin, wozu aber viel die Stimmung beiträgt, mit der wir auf den fliehenden Winter zurückblicken. Etwas Sehnſuchtsvolles, etwas Süßhoffendes durchſtrömt immer unſer Herz, wenn wir den eigenthümlichen Hauch einathmen, den die jetzt wieder jungfräuliche Erde von ſich gibt, wenn wir den ſchüchternen Lauten der Vögel lauſchen, die ſich zuerſt wieder bemerklich machen, wenn wir es mit anſehen, wie die Knoſpen ſchwellen, und wenn wir das erſte Veilchen finden und den ſüßen Geruch deſſelben genießen. Dieſer Duft erzählt uns Geſchichten ſo ausführlich und umſtändlich von einer Menge Frühjahre, ſo lebendig, daß, wenn wir die Augen ſchließen, wir all' die Veilchenbouquets vor uns ſehen, die wir gewunden oder gekauft, und all' die lächelnden Augen ſehen, welche wohlgefällig auf dieſen Bouquets geruht und uns freundlich zugenickt.

Ja der Winter war vorübergegangen, nachdem er die Erde ſeine Macht hatte fühlen laſſen, nachdem er Bäche und Flüſſe in ihrem Lauf gehemmt und auch zu verſchiedenen Malen Alles auf Hunderte von Meilen rings umher in ſeine weiße einförmige Livree gekleidet. Er war in Schneeſchauer eingehüllt, auf den Flügeln des Sturmwindes über Dörfer und Städte gezogen, er hatte ebenſogut die Akazien im Hofe des Armenhauſes geſchüttelt, wie die majeſtätiſchen Kaſtanienbäume vor dem Hauſe Schabegg.

Er war vorübergezogen mit ſeinen furchtbar langen Nächten, hier eine glänzende Beleuchtung anzündend, dort ein armes Nachtlicht, hier erſchallen laſſend heitere Muſik zu luſtigem Tanze, dort leiſe Klagen über einem ruheloſen Lager. Und jetzt war Alles das vorübergeſaust und vorübergeſeufzt, Luſt und Leid. In der Hütte wie im Palaſte waren wieder die Fenſter geöffnet und ließen einziehen mit der warmen würzigen Frühlingsluft die Hoffnung auf ein ſchönes Jahr.

Auch im Hauſe Schabegg hatte der alte Kammerdiener die hohen Fenſterflügel geöffnet und erlaubte dem eindringenden Luftzuge mit den ſchweren Seidenvorhängen zu ſpielen, ſo lange derſelbe das leicht und manierlich that. Auch über das ſtolze Dach dieſes Hauſes war die Winterzeit heimgezogen, und unten in den glänzenden Räumen war es zugegangen wie ſeit vielen Jahren ohne beſondere Abwechslung. Die japaniſche Porzellanſchale im Vorzimmer der gnädigen Frau hatte ſich auch in dieſem Jahre mit Viſitenkarten gefüllt. Zahlreiche Einladungen waren eingelaufen, theils angenommen worden, theils ablehnend beantwortet. Madame hatte dafür wieder ihre Eltern und Bekannten zu verſchiedenen großartigen und langweiligen Thees geladen, hatte auch einige Routs veranſtaltet, hatte zwei Bälle gegeben, wie das ſeit ihrer Verheirathung im Hauſe gehalten

wurde. Der Kommerzienrath, Herr Johann Christian Schabegg, war seinen Verpflichtungen nachgekommen und hatte ein paar Mal die Spitzen des Handelsstandes und der bürgerlichen Kollegien zu einem Thee bei sich vereinigt, wo man viel schwarze Fräcke sah, einen Aufwand von weißen Halsbinden und Westen, und beim Dessert sanft geröthete Nasen.

Sonst war sich im Hause Alles ziemlich gleich geblieben, nur daß der Chef desselben noch ernster und stiller geworden, als er bisher gewesen, noch weniger und noch kürzere Zeit sein Bureau verließ und zuweilen an auffallender Zerstreuung litt, an einem seltsamen Vorsichhinstarren, das dann häufig mit einem eigenthümlichen Schlucken endigte oder mit einem tiefen Seufzer. Auch besuchte ihn der Hausarzt öfter als bisher, blieb oft stundenlang plaudernd bei ihm und rieth ihm Zerstreuung an, wobei er lachend sagte: „Eigentlich sollte Frau Schabegg meine Funktionen bei Ihnen versehen, denn ein Rezept der Zerstreuung für Sie versteht wahrhaftig kein Arzt der Welt zu schreiben. Es ist mir rein unerklärlich, wie Sie, verehrtester Freund und Kommerzienrath, im täglichen Umgange mit einer so liebenswürdigen, heiteren und lebenslustigen Frau Anlage zur Schwermuth haben können. Ich stelle Frau Schabegg allen unseren Bekannten als Muster dar."

Darauf schien dann Johann Christian Schabegg zu lächeln, aber es war mehr das unfreiwillige Zucken der Mundwinkel, welches uns überkommt, wenn wir unverhofft auf ein Sandkorn beißen.

Was der Hausarzt von Frau Schabegg gesagt, dasselbe konnte man von allen ihren Bekannten hören. Sie blieb sich gleich in ihrer Heiterkeit vor denselben, sie war die liebenswürdigste Wirthin, die ausgezeichnetste Gesellschafterin; wo es das Arrangement zu irgend einem Feste galt, da

war sie unermüdlich in Erfindung und Ausführung. Freilich waren ihre Erfindungen und Ausführungen sehr kostspieliger Natur, aber was hatte das zu sagen? mußte es doch Jedermann für lobenswerth finden, daß Etwas von den kolossalen Reichthümern des Hauses Schabegg auf so anerkennenswerthe Weise verwendet wurde.

Die Zeit, welche doch so gerne alles Vergängliche angreift, schien an dieser Frau spurlos vorüber zu gehen. Ein eigentliches Bild der Gesundheit, eine Schönheit, die durch Frische glänzt, war sie allerdings auch in ihrer frühesten Jugend nicht gewesen, dagegen reizend und elegant geblieben, mit ihrer feinen Gestalt, ihrem schönen dunkelbraunen Haar, dem hübschen Munde mit den schneeweißen Zähnen und den hellen und glänzenden Augen, um viele Jahre jünger aussehend, als sie in der That war. Auch ließ das anstrengende gesellschaftliche Leben keine Spuren bei ihr zurück, und mochte man sie sehen, nachdem sie vielleicht wochenlang geruht, oder nach einem Balle, auf dem sie anhaltend getanzt, sie war sich beständig gleich, scheinbar unermüdet, fröhlich, voll heiterer Einfälle.

Der jungen Männerwelt, welche sich stark um sie drängte und sich eifriger um sie bemühte, als um junge blühende Mädchen an ihrer Seite, war sie in vieler Beziehung ein unlösbares Räthsel. Man konnte mit Niemand so leicht, ja man hätte sagen können, so leichtfertig konversiren, als mit ihr. Sie brauchte nur angeregt zu werden, um irgend eine recht weite, recht extravagante Idee lebhaft anzunehmen, zu der ihrigen zu machen und in allen erdenklichen Ausschmückungen auszuführen. Sie schonte ihren Ruf nicht, wie es eine Frau thun soll; sie besuchte Gesellschaften auch ohne den Kommerzienrath; sie machte große einsame Spaziergänge; sie fuhr, wie wir bereits wissen, allein aus, ließ ihren Wagen irgendwo stundenlang halten und

kehrte alsdann wieder nach Hause zurück, ohne daß Jemand wußte, wo sie gewesen sei.

So lange ihr Vetter, Emil von Schabegg, lebte, galt er als von ihr besonders begünstigt, und daß sie ihn gerne gehabt, bewies sie auch dadurch, indem sie längere Zeit tief und aufrichtig um ihn trauerte, ohne ein Hehl daraus zu machen.

Nach seinem Tode waren begreiflicher Weise gute Freunde, besonders aber gute Freundinnen, begierig zu erfahren, wer an seine Stelle treten würde, und da man lange Zeit Niemand fand, dem sie einen besonderen Vorzug gegeben, so sagten die für sie besser Gesinnten, sie nimmt sich in Acht, Andere aber meinten, sie wechselt so häufig, daß man unmöglich sagen kann, wer gerade in ihrer Gunst steht. Obgleich sich aber noch Niemand dieser Gunst rühmen konnte, so wurde doch Jemand, der ihre Vertheidigung unternahm, mit sprachlosem Erstaunen angeblickt, oder man gab ihm vielleicht in auffallender Weise und mit einem bezeichnenden Räuspern Recht.

Und doch waren Alle in Betreff dieser Frau auf einer falschen Spur. Allerdings liebte sie und mit der vollen Kraft eines starken weiblichen Herzens; sie liebte leidenschaftlich mit Angst und Bangen, ja mit einer unerklärlichen Eifersucht, daß sich auch Jemand Anders siegreich dem Gegenstande ihrer Neigung zuwenden und ihr dadurch ihre innere Ruhe rauben könne, die ihr so nothwendig war zur Erhaltung dieser Liebe. Sie liebte — — sich selbst und zwar so ausschließlich, so ausdauernd, daß daneben kein anderes Gefühl in ihrem Herzen Platz finden konnte. Sie bewunderte sich selbst, ihr Aeußeres, ihren Verstand, und wenn sie kokett war und ihre Person geltend machte, so that sie das nicht, um Jemand Speziellem zu gefallen und anzuziehen, sondern sie that es nur, wie man

einen geliebten Gegenstand, dessen man vollkommen sicher ist, vor aller Welt bewundern läßt, sie liebte ihr eigenes schönes Haar, ihre herrlichen Zähne, ihre glänzenden Augen, ihren feinen zierlichen Wuchs, und war glücklich in dieser Bewunderung ihrer selbst. Eine andere Leidenschaft hatte ihr in dieser Beziehung so kaltes Herz niemals gekannt, sie gab dem reichen Schabegg ihre Hand, weil die Familien übereingekommen waren. Sie trat als Braut geschmückt vor ihren Spiegel und war entzückt über sich selbst. Sie betrachtete den Schatz von Perlen und Juwelen, welche Herr Johann Christian um sich ausgebreitet, und dachte erfreut, wie Alles das dazu beitragen müsse, ihre Schönheit zu erhöhen. Sie fuhr mit ihrem Bräutigam in die Kirche und war entzückt, als sie, die Reihen der Zuschauer durchwandelnd, rings umher das Murmeln der Verwunderung vernahm. Nach der Trauung kehrte sie in das Haus Schabegg zurück, kleidete sich nach einem Familiendejeuner in eine reizende Reisetoilette, und als sie nun als Herrin des Hauses die Glückwünsche in Empfang genommen, als die Bedienten sie „gnädige Frau" nannten, und der Kommerzienrath ihr ein prachtvolles Etuis übergab mit Visitenkarten: ‚Madame Valerie Schabegg', da glaubte sie alle ihre Pflichten der Ehe erfüllt zu haben und vielleicht nur noch die Kleinigkeit besorgen zu müssen, allen Reichthum und Glanz des Hauses Schabegg als Relief für ihre eigene innig geliebte Person zu benutzen.

Der Erziehung in ihrem elterlichen Hause gemäß hatte es nicht anders sein können. Ihrem Vater, dem reichen Bankier ohne Geld, war es nur durch den grassesten und unverschämtesten Egoismus, sowie durch ein beispielloses Geltendmachen seiner eigenen, allerdings schlauen Persönlichkeit, gestützt auf eine große leere Geldkasse, gelungen, bis zu seinem Tode die Stellung eines reichen Mannes zu

Digitized by Google

behaupten. Valeriens Mutter war eine schöne, unbedeutende Frau gewesen, mit marmorglatten Gesichtszügen, von der man behauptet, sie habe in ihrem ganzen Leben nie gelacht, um ihrem Gesichte keine Falten einzuprägen.

Das Verhältniß Valeriens zu Emil von Schabegg war deßhalb ein so andauerndes und intimes gewesen, weil es für beide Theile ohne tiefe Bedeutung war, und für sie so angenehm, weil es jeden Andern abhielt, sich der schönen Frau auffallend zu nähern. Der Kommerzienrath hatte Unrecht gehabt, zuweilen in eifersüchtigen Aufwallungen etwas Anderes darin zu sehen, und hätte weit klüger gehandelt, sich mit ungetrübtem Auge von der Harmlosigkeit dieses Verhältnisses zu überzeugen, was ihm leicht geworden wäre, als durch harte Bemerkungen und zornige Aufwallungen die Kluft zu vergrößern, welche ihn vom Tage der Vermählung an von seiner Frau schied. Valerie war damals fast noch ein Kind. Er hätte diese Kluft zudecken können, ja vielleicht nach und nach gänzlich verschwinden lassen, wenn er sich weniger auf seinen Rechtsboden gestellt, sondern durch Freundlichkeit und kluges Nachgeben hie und da seine junge Frau zu sich herangezogen. Emil von Schabegg hatte treu und redlich an ihr gehandelt; er hatte durch ernste Ermahnungen sehr häufig den Versuch gemacht, der Cousine einen richtigen Begriff von ihrer Stellung beizubringen; er hatte es auch dahin gebracht, daß die Stellung zwischen Herrn und Frau Schabegg wenigstens vor der Welt so war und blieb, daß das Wirkliche dieses eigenthümlichen und traurigen Verhältnisses nur geahnt werden konnte. Er hatte ihr oft seine feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß sie mit ihrem kalten, selbstsüchtigen Herzen jeden Mann unglücklich machen müsse, und der Kommerzienrath nach Allem sie mit einer unbegreiflichen Schonung und Nachsicht behandle.

Er war nun todt, und ſtatt eines Feindes ſeiner häuslichen Ruhe, von dem der Kommerzienrath in finſteren Stunden geträumt, den er aber überwachen konnte, tauchten jetzt vor ſeiner Eiferſucht andere Schreckbilder auf, ihm um ſo gefährlicher erſcheinend, da er nicht im Stande war ſie zu verkörpern, und das wäre auch unmöglich geweſen, da ſie nur in ſeiner Phantaſie exiſtirten. Valerie that aber nichts, um dieſe Beſorgniſſe zu zerſtreuen; im Gegentheil, Andeutungen hierüber, welche ſich der Kommerzienrath veranlaßt ſah ihr zu machen, beantwortete ſie mit leichtem Achſelzucken oder mit geheimnißvollem Lächeln. Da ſie bei dergleichen Szenen ihre Ruhe vollkommen behielt und da ihre Kälte nicht erkünſtelt war, wie die des Kommerzienrathes, ſo befand ſie ſich im Vortheil und endigte dieſe Unterredung gewöhnlich mit irgend einem harten verletzenden Worte, das ſie mit lachendem Munde ausſprach und ſich alsdann ohne Aufregung in ihre Zimmer zurückzog, während er mit blitzenden Augen, zuckenden Lippen und krampfhaft ſich ſchließenden Fingern in ſein Bureau ging, um dort in ſeinen kalten theilnahmloſen Schätzen zu wühlen.

Ob Valerie in ihrer erſten Jugend geliebt, ſind wir nicht im Stande anzugeben. Emil von Schabegg hatte es ſehr oft lächelnd behauptet und der Couſine dabei geſagt: „Ich möchte wohl den Roman Ihres Herzens kennen; das müſſen ſchreckliche Erfahrungen ſein, welche im Stande waren, das warme Herz des jungen Mädchens zu ſolcher Diamanthärte zu kryſtalliſiren," worauf ſie ihn freilich verſicherte, mit dem beſten Willen ſei ſie nicht im Stande, hierin ſeine Neugierde zu befriedigen; ſie habe nie geliebt, aber ebenſo wenig beſäße ſie ein gefühlloſes Herz. Dieß war nun in gewiſſer Beziehung allerdings auch nicht der Fall; denn gegenüber Allem dem, was menſchliches Elend hieß, war Frau Schabegg ſo empfänglich, wie es

das weichſte Gemüth nur ſein konnte! Arme und Kranke, welche bei ihr Hülfe ſuchten, gingen nicht ungetröſtet, und es war auch in ſolchen Fällen nicht allein ihre Kaſſe, die ſie bereitwillig öffnete, um auf vornehme Art vielleicht Oſtentation zu geben, nein, in ſolchen Fällen trat ſie mit ihrer Perſon ein, prüfte, unterſuchte und half mit Rath und That. Daß ſie dabei große Summen verwendete, war nicht zu leugnen, aber eigenthümlich mußte es erſcheinen, daß ſie den größten Theil derſelben auf das Budget ihrer Toilette nahm und lieber mißbilligende Blicke und Aeußerungen des Kommerzienrathes ertrug, als daß ſie nachgewieſen hätte, wohin dieſe Gelder gefloſſen wären, und wohin ſie ſelbſt ihre Schritte gelenkt bei dem größten Theile ihrer geheimnißvollen Ausgänge. Emil von Schabegg war der Einzige, der das durch Zufall entdeckt hatte und ihr ſanfte Vorwürfe machte, daß ſie ſo was namentlich dem Kommerzienrathe verſchweige. Auch ſetzte er hinzu, er halte es für ſeine Schuldigkeit, ihrem Manne darüber Mittheilung zu machen, worauf ſie aber zum erſten Male in ihrem Leben gegen jenen vertrauten Freund heftig wurde, ihn beſchwor, dieſe kleinen Geheimniſſe zu achten und ſie nicht durch Veröffentlichung derſelben zu veranlaſſen, ſich vielleicht einen anderen Zeitvertreib zu ſuchen. „Was werden Sie auch Gutes dabei ſtiften," hatte ſie dann geſagt, „wenn Sie den Kommerzienrath davon unterrichten, daß ich arme Familien unterſtütze, die weder Bibelſtunde noch Miſſionspredigten beſuchen, alſo gewiſſermaßen der Gottloſigkeit Vorſchub leiſte?" Trotzdem aber hatte ſich Emil von Schabegg vorgenommen, bei der nächſten ihm paſſend ſcheinenden Gelegenheit dem Kommerzienrathe Aufklärungen zu machen. Doch kam das Ende ſeines Lebens eher als eine ſolche Gelegenheit, und Valerie ertrug es nach wie vor mit großer Ruhe, ja gewiſſermaßen mit Behagen, ihre

geheimnißvollen Gänge mißdeutet zu sehen, und beantwortete leise und zarte Anspielungen mit dem reizendsten Lächeln einer schönen koketten Frau.

So fuhr denn wie gewöhnlich ihr Wagen in einer Nachmittagsstunde vor das Portal des Hauses von Schabegg. Sie legte sich in die Kissen zurück, und als ihre glänzende Equipage durch die Straßen dahinrollte, grüßte sie anmuthig und auf's Freundlichste nach allen Seiten, ja befahl auch wohl hie und da, langsamer zu fahren oder zu halten, um mit Diesem und Jenem ein paar Worte zu plaudern und um auch wohl einem eleganten Reiter zu erlauben, sie eine kleine Strecke zu begleiten, bis ihn eine leichte Neigung mit dem Kopfe verabschiedete und durch ihr liebenswürdiges Lächeln mit dem Gedanken beschäftigt zurückließ, es sei wahrhaftig der Mühe werth, der schönen Frau Schabegg nachdrücklich die Cour zu machen.

Sie fuhr weiter, sehr unbekümmert um dergleichen Phantasieen, und ließ endlich ihren Wagen in einer stillen Seitenallee halten, worauf sie ausstieg, ihren Shawl ein wenig in die Taille hineinzog, einfach sagte: „warten!" und davonging. Am Ende der Allee bog sie links, durchschritt ein ärmliches Stadtviertel mit kleinen Häusern, deren Einwohner wenig Acht gaben auf die elegante Dame, welche vorüberschritt, dann kam sie auf einen freien Platz und wandte ihre Schritte einem Gitterthore zu, das in einen Hof führte, wo einige Akazienbäume standen, deren Zweige einen leichten bräunlichen Duft zeigten, als Vorläufer der grünen Knospen, die im Begriff waren, aus ihren glänzenden Hülsen hervorzubrechen. Unter diesen Akazienbäumen, im schon recht warmen Sonnenscheine, saßen auf einfachen Holzstühlen ein paar alte Männer, die angelegentlich in die Zweige hinaufsahen und über diese Bäume in einer Unterhaltung begriffen schienen.

Digitized by Google

Die Dame wandte ſich an einen der Männer und fragte nach der Wohnung des Herrn von Schwaneſeld, worauf es der alte Jakob, der freiwillige Portier des Armenhauſes, für ſeine Schuldigkeit hielt, die fremde Dame zurechtzuweiſen. Doch blieb er ſtehen, nachdem er ein paar Schritte gegen das Haus gemacht, und fragte den andern alten Herrn, der ſich mit ihm geſonnt: „Iſt der Herr von Schwaneſeld nicht oben im Bureau des Hauſes?“ worauf jener mit dem Kopfe nickte und dann hinzuſetzte: „Ja, aber Alice iſt da unten in der Wohnung; ich ſah ſie vor einer halben Stunde hereinkommen.“ — „Wer iſt Alice?“ fragte die Dame raſch. „Vielleicht eine Tochter des Herrn von Schwaneſeld?“ — Der alte Mann ſchüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „O nein, es iſt ein junges Mädchen, deren Vater früher auch im Armenhauſe hier wohnte. Sie ging bei den Schwaneſelds aus und ein ſo lange Frau Iduna noch lebte, und nun kommt ſie, ſo oft ſie kann, und ſieht nach der kleinen Haushaltung. Ja, ja,“ ſetzte er kopfnickend hinzu, „das iſt ein gutes, dankbares Kind — es hat uns Allen weh gethan, als ſie ging.“

„Bitte alſo,“ ſagte Frau Schabegg, „führen Sie mich in die Wohnung, und wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe macht, ſo wäre ich Ihnen ſehr dankbar, wenn Sie Herrn von Schwaneſeld erſuchen würden, einen Augenblick zu kommen, im Falle es ihm ſeine Zeit erlaubt.“

Darauf ging ſie mit Jakob nach der kleinen Wohnung, und als dieſer an die Thüre geklopft und auf ein leiſes „Herein“ geöffnet, ſah ſich Frau Schabegg einem jungen Mädchen gegenüber, deſſen außerordentliche Schönheit ſie frappirte, und von deſſen anſpruchsloſem, ſtillfreundlichem Weſen ſie nach den erſten Worten entzückt war.

Alice war erröthet, als die fremde vornehme Dame eintrat und ſie in ihrer Beſchäftigung überraſchte, welche

darin beſtand, etwas alte Wäſche in Ordnung zu bringen. Sie erhob ſich ſogleich, bat die Dame niederzuſitzen und wollte davoneilen, den Herrn von Schwaneſeld zu rufen.

Doch zeigte ihr Jakob, der noch an der Thüre ſtand, pantomimiſch an, er wolle das ſogleich und auf's Schnellſte beſorgen.

Frau Schabegg bat das junge Mädchen, ungeſtört ihre Arbeit fortſetzen zu wollen, und als Alice dieß auch, nachdem ſie ſich leicht mit dem Kopfe verneigt, gethan, betrachtete die Kommerzienräthin mit offenbarem Erſtaunen ihr Gegenüber, ſowie die, wenn gleich ſaubere, doch ärmliche Ausſtattung des Zimmers. Immer aber kehrte ihr Blick wieder zurück zu der feinen Geſtalt Alicens, zu ihrem eleganten Kopfe mit dem ſchönen blonden Haare, namentlich aber zu der feinen weißen Hand, worauf ſich die vornehme Dame nicht enthalten konnte, Vergleichungen anzuſtellen zwiſchen ihren eigenen, anerkannt ſchönen Händen und denen der jungen Arbeiterin.

„Sie ſind keine Verwandte des Herrn von Schwaneſeld?“ fragte die Kommerzienräthin nach einer längeren Pauſe, die ſie jetzt für ſchicklich hielt zu unterbrechen.

„Nein, Madame,“ gab Alice zur Antwort, „doch war ich in meiner früheſten Kindheit gewohnt, dieſes Zimmer hier als meine Heimat zu betrachten. Frau von Schwaneſeld nahm ſich meiner an, und ich kann es wohl ſagen, ich betrachte mich wie zu ihrer Familie gehörig. Ich lebte nämlich lange Jahre mit meinem Vater hier im Armenhauſe,“ ſetzte ſie hinzu, während ſie ihre Arbeit in ihrem Schooße ruhen ließ, und der fremden Dame voll und unbefangen in's Geſicht blickte.

„Und jetzt wohnen Sie nicht mehr hier?“ fragte Frau Schabegg, deren Intereſſe im höchſten Grade erregt war.

„Mein Vater verließ das Armenhaus vor ein paar

Jahren, und ich arbeite jetzt in einem Putzgeschäfte in der Marienstraße."

„Und dort wohnen Sie auch?"

„Nein, Madame — ich wohne bei meinem Vater."

In diesem Augenblick trat Herr von Schwanefeld in die Thür und stutzte, als er Frau Schabegg sah, welche er wohl am Allerwenigsten hier erwartet hatte. Er trug einen sehr fadenscheinigen Arbeitsrock, am rechten Arm einen Schreibärmel, den er sich aber bemühte rasch abzuziehen, und zu diesem Zwecke seine Feder, die er in der Hand trug, hinter das Ohr steckte. „Wahrlich," sagte er, indem er eine tiefe Verbeugung machte, „einen solchen Besuch, gnädige Frau, hätte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt."

„Sie haben mich also nicht vergessen?"

„Wie wäre das möglich," erwiederte der alte, galante Herr, „nachdem man Sie nur einmal gesehen, und ich hatte öfter dieses Glück in einem Hause und zu einer Zeit, welche mir stets unvergeßlich sein wird."

„Das muß ich nur als eine Redensart betrachten," gab die Kommerzienräthin lächelnd zur Antwort, „sonst hätten Sie mich wohl mit jener Zeit in Verbindung lassen können und zuweilen ein Lebenszeichen von sich geben. Aber Herr von Schwanefeld ist sehr stolz, wie mein guter Vetter Emil häufig zu sagen pflegte."

„Wenn er das gesagt, gnädige Frau, so konnte es nur im Scherze geschehen. Stolz kann wahrlich nicht in diesen Räumen gedeihen, und was allenfalls in einem ähnlichen Artikel zu leisten wäre, besteht in dem Bestreben, durch Kampf und Mühe auf der Oberfläche zu bleiben, und das haben wir redlich gethan."

„Wenn ich Ihnen aber die Versicherung gebe," sagte Frau Schabegg mit einem herzlichen Tone ihrer Stimme,

Digitized by Google

„daß es uns gewiß gefreut hätte, in Beziehung zu bleiben zu Ihnen und jenem jungen Manne, den mein Vetter Emil so sehr geliebt."

„Von Ihnen glaube ich das gerne," erwiederte Herr von Schwaneseld mit Wärme, „aber —"

„Ich verstehe dieses Aber," unterbrach ihn die Kommerzienräthin, „und um Ihnen den Beweis zu führen, daß meine Theilnahme keine Redensart ist, so komme ich selbst hieher, um mich nach Ihrem Pflegesohne zu erkundigen."

Alice hatte eifrig ihre Arbeit wieder aufgenommen, aber erst nachdem die fremde Dame sie gebeten hatte da zu bleiben. Sie wollte nämlich beim Eintritt des alten Herrn das Zimmer verlassen.

„Was Eugen anbelangt," sagte Herr von Schwaneseld, „so geht es ihm gut. Er ist, seiner eigenen Neigung folgend, und in Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Herrn von Schabegg, in den Militärdienst getreten, der ihm sehr behagt, und ich erwarte, ihn mit Nächstem den ersten Schritt auf die Leiter zur höchsten Macht thun zu sehen — als Vicebombardier; allerdings ein sehr kleiner Anfang, aber es ist doch mindestens ein Anfang. Seine Vorgesetzten sind mit ihm zufrieden, er betreibt in den Freistunden seine Studien, und ich hoffe es soll was Tüchtiges aus ihm werden."

„Und ich kann ihm zu seinem Fortkommen weiter nicht behülflich sein?" fragte die Kommerzienräthin. „Glauben Sie mir, es hat mir schon lange auf der Seele gelegen, daß ich mich um Ihren Pflegebefohlenen, sowie den kleinen Freund Emil's von Schabegg nicht gekümmert habe; an gutem Willen hätte es mir wahrhaftig nicht gefehlt, aber was ich hätte gleich thun sollen, verschob ich von einer Zeit auf die andere."

Digitized by Google

„Im Strudel des Lebens," ſagte der alte Herr, „es geht uns Allen ja ſo, gnädige Frau. Was vergißt der Menſch nicht Alles? Dinge, von denen er geglaubt, ſie müſſen bis an's Ende ſeiner Tage ſeine Gedanken ausſchließlich beſchäftigen, und dann," ſetzte er mit einer Verbeugung hinzu, „hätten wir uns auch der gnädigen Frau allenfalls in Erinnerung bringen können, wenn —"

„Der Stolz nicht wäre," unterbrach ihn Frau Schabegg mit heiterem Blick. „Wir beſitzen ziemlich davon, nicht wahr, Herr von Schwaneſeld?"

Dieſer lächelte einen Augenblick und gab hierauf zur Antwort, nachdem er langſam rings um ſich her einen Rundblick gethan: „Etwas davon, ja, gnädige Frau, trotz alle dem und alle dem. Wie ſingt doch jener würdige Prokonſul in der Oper Norma: ‚Ich bin ein Römer.'"

„Und Sie ein Schwaneſeld," warf die Kommerzienräthin munter hin. — „Ich verſtehe, aber Emil von Schabegg war aus unſerem Geſchlechte."

„Ja, unſer Freund," erwiederte der alte Herr ernſt. „Er verſtand es, uns zu verpflichten, ſo daß dieſe Verpflichtungen doch nicht wie dergleichen ausſahen. Wir waren in ſeinem Hauſe gerne geſehene Gäſte, Iduna und ich, und wenn wir bei ihm ſpeisten, ſo bat er ſich die Ehre aus, Frau von Schwaneſeld zu Tiſche führen zu dürfen." Bei dieſen Worten ſchaute er mit einem leiſen Seufzer im Zimmer umher und ſetzte dann hinzu: „Gott hab' Beide ſelig! Sie war eine vortreffliche Dame und er ein vollendeter Kavalier. Aber fort mit dieſen Gedanken," ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, während er ſich mit der umgekehrten Hand über das Geſicht fuhr, „ſie paſſen für dieſen Augenblick nicht."

„Die gnädige Frau könnte mir eine Frage erlauben, die ſich mir bei der Erinnerung an Herrn von Schabegg

unwillkürlich aufdrängt. Was ist aus jenem jungen Menschen geworden, der wenigstens mittelbar an dem großen Unglücke schuld war, er wohnte ja in Ihrem Hause?"

„Bis zu jenem schrecklichen Vorfalle, ja," versetzte die Kommerzienräthin. „Es war ein böser Bube und mir sein Anblick von jeher verhaßt. — Der Letzte der Iffling-Steinfeld. — Er verließ unser Haus, kam in eine Erziehungsanstalt und, wie ich neulich zufällig hörte, später zum Militär."

„Der junge Herr Baron," meinte Herr von Schwaneseld mit einem ironischen Lächeln, „wird wahrscheinlich eher zu den Epauletten gelangen, als mein armer Eugen — aber verdienter nicht, dessen bin ich gewiß."

„Leider kann ich in diesem Punkte für Ihren Pflegesohn nichts thun, wie Sie wohl selbst einsehen werden, aber wenn Sie mich nicht kränken wollen, so weisen Sie in andern Beziehungen meine Freundschaft nicht zurück. Ich bitte darum und habe fast das Recht es zu verlangen."

„Sie nannten mich stolz," gab lächelnd der alte Herr zur Antwort, „doch möchte ich einer so hochverehrten Dame gegenüber dieses Prädikat in vollem Umfange nicht auf mich nehmen, Ihnen dagegen beweisen, daß wir wahrhaftig nicht zu stolz sind, uns durch Sie, gnädige Frau, verpflichten zu lassen, wo das einen guten Zweck hat."

„Sie winden sich so ängstlich zwischen Ihren Worten durch," erwiederte die Kommerzienräthin, „daß ich wohl sehe, wie sauer es Sie ankommt, mir eine kleine Konzession zu machen. Doch sehen Sie mich um der guten Sache willen bereit, jede der Ihnen nothwendig erscheinenden Bedingungen einzugehen."

Herr von Schwaneseld verbeugte sich abermals, dann warf er einen Blick auf das junge Mädchen und sagte: „Alice, mein Kind, Du könntest wohl Deine Beschäftigung

Digitized by Google

unterbrechen. Vielleicht ſehe ich Dich morgen oder übermorgen.“ Alice erhob ſich augenblicklich und ging hinter den Vorhang, hinter dem die Betten ſtanden, um ihr Tuch und ihren Hut zu holen.

„Warum ſchicken Sie ſie fort?“ frug Frau Schabegg leiſe. „Sie hat ein ſo gutes, wohlthuendes Aeußeres. Sie intereſſirt mich ſehr.“

„Das macht mich glücklich,“ verſetzte Herr von Schwanefeld, „und wenn Jemand Theilnahme verdient, ſo iſt ſie es. Ich möchte ſie aber entfernen, da gerade das, worüber ich mit Ihrer Erlaubniß mit Ihnen reden will, ſie betrifft.“

„Ah, das freut mich, und ich werde im Voraus mit Allem einverſtanden ſein.“

Alice kam zurück, reichte dem alten Herrn Abſchied nehmend ihre Hand und wollte ſich zurückziehen, nachdem ſie der Kommerzienräthin eine ehrfurchtsvolle Verbeugung gemacht hatte. Doch nahm dieſe ihre beiden Hände, ſchaute ihr einen Augenblick in die Augen, welche das junge Mädchen niederſchlug, und küßte ſie alsdann raſch auf die Stirne. Alicen durchzuckte ein eigenthümliches Gefühl und eine tiefe Röthe durchflog ihre ſonſt ſo bleichen Züge. Sie war in ihren eigenthümlichen und traurigen Verhältniſſen nicht daran gewöhnt, von Höherſtehenden ihres Geſchlechtes ſo freundlich, ja liebevoll behandelt zu werden. Vornehme Damen, mit denen ſie verkehrt, hatten in ihr bisher, wie ſich das ja auch von ſelbſt verſtand, nur die Arbeiterin geſehen, und wenn ſie neben vielen mißbilligenden Worten zuweilen auch eine Aeußerung der Zufriedenheit hörte, ſo galt dieſe ihrer Arbeit und klang wohl gnädig, ſelten aber freundlich. Es hatte ſie ordentlich durchſchauert, als die ſchöne vornehme Dame mit den feinen Lippen ihre Stirne berührte, und es überſchlich ſie ein Gefühl, als ſei ſie nach langem einſamem Umherirren auf der Welt unter fremden

Menſchen jetzt endlich auf ein befreundetes, verwandtes Herz geſtoßen, welches ihr einen kleinen Winkel einräumen wolle zu einer Heimat, auf die ja auch ſie berechtigt war Anſprüche zu machen.

Etwas Aehnliches fühlte auch Valerie, und ſie, die Alles raſch und entſchloſſen auffaßte, und gewohnt war, ihren Willen durchzuſetzen, war ſogleich mit ſich ſelbſt im Reinen, dieſes Mädchen nicht mehr von ſich zu laſſen.

Um ſo erfreuter hörte ſie dann auch den Worten des alten Herrn zu, nachdem Alice das Zimmer verlaſſen, in denen er ihr die Verhältniſſe des jungen Mädchens auseinanderſetzte, ihr inneres Weſen ſchilderte, ihr vortreffliches Herz und reines Gemüth, wobei der alte Mann ſo ſichtlich erregt war, daß ihm die Augen feucht wurden. Doch war ſie boshaft genug, die Ueberraſchte, Zurückhaltende zu ſpielen, und dabei durchblicken zu laſſen, wie ſchwer es ſei, für ein junges Mädchen von der Schönheit Alicens, ohne Namen und Familie, zu ſorgen. Es machte ihr Vergnügen, durch ihre Gegenreden ſeinen Eifer zu entflammen und ſchließlich hörte ſie es lächelnd an, wie er die Verſicherung gab, er würde ſich eine Ehre daraus machen, das junge Mädchen förmlich zu adoptiren, und wie er alsdann würdevoll und beſtimmt ſeine Ueberzeugung ausſprach, „eine Schwanefeld aufzunehmen müſſe ſich, was Namen und Familie anbelangte, jedes Haus zur Ehre ſchätzen.“ — Gleich darauf aber änderte er leicht ſeinen Ton und ſagte mit einer eleganten Handbewegung, „das ſind ſo meine Anſichten, gnädige Frau, und ich kann nur noch hinzuſetzen, daß, wenn Sie Neigung haben, ſich des jungen Mädchens anzunehmen, Sie gewiß nie darüber Reue empfinden werden.“

Valerie war entſchloſſen, und wenn ſie auch kein förmliches Verſprechen gab, ſo ſagte ſie doch einige Worte der

Bereitwilligkeit, die dem alten Herrn so erfreulich waren, daß er sich mit einem Ausdruck großer Zufriedenheit die Hände rieb, als er vom Hofthor zurückkehrte, wohin er Frau Schabegg geleitet. Ja er sprach mit sich selber, was er selten zu thun pflegte, und sagte: „Es ist doch nebenbei ein gutes Werk, diesem naseweisen jungen Menschen," damit meinte er mich, „diese süße Traube etwas höher zu hängen, und zum Besten Beider — das könnte mir so eine Militärliebschaft werden und dafür müßte ich danken: ein einstiger Lieutenant und eine hübsche Putzmacherin. — — — Nein, nein," setzte er mit einem leisen Seufzer hinzu, „Frau Iduna da oben soll nicht ärgerlich auf mich herabblicken und achselzuckend sagen — wenn man da droben überhaupt die Achseln zuckt — er hat doch nie weiter gesehen als seine Nasenspitze ging, und sich um die armen Geschöpfe, die ich ihm zurückgelassen, schlecht bekümmert. — Nein, wahrhaftig nicht, foi d'un gentilhomme! Das soll man mir nicht nachsagen."

Er betrat seine Stube wieder und wollte gerade die Thüre hinter sich zumachen, als er, einen Gegendruck verspürend, sie wieder öffnete. — Frau Merzer stand auf der Schwelle und sah etwas echauffirt aus, auch holte sie tief Athem, wie Jemand, der rasch gelaufen ist. „Puh!" machte sie und sagte: „laßt mich niedersitzen, damit ich wieder zu mir selber komme." Damit setzte sie sich auf einen Stuhl, lüftete ihr dickes wollenes Tuch ein wenig und legte ihre Hände auf ihre Kniee, wobei sie mit einem bedenklichen Gesichtsausdrucke zu wiederholten Malen mit dem Kopfe nickte. „Ja — a — a" — sprach sie dann nach einem tiefen Seufzer, „das sind schöne Geschichten!"

Herr von Schwanefeld schaute sie erwartungsvoll an, als sie aber, anstatt diese schönen Geschichten näher zu bezeichnen, fortfuhr, mit dem Kopfe zu nicken, ihn auch zu-

weilen zu schütteln und dazwischen aus tiefstem Herzensgrunde zu seufzen und zu sagen: „Ja — a — a, ja — a — a," bemerkte der alte Herr, der sich bei diesem Treiben eines Lächelns nicht erwehren konnte: „das müssen allerdings seltsame Geschichten sein, die Sie so in Aufregung versetzen."

„Seltsam, pah," gab die Frau zur Antwort, indem sie hastig mit den Armen in die Höhe fuhr, „was ist seltsam? — seltsam ist gar nichts dagegen, unerhört — will auch noch nichts bezeichnen — es ist um zu erstaunen, um die Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen, selbst für Jemand, der keine Hände hätte."

„Ei, Frau Merzer, habt Ihr am Ende in Eurer Praxis ein Seitenstück zu den siamesischen Zwillingen geliefert?"

„Was Zwillinge oder Drillinge — das kann einem Christenmenschen jeden Tag begegnen. — Aber wo war es denn," fragte die Frau sich selber — „hier war es, auf dieser Stelle — Gott hab' mich selig, da am Tische saßen wir. Sie, Herr von Schwanefeld und Frau Iduna, — Gott schenke ihr den ewigen Frieden! — und ich selber."

„Wir saßen hier oft zusammen."

„Und tranken Wein oder Punsch, ich weiß nicht mehr recht."

„Das ist Beides zu wiederholten Malen vorgekommen."

„Es war, glaube ich, am 16. November, dazumal, am Geburtstage von Eurem Eugen, ja, am 16. November, und die beiden Würmer, er und das kleine Mädel, die Alice, saßen dort neben der Bettlade auf dem Schemel."

„Ah!" machte Herr von Schwanefeld.

„Ja, dazumal, wenn Ihr Euch erinnern wollt, erzählte ich jene merkwürdige Geschichte."

„Wie man Euch Nachts so geheimnißvoll geholt?"

„Ganz recht, und von der Geſtalt mit den hohen Stiefeln.“

„Und dem ſchnellen Fahren über die Haide?“

„Und der armen ſchönen Frau mit dem ſchwarzen Schleier über den Kopf, — ach mein Gott; ja, das erzählte ich Euch damals Alles. Offenherzig geſagt, das Glas Wein hatte mich redſelig gemacht, aber ich kann Euch zuſchwören bei Allem, was mir heilig iſt, es war das erſte Mal, daß ich von dieſer Geſchichte geſprochen, habe auch ſpäter niemals ein Wort darüber verloren, und nun — Gott der Gerechte! — — iſt das in der Welt bekannt worden, ja, es weiß Jemand davon, der ſich dafür ganz beſonders intereſſirt. — Was ſagt Ihr dazu, Herr von Schwanefeld?“

„Wenn Ihr mir nicht mehr darüber mittheilt,“ erwiederte der alte Herr, „ſo kann ich Euch wahrhaftig meine Gedanken nicht ſagen. Iſt Euch am Ende jene Geſtalt wieder erſchienen und hat Euch bedroht?“

„Sprecht nicht ſo grausliche Sachen,“ unterbrach ihn die Frau mit einem Ausdruck des Schreckens, — „das fehlte mir noch. — Nein, aber wartet einmal, ehe ich weiter erzähle,“ ſie rieb ſich mit der Hand die Stirne. „War das nicht die Frau Kommerzienrath Schabegg, die Ihr eben an das Hofthor geleitet? — Eine ſchöne, elegante und brave Frau,“ ſagte ſie nachdenkend. — „Schade, daß — aber war ſie es nicht?“

„Allerdings war ſie es.“

„Nun ſeht, Herr von Schwanefeld,“ ſprach Frau Merzer mit großer Wichtigkeit, „der Mann dieſer braven Frau hat auch mit der Geſchichte zu thun.“

„Ah — laßt mich in Frieden!“

„Mein Wort darauf — das Wort einer ehrlichen Frau!“

Digitized by Google

„Nun, jetzt fang' ich an neugierig zu werden," sagte Herr von Schwanefeld, „nehmt die Zeit dazu und erzählt ruhig. Euch wird es ja sonst nicht schwer, zusammenhängend zu reden."

„Es war heute Morgen, gegen eilf Uhr," sprach die Hebamme, nachdem sie auffallend geseufzt, „ich erholte mich bei einem guten Kaffee von einem höchst anstrengenden Geschäfte, da fährt unten ein Wagen vor und gleich darauf kommt ein Bedienter mit der Frage in die Stube, ob ich zu Hause sei und zu sprechen. — Natürlich war ich das, und einige Minuten später kommt wieder Etwas die Treppen herauf und es tritt ein Herr in mein Zimmer."

„Ein Herr?"

„Ein großer, hübscher Mann, vornehm angezogen, mit einem dunklen Paletot, etwas ernst ausschauend und mit sehr bestimmter, fast kurzer Art zu sprechen, — der sagt mir, — was denkt Ihr wohl, Herr von Schwanefeld?"

„Vielleicht, daß er um die Geschichte von damals wisse?"

„Daß er darum wisse," seufzte die Frau kopfnickend, „ganz genau darum wisse, mit allen Umständen — Gott im Himmel, daß er mich in der Hand habe, sagte er, und daß er nicht anders könne, als mich ersuchen müsse, meine Aussagen vor Notar und Zeugen zu wiederholen. — Ich bin eine geschlagene Frau!"

„Das ist allerdings seltsam," meinte Herr von Schwanefeld. „Aber wer war der Herr, und woher wußte er die Geschichte?"

„Wer er war, das sollt Ihr gleich erfahren. Hier habe ich seine Karte, die er mir zurückließ." Sie kramte in ihrer großen Tasche und klapperte lange zwischen ihren verschiedenen Geräthschaften herum, ehe sie die Karte vorbrachte, dann sagte sie, während sie dieselbe dem alten Herrn über

reichte, und dieſer einen erſtaunten Blick darauf warf, „und wer glaubt Ihr wohl, daß ihm dieſe Geſchichte erzählt hat?“

„Das hat Eugen gethan,“ erwiederte Herr von Schwaneſeld mit einer Ruhe, die ſeltſam kontraſtirte gegen die heftige Aufregung der Frau Merzer.

„Ja, Eugen kann es nur gethan haben,“ rief ſie aus. „O mein Gott, ich habe damals wohl geſehen, daß er mit ſeinen funkelnden Augen aufpaßte wie ein Hechelmacher. Hätte ich aber denken können, daß der Bube dieſe Geſchichte behalten würde, und daß er ſo ſchlecht wäre, mich zu verrathen, er, ein Kind, dem ich nichts wie Gutes gethan habe? Sagt mir was Ihr wollt, die Welt wird immer ſchlechter, es iſt auf Niemand ein Verlaß mehr. Was ſoll ich arme Frau anfangen, wenn ich nun vor Notar und Zeugen dieſe Geſchichte wiederholen muß, wenn es bekannt wird, und wenn nun eines Abends in einer dunklen Straßenecke die Geſtalt vor mich hintritt und mir in ſchrecklichem Tone ſagt: ‚Ihr habt gut Wort gehalten, Frau Merzer!‘ was ſoll ich ihr zur Antwort geben?“

„Das wird nicht ſo leicht geſchehen,“ ſagte ruhig Herr von Schwaneſeld. „Ueber die Sache iſt viel Gras gewachſen, die werden ſich nicht mehr darum bekümmern oder es auch nicht ſo leicht erfahren, wenn man Euch hier zwingen ſollte, vor Notar und Zeugen den Verlauf der Geſchichte niederzulegen.“

„Alſo kann man mich zwingen?“

„Zwingen kann man Euch, das iſt gar keine Frage, und da man Euch zwingen kann, ſo würde ich Euch den freundſchaftlichen Rath geben, ungezwungen zu thun, was man von Euch verlangt.“ Der alte Herr hielt die Karte empor. „Der Mann hier, der das wünſcht, iſt ein braver Mann und hat gewiß andere Gründe, als eine ganz gewöhnliche Neugierde.“

Digitized by Google

„So kennt Ihr ihn also?“

„Ziemlich genau. Es ist ein Offizier.“

„Er trug keine Uniform.“

„Das geb' ich zu. Er ist aber doch ein Offizier und zwar bei derselben Batterie, bei der auch Eugen steht. — Seht Ihr nun etwas klarer?“

„Etwas wohl, aber nicht viel,“ seufzte die Frau. „Du lieber Gott, wenn der Bub' das nur so dem Ersten Besten erzählt, da weiß es bald die ganze Stadt und ich muß in's Unglück kommen.“

Herr von Schwanefeld schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und meinte: „Ihr thut dem Eugen unrecht. Daß er das dem Herrn von Steinfeld erzählt hat, muß seine ganz besonderen Gründe haben. Glaubt mir, er ist ein Ehrenmann und nimmt sich Eugen's väterlich an, vor ihm dürft Ihr schon mit der Sprache heraus.“

„Gründe, ja Gründe, ich sage Euch, das ist eine ganz unangenehme, verwickelte Geschichte, der Mann der Dame von vorhin —“

„Ah! das hätt' ich bald vergessen,“ rief eifrig Herr von Schwanefeld, „sagtet Ihr nicht, der Kommerzienrath Schabegg hätte auch mit der Geschichte zu thun. Wie ist das möglich, Frau?“

„Wie das möglich, weiß ich nicht, aber wahr ist es. — Glaubt nicht, Herr von Schwanefeld,“ fuhr die Hebamme in zuversichtlichem Tone fort, „daß ich eine Frau bin, die sich sogleich in die Enge treiben läßt. Ehe ich also dem Herrn Etwas von der Geschichte zugestand, wollte ich auch meinen kleinen Profit davon haben und stellte mich so lange gänzlich unwissend, machte so viel Ausflüchte, bedachte mich so lange über alle Geschäfte, die ich an all' den 16. Novembern gehabt, daß er am Ende ungeduldig wurde, und als ich ihm nun sagte, so viel ich mich erinnere, sei ich

einmal in einer von dieſen Nächten auf Stromfeld geweſen, auch einmal auf Tiefenbach, einmal ſogar auf dem Wolkenſtein, da wurde er ein klein wenig heftig und ſagte: Wozu all' das Gerede? Ich will aufrichtiger ſein als Ihr, und Euch ſagen, wo Ihr damals in der Nacht des 16. Novembers geweſen ſeid."

„Nun?" fragte Herr von Schwaneſeld erwartungsvoll, als Jene eine kleine Pauſe machte — „und wo waret Ihr denn eigentlich geweſen?"

„Auf Schloß Iffling," gab die Hebamme zur Antwort, worauf ſie nachſinnend wohl eine Minute lang mit dem Kopfe nickte.

„Auf Schloß Iffling, alle Wetter!"

„Auf Schloß Iffling, und er beſchrieb mir den Weg von hier dorthin, die Auffahrt zum Schloſſe, das Gitter, den Springbrunnen, ja die Geſtalt mit den hohen Stiefeln ſchauderhaft genau — ja das Zimmer, in dem die arme Frau gelegen — ſie ſelbſt — o — o — o — glaubt mir, es iſt das eine haarſträubende Geſchichte."

„Schloß Iffling," murmelte der alte Herr vor ſich hin, „Schloß Iffling und der Letzte der Iffling, bei Gott, ja, Iffling, Steinfeld, es iſt ja auch ſein Name, der Letzte der Iffling-Steinfeld, jener boshafte Bube, der das furchtbare Unheil angerichtet."

„Der bei Kommerzienraths wohnte," ſagte die Frau mit triumphirendem Lächeln; „glaubt Ihr nun, daß er etwas damit zu thun hat? der Mucker!" —

Herr von Schwaneſeld wehrte mit der Hand von ſich ab, „o nein, o nein," ſagte er haſtig, „die haben nichts damit zu thun. Aber er, — Steinfeld, bei Gott im Himmel, er könnte der Vater ſein jenes armen Mädchens, das ſo ſpurlos verſchwunden, und ſeine Nachforſchungen haben ja den Zweck, ſein Kind wiederzufinden. — Ja, Frau," fuhr

er ernſter fort, „es hilft Alles nichts, da müßt Ihr zeugen und Alles, was Ihr wißt, ſchriftlich niederlegen und eidlich erhärten. — Seht, ich bin ein alter Mann, aber ich würde mich noch in dieſer Stunde auf's Pferd ſchwingen, wenn ich eines hätte, oder zu Fuß herumlaufen, ſoweit mich meine Beine trügen, wenn ich in der Sache Etwas aufklären könnte. Denkt nur, Frau," ſetzte er eifrig hinzu, indem er mit der rechten Hand in der Luft herumfuchtelte, „denkt nur, es gälte die Geſtalt mit den hohen Stiefeln zu ſtrafen und dem armen kleinen Mädchen, das Ihr in Euren Armen gehabt, und das jetzt Gott weiß wo in der Welt herumirrt, Familie, Stand und Vermögen wieder zu geben, und dabei jenen nichtswürdigen, untergeſchobenen Buben zu beſtrafen. — O, das zu Stande zu bringen wäre ein braves Ritterſtücklein, eines alten Schwanefeld's würdig." — — — — Er legte einen Augenblick die Hand an die Stirne, dann ſagte er: „Nicht wahr, die Kleine hatte ein Maal an ſich?"

Frau Merzer nickte mit dem Kopfe. „Ja," ſprach ſie alsdann leiſe, „ein Maal wie eine offene Wunde, dicht am Herzen."

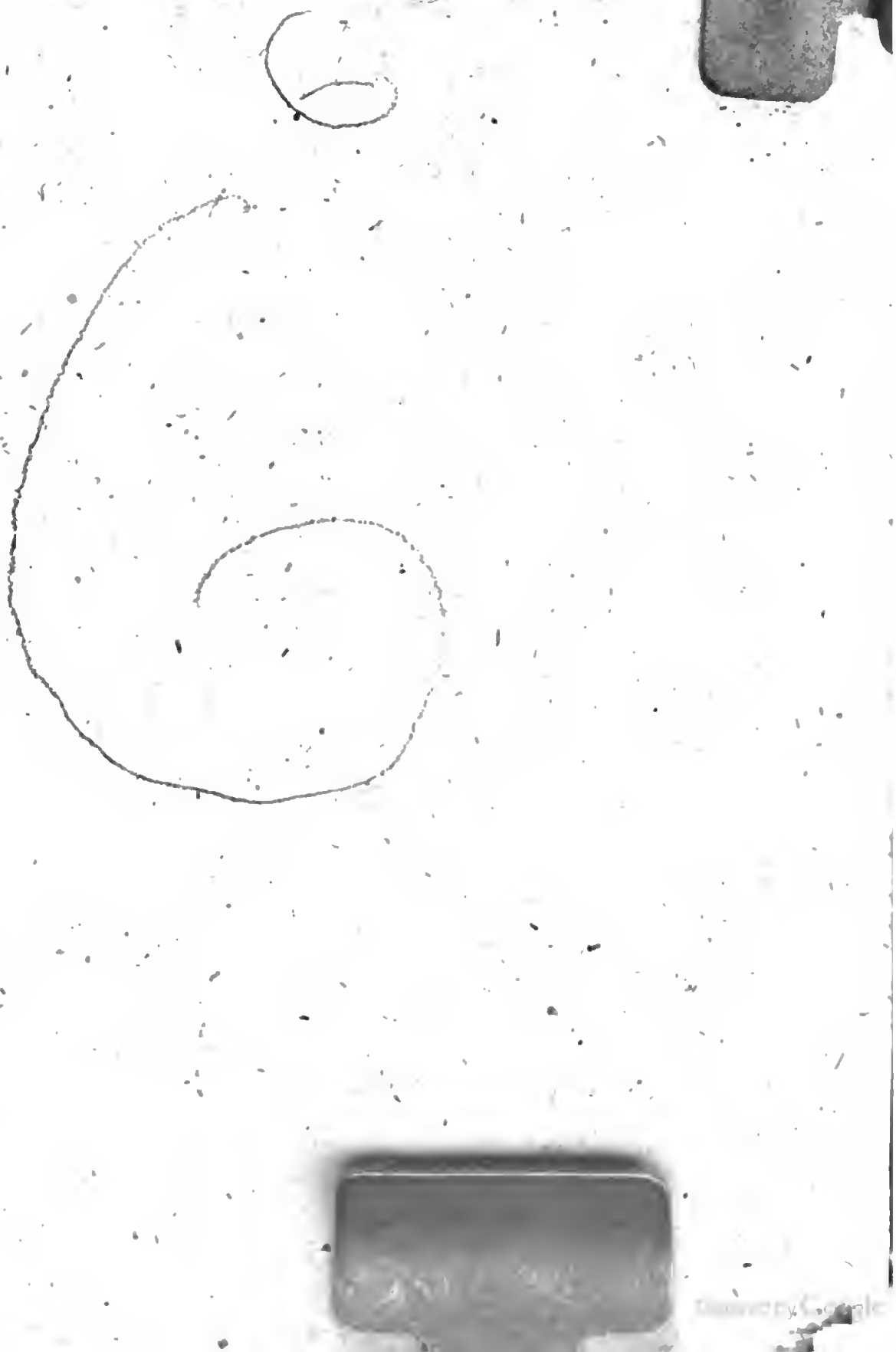
„Und Ihr ließt," forſchte der alte Herr weiter, „ein Zeichen auf dem Schloſſe zurück, ſehr kluger Weiſe, Frau Merzer —?"

„Ja, einen meiner Pulswärmer, Gott, ſie waren von weißer Wolle, meine Sophie hatte ſie mir geſtrickt — welchen ich in eine von Holz geſchnitzte Vaſe fallen ließ, die unten an der Treppe ſtand."

Herr von Schwanefeld rieb ſich vergnügt die Hände. „Seht Ihr," ſagte er alsdann, „wie ſolche Sachen wichtig ſind; daran, wenn man den Pulswärmer wiederfindet, kann man erkennen, daß es Schloß Iffling war, auf dem die Geſchichte vorgegangen — und darauf kann man wei-

ter bauen.“ Er ging mit großen Schritten leiſe vor ſich hin ſprechend im Zimmer auf und ab.

„Ach, Herr von Schwanefeld,“ ſagte die Hebamme nach einer längeren Pauſe, während ſie etwas eifrig überlegte, „wie wird es nur möglich ſein, da Etwas herauszubekommen. Denkt doch nur, die Reihe von Jahren, die ſeitdem verfloſſen ſind. Dabei kann ich nicht verſchweigen, daß das arme kleine Geſchöpfchen, das echte nämlich, von gar zarter Beſchaffenheit war. — Herr des Himmels, ſo ein armer Wurm, wenn man ſich ſeiner entledigen will, braucht man nicht gerade umzubringen, man braucht es nur nicht recht ſorgfältig zu pflegen, und es geht Euch aus wie ein Bettlerlämpchen — da müßte ein Wunder geſchehen!“

Herr von Schwanefeld ſtand am Fenſter und blickte aufmerkſam auf den Hof des Armenhauſes, ja er nahm ſeine Brille von der Naſe und putzte ſie mit dem Rockſchooße ab, als traue er den alten bewährten Gläſern nicht recht. Plötzlich wandte er ſich raſch um und ſagte: „Vor allen Dingen den Muth nicht verloren, Frau Merzer. Glaubt mir, es geſchehen auch heutigen Tages noch Zeichen und Wunder, da ſchaut her, dort ſteht ein lebendiges — der Kommerzienrath, Herr Johann Chriſtian Schabegg im Armenhauſe.“

Bayerische Staatsbibliothek München